1145 wird die Rehburg schon genannt

530006

Geschichtliches aus Stadt Rehburg - Die "Harke"
vom 1.10.1932

Als Vorläuferin der jetzigen Stadt Rehburg ist die ehemalige Burg "Rehburgk" oder "Reheborg" zu betrachten. Die Rehburg, ein befestigter Ort, hatte ehedem eine hohe strategische Bedeutung. Ihren Ursprung verdankt sie einer Grenzfehde zwischen den Herzögen von Lüneburg und den Grafen von Schaumburg. Anläßlich der Beilegung der Fehde, im Jahre 1320, sollte die Rehburg vertragsmäßig geschleift werden; dies geschah indes nicht, und dem Grafen von Schaumburg blieb die gefährliche Nachbarschaft erhalten. Der Zeitpunkt der Errichtung der Rehburg steht nicht genau fest,dürfte aber um 1170 erfogt sein. Jedenfalls wird im Jahre 1205 ein Prister namens Dietrich von Dänemark des Klosters Loccum bezeugt, der in der Kirche zu Münchhausen den Gottesdienst versah und gleichzeitig Kaplan der Rehburg war. Danach muß man annehmen, daß sie schon lange vor 1205 bestand.
In einer Urkunde aus derselben Zeit wird gleichfalls Schloß und Vogtei Rehburg erwähnt.
Jahrhunderte hindurch haben Burg und Amtsbezirk - es war dies das Schicksal der meisten fürstlichen Schlösser - den geldbedürftigen Herzögen als Pfandobjekt gedient (Pfandinhaber waren u.a. die Familien von Mandelsloh, von Münchhausen, von Lenthe).
1331 geschieht der "Rehborg", sowie ihren "Amtlude bzw. Borchlude" ebenfalls Erwähnung. Hieraus ist zu folgern, daß Rehburg schon damals Sitz eines Amtes gewesen ist. Ob der Ort, dessen Entstehung in die Zeit von 1170 bis 1235 zu verlegen sein wird, damals schon Flecken gewesen und unter "Burgleute" schon "Bürger" zu verstehen ist, kann aktenmäßig noch nicht belegt werden.
1494 wird er jedoch Flecken genannt und beiläufig erwähnt, daß ihm bereits die Kruggerechtigkeit von den Vorfahren der Herzöge Heinrich und Erich verliehen sei. Der Ort hatte mithin weit vor 1494 Fleckengerechtigkeit gehabt. Daß sich der Ort verhältnismäßig schnell zu einer gewissen Bedeutung emporgeschwungen hat, ist daraus zu vermuten, daß er größtenteils aus den in den Fehdezeiten des Mittelalters zerstörten Gemeinden Schmalenhagen, Nienstedt, Alrebeck, Esbeck und vor allem Mönchhusen (Münchhausen - es sind dies heute Feldmarksbezeichnungen - erbaut ist. -
Auf dem Landtage vom 28. Februar 1648 begnadete der Herzog Christian Ludwig von Braunschweig und Lüneburg Rehburg mit städtischer "Gerechtigkeit" und verordnete, daß "allemahl der Stadt Rehburg das Praedicatum und Titul einer Stadt gegeben, sie dafür gehalten und nebst anderen zu Landtagen und anderen Conventen beschrieben" werden solle. Die Orginalurkunde ist noch vorhanden und befindet sich als Copie im Museum. - Der Rat der Stadt war, wie solches im Begriffe des Weichbildrechtes lag, die erste Zivilgerichtsinstanz. Er hatte die Oberaufsicht über die Innungen, übte die Polizeigewalt aus und nahm alle Ehe-, Erb- und Kaufverträge seiner Bürger in das Stadtlagerbuch auf. Mehrere dieser alten Urkunden mit ihren feierlichen Eingangsformeln sind noch erhalten.
Dem ersten Beamten des Amtes, dem Drosten, war die direkte Verhaftung der Bürger untersagt, er mußte vielmehr die Auslieferung bei Bürgermeister und Rat beantragen. Alljährlich wurde auf der Haus-

Als wird die Rehburg schon genannt

530007

brücke in Rehburg das sogenannte "Landgericht", ein Überbleibsel der altdeutschen Volksgerichte, abgehalten, bei welchem alle Bürger ihr pflichtgemäßiges Urteil abgeben mußten. Die Auslieferung von Deliquenten fand auf der dritten Bohle der Hausbrücke statt, der Grenze zwischen der Jurisdikation (Gerichtsbarkeit) der Stadt und der des Amtes.

Zum Schutz gegen Überfälle war die Stadt umzogen von Wall und Graben; sie hatte, wie aus den Akten, insbesondere aus denen über das 1777 abgebrochene Kommandantenhaus hervorgeht, eine Garnison. Das eben erwähnte Kommandantenhaus hat sich an der Stelle befunden, wo heute das Wohnhaus des Landwirts August Lustfeld steht. Der Charakter als ehemals befestigte Stadt kommt noch - wie solches auch bei vielen älteren Städten der Fall - zum Ausdruck im Wappen des Stadtsiegels: in silbernem Feld ein rotes, dreitürmiges Stadttor, aus dessen geöffneten Torflügeln ein schwarzer Rehbock springt. Die Stadtfarben sind demgemäß, von oben anfangend: Silber (Weiß)-Rot-Schwarz.

In den Jahren 1551, 1664 und 1687 wüteten große Feuersbrünste in Rehburg. Im Jahre 1623 herrschte hier die Pest. Schwer heimgesucht wurde die Stadt im Jahre 1757 durch den Krieg, wurde doch nach der unglücklichen Schlacht bei Hameln-Hastenbeck Hannover den Franzosen preisgegeben. 1812 bildete Rehburg mit den umliegenden Gemeinden den Kanton Rehburg, welcher zur Präfektur des Departements Aller und zum Königreich Westfalen gehörte. Der Grund und Boden des heutigen Bad Rehburgs stand bis zur Abtrennung - etwa um das Jahr 1800 - größtenteils im Eigentum der Stadt. Die ersten Bewohner des Bades waren Rehburger Bürger.

Vor etwa 100 Jahren befanden sich in Rehburg 165 Bürgerhäuser. Jeder Bürger besaß die "Braugerechtigkeit", die jedoch wegen schlechter Zeiten in vielen Jahren nicht ausgeübt wurde.

An Gewerbetreibenden waren damals vorhanden: 12 Maurer, 12 Zimmerleute, 4 Tischler, 2 Schmiede, 3 Schlosser, 1 Weißbäcker, 12 Hausbäcker, 3 Stellmacher, 2 Drechsler, 11 Schuster, 7 Schneider, 1 Färber, 1 Hutmacher, 1 Böttcher, 1 Seiler, 2 Krämer, 4 Schlachter, 4 Leineweber, 4 Drellmacher. Ferner zählte man 78 Ackerbau betreibende Bürger.

Rehburg ist umkränzt von breiten Wiesenflächen, die sich bis in die sogenannten "schwimmenden Wiesen" am Steinhuder Meer fortsetzen.

Brunnen konnte man hier nicht graben. Die Einwohner besaßen bis zum Jahre 1889 kein anderes Getränk, als das trübe, moorige, im Sommer larvenreiche Wasser, das ihnen durch den Meerbach vom Steinhuder Meer zugeführt wurde.

Als Rehburg noch Sitz eines Amtsgerichts war - lang, lang ist's her! - tummelten sich an schönen Sommertagen oftmals die Beamten dieses Gerichts in den kühlen Fluten des Meerbaches, aus dem, wie gesagt, die Einwohner ihr Trinkwasserschöpften.

Daran, daß die Bewohner Rehburgs einstmals das Amtsgericht in ihren Mauern beherbergte, war ihnen herzlich wenig gelegen. Es wurde deswegen soviel krakeelt und protestiert, bis es wieder verlegt wurde. Ein stummer Zeuge aus jener Zeit, nämlich ein Grenzstein mit der Inschrift. "Amt Rehburg", ist heute noch im Privatbesitz. Er stand ursprünglich in unmittelbarer Nähe der Gastwirtschaft "Schneerener Krug", an der Heerstraße Hannover-Bremen.

Schon von altersher war es das Bestreben der Rehburger, immer schön unter sich zu bleiben. Sie hatten ihre Bruchwiesen und züchteten ihr Vieh. Das war ihre Welt. Argwöhnisch betrachtete man jeden Fremden, der sich im Ort zeigte. Noch Anfang der 60-er Jahre wurde die Stadt Rehburg als einer der trostlosesten Orte bezeichnet, sodaß jeder Fremde recht gut die Illusion haben konnte, in Polen zu weilen. Damals türmten sich die Haufen von Viehdung vor den Haustüren und längs der Straße. Jeder Bürger hatte vor seinem Hause zwei große Bastionen von Dünger. Zwischen ihnen führte der unsaubere Weg zur Haustür hin, und zwischen all den zahllosen Mistgruben der Stadt zog sich die Hauptstraße des Ortes hin. Im Winter wurden diese Anhäufungen so hoch, daß man die Fenster der Wohnungen nicht mehr öffnen konnte. "Dreck wärmt!" behaupteten die Bewohner. Einmal hat ein strenger Amtmann hier durchgreifen und die Stadt von dieser pestilenzialischen Einrichtung befreien wollen. Aber ohne Erfolg - wo sollten bei der dichten Bebauung die Leute ihren Mist lagern? Im Kampf mit der sprichwörtlichen Dickköpfichkeit der Rehburger ist er unterlegen. "Wen't hier nich passet, dä schere seck tum Dore hinut!" pflegten sie zu sagen. Es hat noch Jahrzehnte gedauert, bis hier Wandel geschaffen wurde. Ende der 80-er Jahre wurde die Quell-Wasserleitung gebaut und allmählich sind auch die Düngehaufen vor den Häusern verschwunden.

Bad Rehburg
Der "Rehburger Brunnen" genoß schon lange vorher, ehe hier die Anfänge eines Badeortes geschaffen wurden, bei der umwohnenden Landbevölkerung große Verehrung. Die erste öffentliche Urkunde über Bad Rehburg datiert vom 5. 7.1690 in der Form eines Berichtes des Amtmannes Ahrens zu Stadt Rehburg.

Dipl.-Volkswirt
A. H. L a g i n g

31 Westercelle / Celle
Kiefernweg 11

---

1. August 1964

Lieber Herr Dr. Hübner!

Nachdem ich nun etwas Abstand von unserem Besuch anläßlich des Schützenfestes in Rehburg gewonnen habe, finde ich auch Gelegenheit, Ihnen noch auf diese Weise von ganzem Herzen für die Ehrung zu danken, die Sie mir bei der Heimführung der Scheibe vor dem Hause Behrens zuteil werden ließen. Sie werden Verständnis dafür gehabt haben, daß es mir dort vor Überraschung, Rührung und echter Erschütterung die Fassung und die Sprache verschlagen hat. Es ist nicht so einfach, in meiner Situation urplötzlich mit einem Dank konfrontiert zu werden, den man schon deswegen nicht erwartet hat, weil doch die Handlungs- und Verhaltensweise damals nach dem Kriege absolut selbstverständlich für mich war. Und doch hat es jetzt so sehr gut getan! Man kann eben dem Scherbenhaufen der eigenen Träume, Hoffnungen und Erwartungen besser gegenüberstehen und das auferlegte unabwendbare Schicksal leichter tragen, wenn man weiß, daß man trotz allem im Leben doch noch allgemeinen Nutzen stiften konnte.

Mein stärkster Eindruck vom Schützenfest war die Gewißheit, daß der Gegensatz zwischen der konservativ, traditionell heimatlich gebundenen Welt und der berechtigten Eigenständlichkeit der ohne ihren Willen nach dem Kriege dorthin Vertriebenen - der mir seinerzeit in der Stadtverwaltung heute kaum noch vorstellbare sachliche und menschliche Schwierigkeiten auflud - gottseidank als entscheidendes Problem überwunden ist.

Seien Sie versichert, solange ich leben darf und denken und empfinden kann, werde ich mit heißem Herzen am Wohl und Wehe

meiner Heimatstadt auf meine Weise anteilnehmen. Ich bitte Sie, meinen herzlichen Dank auch den anderen Ratsmitgliedern und der Kapelle zu übermitteln. Ihnen selbst beste Grüße und herzlichen Dank!

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

A. H. Lagin[?]

Chronisten der Heimat

530010

Stadt Rehburg – von Anfang her

Dargestellt von August Heinrich Laging, Stadt Rehburg

Um die Entwicklungsgeschichte unseres Städtchens recht zu veranschaulichen, möchte ich erst in wenigen Strichen ein Bild der geographischen Lage entwerfen.

Als vor Tausenden von Jahren ganz Norddeutschland von Eis bedeckt war, reichte es auch bis in unsere Gegend. Es hobelte im Flachlande Täler aus und rundete im Gebirge schroffe Klippen ab. Als die Sonne ihm dann endlich Halt gebot und es zum Stehen kam, schmolz es ab, und ungeheure Wassermassen wurden frei, mit ihnen aber auch alles, was das Eis mitgenommen hatte: Steine, Geröll, Sand und Staub.

Das Wasser wusch tiefe Rinnen aus und suchte sich einen Weg zum Meere. Die festen Körper blieben zurück. Daher stammen auch die Findlinge, die wir überall in der Feldmark finden.

Von Osten nach Westen im Süden vor der Stadt ziehen sich die Rehburger Berge hin. Wir können sie als die letzten Ausläufer der deutschen Mittelgebirge nach Norden hin ansehen. Einst werden auch sie noch wild zerklüftet gewesen sein. Schroff ragten die Sandsteinfelsen in die Ebene hinaus. Doch das Eis ging über sie hinweg und ebnete die Täler ein. Zurück blieben nur die sanften Kuppen, die heute mit prächtigem Laub- und Nadelwald bedeckt sind. Nach Norden ist ein etwa zwei Kilometer breites Urstromtal dem Hügelzuge vorgelagert, in dessen Mitte unser Städtchen liegt. Dieses Tal ist eines jener Täler, das von dem abfließenden Schmelzwasser ausgewaschen wurde.

Im Norden anschließend haben wir dann einen Moränenwall, der sich, fast 20 Kilometer breit, bis Nienburg hinzieht. Sand und Kies, durchsetzt mit kleinen Lehmbänken, hat das Eis hier zurückgelassen.

Geologischer Streifblick

Doch nicht bis in alle Ewigkeiten sollten die grimmigen Eisriesen Herren in diesem Lande sein. Leuchtend drang die Sonne durch das graue Gewölk und eroberte jeden Fußbreit Boden zurück. Der große Gletscherstrom, der in einem breiten Tal brausend und schäumend vor der Eismauer dahinfuhr, hatte die Herrschaft über alle die vielen tausend Bäche und Wässerlein, die ihm zuströmten. Erst lief das Eis vor der Sonne weg und dann der Strom. Immer langsamer und träger wälzte er seine Fluten dem Meere zu. Bald schaute hier und da eine Sandbank aus dem Wasser, und dann floß er gar nicht mehr. Die vielen kleinen Bächlein waren im Sande untergegangen . . . Fern, ganz weit im Norden, lag die Eiswand.

Langsam war auch die Pflanzenwelt dem verschwindenden Eise nachgerückt und nahm Besitz von dem verlassenen Tal. Auch die letzten Wassertümpel wurden von Schilf und Rohr, von Igelkolben und Leichkraut zurückerobert. Nur im Osten, an der Quelle des Flusses, wo die stürzenden Schmelzwasser ein tiefes Becken ausgewaschen hatten, hielt sich das Wasser: ein blauer See in der Hügellandschaft.

So etwa müssen wir uns das Bruch und Wiesengelände längs des Meeres und auch das Meer selbst entstanden denken. Einige bekannte Geologen sehen in dem vorhin beschriebenen Urstromtale die Fortsetzung des Leinegrabens. Die Leine mündete damals ihrer Meinung nach bei Nienburg in die Weser. Auch meiner Ueberzeugung nach kann diese Ansicht zutreffen, denn Leine und Steinhuder Meer sind nur durch ein flaches Moorgelände voneinander getrennt. Aber auch das Steinhuder Meer, das ja bekanntlich nur einen Abfluß hat, nämlich den Meerbach, der sich in vielen Windungen durch die Wiesen und das Bruch bis Nienburg in die Weser schlängelt, wird einmal von der Bildfläche verschwunden sein. Zentimeter um Zentimeter dringt die Verlandungsflora jedes Jahr weiter in das flache Gewässer vor. Bei gleicher Entwicklung wird der See wahrscheinlich nach einigen Jahrtausenden vollkommen verlandet sein. Wer weiß, was dann aus unserer schönen Heimatlandschaft geworden ist. Aber wir brauchen deshalb keine Sorgen zu haben. Noch ist sie da mit ihrer ganzen Schönheit, und sie wird auch unsere Kinder noch genau so begeistern wie uns heute.

Ob auf der Stelle, wo Rehburg heute liegt, schon lange vor der Römerzeit eine uralte Siedlung vorhanden gewesen ist, läßt sich nicht mit voller Sicherheit feststellen. Es geht im Volke noch eine Sage um, die von einer alten Pfahlbausiedlung spricht. Auch findet man heute noch bei Ausschachtungsarbeiten Reste eingerammter Eichenpfähle und eines Knüppeldammes, die diese Vermutungen also wohl rechtfertigen. Mit viel größerer Sicherheit läßt sich jedoch ein kriegerisches Ereignis feststellen, das unsere Gegend berührt haben wird. Es ist dies die im Jahre 16 n. Chr. stattgefundene Schlacht am „Angrivarischen Grenzwall". Sie war kurz nach dem Kampfe bei „Idistiaviso" und tobte zwischen den zurückflutenden Germanen und den nachdringenden Römern.

Altes Schlachtfeld

Die Beschreibung des Schlachtfeldes nach Tacitus paßt durchaus auf unsere Gegend. Der betreffende altgermanische Grenzwall lag zwischen den Angrivariern im Norden und den Cheruskern im Süden. Daß die Rehburger Gegend eine alte Stammesgrenze ist, sieht man heute noch an den verschiedenen Dialekten und an den Volkssitten. Im Norden Rehburgs haben wir Pferdeköpfe als Giebelschmuck, im Süden Säulen und Kronen. „Kohl" will in seinen „Nordwestdeutschen Skizzen" (S. 77 „Der Römerwall") in der Nähe von Winzlar Reste dieses Dammes gefunden haben und ihn bis Stolzenau verfolgen können. Ich habe mir die Gegend daraufhin auch noch einmal angesehen, habe aber heute nichts mehr bemerken können. Es sind in der von ihm beschriebenen Gegend aber schon öfter römische Waffen und Wer[k]zeuge gefunden worden. Ich kann mir den H[er]gang der erbitterten Kämpfe wohl vorstelle[n].

Als die Germanen bei Idistiaviso geschl[agen] waren, zogen sie sich hinter den Grenzwall [und] die Sümpfe des Steinhuder Meeres zurück. Hier waren sie zu Hause und dadurch den Römern, die mit ihrer Reiterei und dem schweren Fußvolk sich in den Morästen nicht bewegen konnten, überlegen. Möglich ist es auch, daß bei diesen Kämpfen die Düsselburg nordwestlich von Rehburg den Germanen als Stützpunkt und als Deckung beim Rückzug gedient hat. Näher auf die Düsselburg einzugehen würde hier zu weit führen. Viele wissen gar nicht, wie reich gerade unsere Gegend an solchen alten Stätten ist.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt Rehburg – von Anfang her

Dargestellt von August Heinrich Laging, Stadt Rehburg

(Fortsetzung.)

i) Betrachten wir nun einmal die Stadt Rehburg selbst!

Es gibt mehrere Deutungen des Namens „Rehburg". Einige meinen, er wäre von den Rehen abgeleitet, für die unsere Gegend ein idealer Aufenthaltsort war und auch noch heute ist. Andere wieder nehmen an, der Name wäre aus „Riedbruch" entstanden. Die Bewohner der umliegenden, durch den 30jährigen Krieg zerstörten Dörfer, hätten sich in dieses Bruch geflüchtet und dann der entstandenen Ortschaft auch den Namen gegeben.

Wenn man aber bedenkt, daß schon mehrere Jahrhunderte vor dem großen Krieg die Trutzfeste „Rehborch" bestanden hat, so wird der Name von der landesherrlichen Burg doch wohl auf die Stadt übergegangen sein. In einigen alten Akten lesen wir sogar den Namen „Reheborg". Daraus geht ganz klar hervor, daß der Name von den Rehen des Bruches entstanden ist. Die Burg „Reheborg" lag auf einem kleinen Horst inmitten des Sumpfgeländes. Sie war nur durch einen Knüppeldamm vom festen Lande aus zu erreichen. Dieser feste Damm wurde „Rehdamm" genannt. Er lebt noch heute in Flurnamen im Volksmunde fort.

Aus dieser Lage der Burg geht hervor, daß die Burg im Mittelalter gegründet sein muß. In der damaligen Zeit wählte man im Gebirge schroffe Klippen, im Tieflande unzugängliche Sümpfe oder Seen, um die Feste, die man dort baute, durch ihre natürliche Lage zu schützen. Durch eine ähnliche Lage war auch die heute vollkommen verschwundene „Luccaburg" bei Loccum vor feindlichen Ueberfällen gesichert.

Streit zweier Grafen

Ein warmer Westwind fährt durch das niedersächsische Land! Die Tannen in den Rehburger Bergen schütteln sich, werfen ihren weißen Winterschmuck achtlos beiseite und recken ihre Aeste dem neuen Frühling entgegen.

Eine kleine Reiterschar trabt auf dem Wege, der von dem Schaumburgischen nach dem lüneburgischen Nienburg führt. Die Reiter fluchen, denn sie müssen immer wieder *auf ihre Pferde achten, die sich auf dem schlüpfrigen Pfad nur mühsam halten können. Langsam führt der Weg bergab den Brüchen und Niederungen des Meerbaches zu.* Der Wald wird lichter, und dann hört er ganz auf.

Der erste Reiter zügelt sein Pferd, hält an und schaut sinnend in die noch tief verschneite Landschaft hinaus. Weiß liegt vor ihm ein breites Tal, eben und weit. An den jenseitigen Höhen verschwimmen im feinen Dunst blauschwarze Kiefernwälder. Ein schmaler, dunkler Strich zieht sich von seinen Füßen bis zu dem verschneiten Heidhügel auf der anderen Seite hinüber. Der Mann, der da immer noch in die Landschaft hinausschaut, scheint kein Auge für die Schönheit zu haben, die sich da zu seinen Füßen ausbreitet.

Besonders, wenn sein Auge diesen schwarzen Strich dort unten in der glitzernden Schneefläche trifft, huscht ein Schatten über sein kühnes Gesicht. Dann wird sein Mund ganz hart und schmal. Jahrelang liegt er, Graf von Schaumburg, nun schon mit dem Herzog von Lüneburg um dieses verlassenen Stückchen Landes wegen im Streite. Ja, aber wenn dieser Knüppeldamm nicht wäre, jenes schwarze Band, das sich da vor ihm durch die Ebene zieht! Es ist der einzig gangbare Weg in dem Sumpf- und Seengebiet, das sich von der Leine bis zur Weser hinzieht. Nur diesen Knüppeldamm in seinem Besitz haben, dann mochte der Lüneburger machen, was er wollte.

Suchend glitten seine grauen Augen über jeden Hügel, über jede Bodenwelle, prüfen und wägen ab. Endlich muß er zufrieden sein, denn er spricht einige Worte mit seinem kleinen Gefolge, und dann reiten sie denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Langsam verglüht der Tag hinter den Bergen . . .

Der letzte Schnee ist verschwunden. Die Schneeglöckchen in den Buchenwäldern lauschen leis in den Frühling hinein. In den hohen Tannen ruckt der Täuber. Die Sonne malt bunte Flecke auf das vorjährige Laub. Verwundert schaut die alte Standricke den zerfurchten Fahrweg entlang und wechselt dann erschreckt in den großen Windbruch hinüber.

Dort drüben kommt gerade wieder so ein alter Karren angerumpelt! Der Fuhrmann, ein Bauer aus einem der umliegenden Dörfer, schimpft vor sich hin, daß es man so seine Art hat. Tagelang fahren sie nun schon für den Grafen dieses Baumaterial zu der neuen Herrenfeste. Wochenlang schufteten sie nun schon in den Steinbrüchen und in den Bergwäldern. Ob dieser Teufelsbau denn überhaupt nicht fertig werden will?!

Die Kranenburg entsteht

Doch der Graf weiß, was er tut. An jener Stelle, die er sich bei seinem winterlichen Ritt ausgewählt hat, entsteht jetzt eine Feste, trutzig und stark. Er weiß, warum er die Mauern so dick und die Gräben so tief machen läßt, denn einst wird der Lüneburger kommen und Rechenschaft von ihm fordern. Kein Mensch konnte nun mehr den Knüppeldamm betreten, ohne daß er von dem Grafen angehalten wurde. Schweren Zoll zahlten die Kaufleute. Mächtig ins Land hinein ragt die Kranenburg.

Krachend schlägt der Lüneburger mit der Faust auf den braunen Eichentisch, als er hiervon Kunde erhält. Der Schaumburger im Besitz des wichtigen Ueberganges und die feste Burg so hart an der Grenze?! Nein, und nochmals nein! Rasch rafft er an Truppen zusammen, was er in der Eile zusammenraffen kann und wirft sie vor die Kranenburg. Aber zähneknirschend muß er wieder abziehen. Der Fuchs hat seinen Bau zu fest gegraben.

Doch der Herzog weiß besseren Rat. „Was du kannst, das kann ich schon lange", denkt er. Ungefähr in der Mitte des Bruches berührte der Damm einen Sandbrink, den einzigen festen Platz inmitten des ganzen Sumpfgebietes. Hier wählte der Herzog sich seinen Platz aus. Und ohne eine Hand rühren zu können, muß der Schaumburger nun mit ansehen, wie gerade vor seiner Nase an einer noch viel günstigeren Stelle eine ebenso starke und mächtige vom Sumpf geschützte Burg entsteht, Rehborg wurde sie von dem Herzog genannt.

Jahrelang ging der Streit zwischen den beiden hin und her. Mochte auf beiden Seiten noch so viel Blut fließen, unbesiegt schauten die stolzen Burgen in das Land hinaus.

Endlich kommt der Frieden

Endlich, nach Jahren, war man doch des ewigen Kampfes müde. Man konnte seine Kräfte an anderen Plätzen besser gebrauchen. Friede sollte werden zwischen den beiden nachbarlichen Burgen.

Schwer drehte sich das mächtige Tor de Kranenburg in den Angeln. Krachend fiel di Zugbrücke herunter, und ein Reiter spengte hinaus. Verwundert schüttelten die Burgleute de Kopf, als der Reiter nicht den Weg nach Süden sondern nach Norden, der Rehborg zu, einschlug. Noch mehr wunderte man sich, als ma in dem Reiter den Grafen selbst erkannte.

Voll Sorge schaute man nach Norden aus wo die Türme der Rehborg herüberwinkten Doch nach einigen Stunden sah man ihn wiede heil und gesund in den Burghof sprengen. Ehrliche Freude leuchtete aus seinem Gesicht. Endlich hatten sie sich auf friedlichem Wege geeinigt. Der Graf war froh, daß er mit s heiler Haut davongekommen war. Der mächtige Herzog hatte Freunde im ganzen Reich un leicht hätte er ihm andere Gefahren auf de Hals hetzen können. Nur schade um die mächtig Kranenburg! Sie war so fest und so star gebaut! Aber der Lüneburger hatte darauf bestanden: Entweder die Kranenburg und di Rehborg werden geschleift und die Grenzstreitigkeit ist vergessen oder es gibt keinen Frieden i Land. Schweren Herzens hatte sich der Schaumburger damit einverstanden erklärt. Wenn de Lüneburger nun nicht Wort hielt? Der Gra hatte sich außerdem noch verpflichten müssen, de Herzog im Krieg gegen das Stift Minden z unterstützen. Dieses alles geschah an eine Sommertage des Jahres 1320.

Der Schaumburger hielt sein Versprechen, d Lüneburger nicht. Die Kranenburg wurde g schleift und so gründlich dem Erdboden glei gemacht, daß wir heute kaum noch den Ort f stellen können, an dem sie gestanden hat. A der Rehburg veränderte man keinen Stein, daß uns die Grundmauern bis in die heutig Zeit erhalten geblieben sind. Diese, von de Herzog Lüneburg gegründete Burg, bildete mi ihren Burgleuten den ersten Anfang de späteren Stadt Rehburg. (Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stadt Rehburg.

Von August Heinrich Laging.

III.

Die großen Brände.

Wie schon erzählt wurde, fand die erste große Brandschatzung in der Hildesheimer Stiftsfehde statt. Calenberg war Feindesland für den Bischof, und Mord und Brand rasten durch die stillen Straßen. Die Fackel flog in das trockene Dachstroh. Die Söldner hatten ihre Freude an den prasselnden Flammen und dem stürzenden Gebälk. Erst nach Tagen getrauten sich die Bürger wieder in die gebrandschatzte Stadt hinein. Vergebens suchten sie in der Asche nach den Trümmern ihrer Habe.

Aber Arbeitswille und Bürgerfleiß schufen bald eine neue blühende Stadt aus dem Schutt. Und es schien, als habe auch das Schicksal Mitleid mit der kleinen Siedlung. Vier Menschenleben lang flog der rote Hahn an unserem Heimatstädtchen vorbei, bis dann endlich das Unglück von neuem hereinbrach.

Es war an einem Hochsommertage des Jahres 1664. Wie Blei lag die Luft über der Erde. Steil stand der Rauch der Schornsteine in den Himmel hinein. Kein Luftzug strich über die verdorrten Felder. Und wie lange warteten die Bauern nun schon auf den Regen! Die Rinder auf den Weiden brüllten, weil sie nicht satt werden konnten, und der Kuhhirte konnte ihnen auch nicht helfen. Auch Nachheu würde es nicht sehr viel geben, wenn die Trockenheit noch länger so anhielt. Der Roggen war über Nacht schon überreif geworden, trotzdem es noch so früh in der Jahreszeit war. Die Körner fielen aus den Aehren bei dem Schnitt.

Konrad Mahlmann hing die Sense unter den Schuppen und stellte die Harke in die Ecke zu den anderen Werkzeugen. Verflucht sauer war der Tag wieder geworden heute. Mehr als 40 Stiege hatte er abgerissen. Und dann diese Hitze. Zum Verrücktwerden war es. Nun war es schon bald Abend und immer noch war es so drückend. Wie mit weißgelben Schleiern verhangen stand die Sonne tief über dem westlichen Horizonte. Noch einmal schaute der Bauer nach dem Wetter und nickte dann befriedigt vor sich hin. Wenn er sich auf seine alten Tage nicht noch täuschte, mußte das Wetter umschlagen heute abend oder diese Nacht. Langsam schob sich im Norden über dem Buchholz eine schwarze Wetterwand empor. Noch war sie grau und unscheinbar und hob sich kaum aus dem Dunst heraus. Aber allmählich, ganz heimlich und leise hatte sich auch der Wind aufgemacht. Erst spielte er draußen in dem weiten Hüttenmoor mit den kleinen Wollgrasköpfchen, strich dem Heidekraut zärtlich über das braune Festgewand und fuhr dann auf dem Buchholzberg den schlanken Samenfichten in die Krone. Er schien sich immer mehr aufzuregen, der Wind, besonders, als er jetzt wieder aus dem Walde herauskam. Er fegte den Krähenberg herunter, wo die alten Birken sich ihm empört entgegenstemmten, kam über den Hofeberg, warf einige Roggenstiege um und brauste durch die Sandkuhle am Judenkirchhof vorbei. Dann war er plötzlich am Heidtor. Konrad Mahlmann hatte seinen Kühen gerade Heu vorgeworfen, als die Gangtür mit einem Ruck ins Schloß fiel. „Sieh mal einer an," dachte er, „jetzt ist das Schauer schon eher herübergekommen, als ich angenommen hatte."

Aber noch stand das Wetter weit weg, jenseits der Weser, noch kämpfte der Strom mit dem Gewitter. Unaufhörlich zuckte es um die Wolkentürme und das Grummeln wollte kein Ende nehmen.

Als Konrad mit dem Tränkeeimer an den Torbach kam, um Wasser für sein Vieh zu schöpfen, sah er, daß überall die Leute vor den Türen standen. Sie hatten schon alle Abendbrot gegessen und warteten nun auf den Regen, den sie so groß nötig hatten.

„Lüe, Lüe, is dat vörn Schuer," sagte der alte Linnemannsvater nun wohl schon zum zehnten Male und zeigte mit der Pfeifenspitze nach den drohenden Wetterbänken. „Blievet man glick uppe van Abend, jie möt füs doch bolle weer upstahen."

Konrad tränkte ruhig sein Vieh und ging dann zu der Frau in der Küche, die gerade Oel auf die Nachtlampe tat. Dann stellte sie das Abendessen auf den Küchentisch. Schweigsam aßen sie. Kaum, daß einer ein Wort sprach. Ab und zu geisterte ein Blitzschein über die Fensterscheiben. Unruhig klirrten die Kühe in dem Stall mit den Ketten.

Die Frau räumte den Tisch ab und zündete das Licht an, denn es war finster geworden in dem Raum.

Es gewitterte stärker. Das Wetter hatte den Fluß bezwungen und schob sich langsam über die Heide heran. „Jetzt wertet aber-eanst, Mutter," meinte der Bauer zu seiner Frau. Sie nahmen 2 Brettstühle aus der Küche und setzten sich auf die große Diele. Die Frau hatte die Bibel im Schoß.

Schlag auf Schlag fuhr jetzt hernieder, daß die Scheiben klirrten und die Kühe an den Ketten rissen. — Starr und unbeweglich saß der Bauer, die Hände ineinander verkrampft. Die Frau las leise in der Schrift. Er war nicht fromm, der Konrad Mahlmann, in dem üblichen Sinne, dazu hatte er nie Zeit gehabt. Arbeit hieß in Rehburg das Gebot der Stunde. Wer nicht schwer arbeitete, der mußte hungern. Der Sandboden war arm und karg und hart und mühsam die Arbeit in Moor und in der Heide. Aber gerade diese Arbeit formte die Menschen und machte sie hart und groß in ihrer Art. Die Weite der Landschaft machte sie einsam und schloß sie ab zu einer Welt für sich. Mitleidig sah man aus den Nachbardörfern auf die armen Rehburger herab.

Das Gefühl, das dem Bauern hier die Hände zusammenkrampfte, war nicht die Angst seiner selbst wegen. Nein, die Sorge um seinen Hof, den Ahn um Ahn mit ihrem Schweiß geschaffen hatten, preßte ihm das Gebet zwischen die Lippen. Vor seiner Seele standen seine Vorväter, als forderten sie Rechenschaft von ihm. Bis jetzt hatte er seine Pflicht getan, was danach kam war Schicksal.

Das Unwetter tobte jetzt mit seiner größten Wucht. Zwischen Blitz und Donner gab es keinen Abstand mehr.

Und da! Jetzt war es geschehen! Die beiden Menschen rissen vor Entsetzen die Augen weit auf und konnten sich nicht von der Stelle rühren. Alles andere versank in Feuer und in Rauch. Ächzend sank der Bauer in sich zusammen. Weiter wußte er nichts, wenn man ihn später fragte.

Die Nachbarn hatten den Brand sofort bemerkt und kamen herbeigestürzt, um zu retten, was noch zu retten war. Kaum hatten sie die Menschen geborgen und das Vieh aus den Ställen getrieben, da brach das große Elend über die Stadt herein. Immer hatte der Himmel seine Schleusen noch nicht geöffnet, nur der starke Nordwind fuhr prasselnd in die Flammen. Er faßte unter das brennende Strohdach und nahm die Schindeln als leuchtende Fackeln mit sich fort. Plötzlich brannte es hier und da und dahinten im Nachbarhause auch wieder. In kurzer Zeit stand das ganze „Heidtor" in hellen Flammen. Mit Mühe und Not retteten die Menschen ihre Tiere und sich selbst. Alles andere ging verloren.

Bis an den Marktplatz drang das Feuer vor. Die Kirche und das massive Pfarrhaus geboten ihm Halt. Außerdem rauschte bald der Regen in Strömen herab und dämpfte die Flammen.

Eine ganze Nacht und einen ganzen Tag brannte fast die gesamte Nordstadt lichterloh, dann schwelten nur noch feuchte Trümmer. 91 Wohnhäuser und 20 Lehmkaten waren dem Feuer zum Opfer gefallen. Was Jahrhunderte in mühsamer Arbeit geschaffen hatten, war so in einer Nacht vernichtet worden.

Mit Grauen schildert uns der Chronist in der Rehburger Kirchenchronik dieses gewaltige Unglück.

Kaum hatte man die Stadt recht wieder aufgebaut, da brach im Jahre 1687 ein ähnlicher Brand aus, der wieder alles in Asche legte. Man bedenke, innerhalb von 23 Jahren zweimal vollkommen vernichtet werden, vollkommen vor dem Ruin stehen, was das heißt. Nur die ungeheure Liebe zu ihrer Scholle konnte diese so schwer heimgesuchten Menschen wieder dazu bewegen, erneut an demselben Orte und unter genau denselben unglücklichen Verhältnissen von vorne wieder anzufangen. Lieber wollten sie zu Grunde gehen, als in fremder Erde begraben sein.

Durch die Drangsale des 30jährigen Krieges und durch die großen Brände waren die Bürger sehr verarmt. Einige Familien wurden sogar ganz vernichtet. In einer Chronik heißt es, daß man nicht das Geld zusammenbekommen konnte, um das baufällig gewordene Stadttor wieder zu erneuern.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts hatte man in Rehburg auch eine kleine Garnison. An diese Zeit erinnern noch die sogenannten „Offiziersstände" in der Kirche.

1736 verlieh König Georg der Zweite von England, Kurfürst von Hannover, der Stadt Rehburg das Schützenfestrecht. Es ist der Stadt gerade in diesem Jahre vergönnt, ihr Schützenfest zum 200. Male in der althergebrachten, traditionellen Weise zu feiern.

Im 7jährigen Krieg hatte Rehburg furchtbar unter den Einquartierungen der Franzosen zu leiden.

Als die Schlacht bei Hastenbeck geschlagen war, war Hannover ihnen schutzlos preisgegeben. Als am 9. August 1757 die ersten Franzosen einrückten, ergriffen die Einwohner die Flucht. Sie wurden aber zur Rückkehr gezwungen. Die Scheunen vor dem Heidtore, die teilweise noch bis heute erhalten geblieben sind, dienten 4 Wochen lang als Lazarett. Fast unerträglich muß die Willkürherrschaft für die Bewohner gewesen sein. Große Gelage wurden in dem Amtshause gefeiert. Im Vergleich zu der Einwohnerzahl mußte die Stadt ungeheure Summen Geldes als Kriegsentschädigung aufbringen. Im folgenden Jahre wurde Hannover von dem Führer der englisch-hannoverschen Armee Ferdinand von Braunschweig von der Fremdherrschaft befreit. Der letzte Tag vor der Befreiung war noch so schicksalsreich, daß ich ihn gern noch etwas eingehender schildern möchte. Die Chronik berichtet darüber:

Die Franzosen wurden durch eine Abteilung feindlicher Husaren hart bedrängt. Sie hatten in Rehburg aber ansehnliche Bagage aufgespeichert und verteidigten den Ort mit aller Hartnäckigkeit. 600 Franzosen besetzten in der Nacht vom 26. auf 27. Februar das Heidtor mit Pechfackeln in der Hand. Bei einem nochmaligen Angriff auf die Stadt wollten sie diese in Brand stecken und sich dann zurückziehen. Diese griffen in dieser Nacht aber nicht mehr an, und die Stadt blieb verschont. Wie lange hatten die Bürger auf die Befreier gewartet, und doch trieb sie in dieser Nacht die Angst aus dem Bette, der Retter möge angreifen. Man wußte, der Welsche kannte kein Erbarmen. Am anderen Tage rückten dann wirklich die Befreier in die Stadt ein. Es waren Totenkopfhusaren. Sie machten eine ansehnliche Beute. Ihnen fiel alles in die Hände, was die Franzosen in der Umgebung zusammengeraubt hatten. Im weiteren Verlaufe dieses Krieges blieb Rehburg vom Feinde verschont.

In der napoleonischen Zeit hatte das Städtchen noch einmal unter der Fremdherrschaft zu leiden. Einquartierungen, Durchmärsche und Spanndienste nahmen gar kein Ende. Rehburg gehörte damals zum Departement „Aller" im Königreich Westfalen. Das genaueste Bild aus dieser Zeit erhält man beim Durchblättern der Kämmereikassenbücher aus jenen Tagen. Hier findet man Rechnung über Rechnung und alle mit französischem Gelde.

Im Jahre 1843 gingen in Folge einer Seuche 400 Kühe und 2000 Schafe ein. Durch den strengen Winter 1844/45 und die Hungersnot 1847 wurde die Not aufs höchste gesteigert. Man sah sich zuletzt gezwungen, einen Teil der Stadtforst zu verkaufen. Bis in die 50ziger Jahre hat die Stadt noch unter diesen Schicksalsschlägen gelitten.

Aus dieser Zeit gibt uns der Schriftsteller Kohl in seinen „Nordwestdeutschen Skizzen" ein Bild unserer damaligen städtischen Verhältnisse. Dieses ist aber so verheerend, daß ich es wörtlich wiedergeben möchte:

„Die Stadt Rehburg ist überhaupt einer der trostlosesten Orte, die man sehen kann, und man wundert sich fast, daß es außerhalb Polens noch so etwas gibt. Von Gärten und freundlichen Baumpflanzungen ist hier keine Spur. Desto breiter machen sich längs der Häuser die Haufen von Viehdünger. Jeder Bürger hat vor seiner Wohnung zwei große Bastionen von Dünger, als wäre das seine Hauptware.

Zwischen ihnen führt der unsaubere Weg zu der Haustür hin, und zwischen all den zahllosen Mistgruben der Stadt zieht sich die Hauptstraße des Ortes. Im Winter werden diese Anhäufungen so hoch, daß man die Fenster der Wohnungen nicht mehr öffnen kann. Sie mögen daher wohl recht haben, wenn sie behaupten, es säße sich warm dahinter. Aber andere möchten doch wohl etwas frische Luft vorziehen. Es war eben Sabbat, als ich mir die unlieblichen Zustände von Rehburg betrachtete, und um meine Illusion, ich sei in Polen vollständig zu machen, war die Hauptstraße des Ortes von Juden belebt, die im schönsten Sabbatstaate mit ihren Weibern und Töchtern zwischen den Odeurbüschen auf und ab prunkten."

Leider ist mein Großvater nun schon einige Jahre tot, sonst würde ich dem einmal diese Zeilen vorlesen, und ich möchte dann sein Gesicht dabei einmal sehen. Er hat mir oft etwas aus seiner Jugend erzählt, und mir auch manchmal die Zustände geschildert. Es ist wohl wahr, daß einige Leute damals ihre Dung- und Heideplaggenhaufen vor der Haustür liegen hatten, aber so schlimm ist es bestimmt nicht gewesen. Jeder Fremde, der Kohls Buch liest, muß ja ein heilloses Grauen vor unserer Stadt bekommen. Kultur und Schönheitssinn scheinen unsere Groß- und Urgroßeltern scheinbar überhaupt nicht besessen zu haben. Zweitens behauptet Kohl, er habe keine Bäume und Gärten gesehen. Ich weiß leider nicht, ob seine Brille beschlagen war, oder ob er seine Augen überhaupt nicht aufgemacht hat, als er hier weilte. Meiner Ansicht nach hat es noch nie Zeiten gegeben, wo plötzlich Bäume vom Himmel fielen. Das muß nach Kohls Abreise in Rehburg aber der Fall gewesen sein, denn wir haben heute rund um die Kirche, im Amtsgarten und auf dem Schützenplatze alte Eichen und andere Bäume, die schon hunderte von Jahren alt sind. Ich nehme an, daß man in Rehburg vor achtzig Jahren doch auch bestimmt schon Obstbäume gekannt hat. Es liest sich ja alles ganz schön, was Kohl sich da zusammengeschrieben hat, aber ob die Beschreibungen alle den Tatsachen entsprechen, erscheint mir sehr fraglich. Besonders bei der Beschreibung unserer Umgebung hat er sich einige ziemlich gewagte Geländebeschreibungen geleistet. Besonders die Himmelsrichtungen scheinen ihm nicht sehr geläufig gewesen zu sein, denn er hat einigemale kräftig danebengehauen.

Um 1880 herum begann dann der Aufstieg. 1888 baute die Stadt das Wasserwerk, das frisches Quellwasser aus den Rehburger Bergen den Bewohnern zuführt. Bis dahin waren die Bürger auf wenige außerhalb der Meerbachenniederung liegende Brunnen und auf das Wasser des Meerbaches und seiner Nebenbäche angewiesen. Das Wasser, das man aus den Bächen schöpfte, wurde erst gekocht und dabei tüchtig mit einem großen Schaumlöffel abgeschäumt. Dann ließ man es erkalten und konnte es genießen. Diese Art und Weise der Wasserversorgung erscheint uns heute fast als unmöglich, aber trotzdem hat sie den Rehburgern nie geschadet, im Gegenteil, es war stets ein kräftiger und derber Menschenschlag. Daß im 30jährigen Krieg die Pest einmal furchtbar hauste, war nicht durch das Wasser, sondern wie der Chronist erzählt, durch einen Landsknecht, der von der Seuche befallen im Ort zurückblieb, verursacht.

Schon einige Jahre früher hatte man eine städtische Sparkasse errichtet.

Um das Stadtbild zu verschönern, wurden im Jahre 1902 am Marktplatz rücksichtslos 6 Häuser abgebrochen und ein Marktbrunnen gebaut. Wenn die Südostecke des Marktes, die noch unbebaut ist, erst durch ein passendes Gebäude ausgefüllt ist, wird das Bild nach allen Seiten geschlossen sein.

Der Ueberblick über die Geschichte unserer Stadt zeigt uns, daß sich aus den Burgleuten der Burg allmählich ein Ort gebildet hat. Man sieht ein Städtchen vor sich, das jahrhunderte lang fast das gleiche geblieben ist. Es könnte uns fast so scheinen, als wenn es seine ganze Kraft nur dazu benutzt hätte, sich von den vielen Schicksalsschlägen, die oft schnell auseinander folgten und die Ortschaft vom Erdboden zu fegen drohten, zu erholen und wieder emporzuraffen, um wieder von vorn anzufangen. Erst die letzten Jahre vor dem Weltkriege brachten die Ortschaft wieder in die Höhe. Der Bau der Steinhuder Meerbahn gliederte Rehburg an die Reichsbahn an, und es verlor seine Abgeschiedenheit.

Heute 1936 ist Rehburg ein ungefähr 1800 Einwohner großes Städtchen. Von dem ehemaligen Schloß sind nur noch die dicken Grundmauern an der Meerbachseite des Forsthauses zu sehen. Die Bürger betreiben wie vor 500 Jahren noch zu ungefähr 75% Ackerbau. Die großen Brüche sind bis auf einige kleine Reste im Hüttenbruch vollkommen verschwunden. An ihrer Stelle dehnen sich jetzt fruchtbare Wiesen und Aecker aus.

Beherzigen wir die alte Weisheit, die an der Tür des Ratssaales geschrieben steht, dann brauchen wir uns um die Zukunft keine Sorgen zu machen:

„Fürs Ganze, nicht für dich tritt ein,
so wird des Ortes Wohlgedeihen."

Stadt Rehburg – von Anfang her

Dargestellt von August Heinrich Laging, Stadt Rehburg

(Schluß)

i) Die Rehburg hatte der Herzog aber auf dem Grund und Boden des Klosters Loccum erbaut, ohne die Eigentumsrechte vom Kloster erhalten zu haben.

Die Burgleute der Rehburg bestellten dessen Aecker und kümmerten sich nicht um das Kloster. Die Nachbarschaft der landesherrlichen Burg ist den Mönchen auf die Dauer doch wohl etwas zu unbequem geworden. Im Jahre 1331 verkaufte es alle seine Grundrechte für jährlich 20 Bremer Mark und Einziehung des Zehnten an den Herzog. Auf Schadenersatz mußte das Kloster verzichten.

In kirchlicher Beziehung gehörte Rehburg zu dem Bistum Minden. Politisch ging es durch viele Hände. In der ältesten Zeit gehörte es, wie wir schon gehört haben, dem Herzog von Lüneburg und war dann nacheinander sächsisch, braunschweigisch und kalenbergisch. 1494 wurde es endgültig mit Kalenberg vereint.

In der Hildesheimer Stiftsfehde wurde das Land Kalenberg von dem Bischof und seinen Verbündeten furchtbar verwüstet. Im Jahre 1519 ging der Schrecken auch durch unsere Gegend. Furchtsam hatten die Bauern schon tagelang nach den Glutwolken ausgeschaut, die sie des Abends hinter den Rehburger Bergen aufsteigen sahen. Sie hofften noch immer, daß das Unheil vorüberziehen würde. Doch es kam schlimmer, als man erwartet hatte. Alles wurde niedergebrannt, der ganze Fleiß der letzten Jahre vernichtet.

Als Kalenberg 1634 vollkommen von Braunschweig getrennt wurde, stellte sich heraus, daß Rehburg mit einer Pfandsumme von 15 950 Talern belastet war. Diese Tatsache war ganz natürlich zu erklären. Die Fürstengeschlechter, die die Burg besessen hatten, waren durch die vielen Kriege in Geldnot geraten und verpfändeten nun das Schloß nebst dem dazugehörigen Amtsbezirk an die reichen Adelsgeschlechter der Umgebung. Zu ihnen gehören die Familie derer von Mandelsloh, von Münchhausen, von Holle und von Lenthe. Sie waren jahrelang in dem Besitz der Burg. Einmal gehörte sie sogar den Grafen von Hoya.

Diese Drostenwirtschaft dauerte von 1342 bis 1586 und wurde nach dem 30jährigen Kriege sogar noch einmal wieder angefangen. Es gibt heute noch viele Akten aus dieser Zeit. Sie handeln meist alle von Verträgen, Grenzstreitigkeiten und Kriegshändeln der einzelnen Familien. Dieses hier alles anzuführen, würde zu weit gehen.

Schon früh hat sich bei dem fürstlichen Hause Rehburg eine Siedlung gebildet. Als im Jahre 1331 die Auseinandersetzung mit dem Kloster Loccum war, wurden in der Urkunde schon „Amtlude“ und „Borchlude“ genannt. Also muß damals schon der Unterschied zwischen den Bewohnern der Burg und den Amtleuten bestanden haben. Da sich die mittelalterlichen Städte meist alle rund um eine Burg herum entwickelten, nannte man d... Einwohner bald Bürger. Die Hauptmerkmale eines solchen befestigten Platzes waren Wall und Graben. Darum trägt auch die Stadt Rehburg heute ein Stadttor im Wappen, wie es früher die Rehburg auf den Siegeln hatte.

Auf Grund seiner geschützten Lage erhielt der Ort Rehburg in den Kriegszeiten des Mittelalters wahrscheinlich immer mehr Zuzug durch die Einwohner der umliegenden Dörfer Asbecke, Schmalhagen (1248 eingeäschert), Nienstädt und Mönkehusen. Die Namen der untergegangenen Dörfer sind heute noch teilweise in den Feldmarksbezeichnungen wiederzufinden.

Schloß Brokeloh

Als Mönkehusen zerstört wurde, gründeten die Herren von Münchhausen das Schloß Brokeloh nördlich von Rehburg mitten in der Heide. Die Ländereien auf dem Haarberge zwischen Winzlar und Rehburg gehören heute noch zu dem fast neun Kilometer entfernten Brokeloh. Hieraus kann man die ungefähre Lage der verschwundenen Ortschaft bestimmen.

In Rehburg befand sich eine kleine Kapelle, die zu dem Hause Rehburg gehörte. Der Pfarrer war zugleich Kaplan des Dorfes Mönkehusen. Als das letztere zerstört wurde, baute man in Rehburg eine neue Kirche. Der Grundstein aus der Kirche von Mönkehusen wurde als Eckstein in das hiesige Pfarrhaus eingemauert.

Dem aufmerksamen Beobachter fällt beim Besuchen der jetzigen Kirche ein altes, verblichenes Kreuz auf, das über der Kanzel hängt. Es ist ein kreuzförmiger Ausschnitt aus der Altardecke von Mönkehusen, der von dem damaligen Pfarrer als Andenken eingerahmt wurde.

Die Aecker auf dem Haarberge, auf dem die alte Kirche stand, heißen heute im Volksmunde noch „Dombreen“ und „Bi der olen Kerken“. Von der Kirche, die damals in Rehburg gebaut wurde, ist nur der Turm bis heute erhalten geblieben. Alles andere wurde im Jahre 1748 abgerissen und erneuert, weil der Holzbau zu baufällig geworden war.

Die Bewohner Rehburgs in jener Zeit betrieben durchweg nur Ackerbau und Viehzucht. Es ist in den Urkunden oft die Rede von Streitigkeiten mit den Stolzenauern und den Hagenburgern um die Weiden bei Winzlar und Leese. Damals blühte noch ein anderer eigenartiger Zweig der Landwirtschaft in unserem Städtchen, der uns heute kaum noch dem Namen nach bekannt ist, nämlich der Hopfenbau. Schon im Jahre 1494 erhielt der damalige Flecken Rehburg von dem Herzog Erich dem Ersten das besondere Vorrecht, zwei Bierhäuser zur Herstellung von Bier einzurichten. Man legte damals scheinbar sehr großen Wert auf dieses Recht, denn als in der Hildesheimer Stiftsfehde durch den Brand die Papiere verlorengegangen waren, drängten sie denselben Herzog solange, bis er ihnen ihre Rechte und Freiheiten 1533 erneut verbriefte.

Wann Rehburg Flecken geworden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Den Urkunden nach muß dies aber schon lange vor 1494 gewesen sein.

Die Städtischen Privilegien

Die Städtischen Privilegien erhielt es am 28. Februar 1648. In Hannover war in demselben Jahre ein öffentlicher Landtag abgehalten worden. Hier hatte Herzog Christian Ludwig von Braunschweig und Lüneburg Rehburg die Stadtrechte verliehen. Bis in das 19. Jahrhundert hinein schickte die Stadt Rehburg einen Abgeordneten in den Landtag des Fürstentums Kalenberg.

Das Stadtgebiet hat das Schicksal des Schlosses geteilt und ist, wie schon erwähnt wurde, mit ihm von den Fürsten verpfändet worden. Diese Pfandwirtschaft bedeutete eine große Gefahr für die Bürgerschaft, denn die Pfandinhaber versuchten, ihre Rechte auf Kosten der Bürger zu erweitern. Als die ausbrechenden Streitigkeiten zu groß wurden, mußte der Landesherr eingreifen.

Es wurde aber ausdrücklich anerkannt, daß nur allein der Rat der Stadt das Amtsrecht hatte. Er besaß ferner auch noch die Oberaufsicht über die damals bestehenden Innungen und übte die Polizeigewalt aus. Ferner wurden vor dem Rat auch die Ehen geschlossen. Alljährlich wurde einmal unter Aufsicht des Amtmanns von Neustadt a. Rbg. auf der Hausbrücke in Rehburg das Landgericht abgehalten. Diese Landgerichte können wir als die Ueberreste des altgermanischen Volksgerichts oder des Things ansehen.

Genau so, wie in der germanischen Zeit jeder freie, wehrfähige Mann verpflichtet war, auf dem Thing zu erscheinen, um das Urteil zu fällen, so waren auch sämtliche unbescholtenen Bürger verpflichtet, sich auf dem Landgerichte einzufinden. Das Gericht wurde natürlich auch unter freiem Himmel abgehalten. Noch heute erinnern einige Flurnamen an die alte Richtstätte.

In der ersten Zeit gab es immer noch keine festen Grenzen zwischen dem Lande Braunschweig und der Grafschaft Hoya. Die Streitigkeiten um dieser Grenze willen zwischen den Bewohnern Rehburgs und den Männern von Husum wollten überhaupt nicht abreißen. Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde auf einer Zusammenkunft im Jahre 1482 der „Schwarze Bach“ bei der heutigen „Brokeloher Mühle“ als endgültige Grenze festgesetzt. Dieser Bach war bis vor einigen Jahren noch die Grenze zwischen den Kreisen Stolzenau und Nienburg a. d. W. Bis hierher reicht auch die Grenze der Rehburger Feldmark. Ein alter Grenzstein ist noch als einsamer Zeuge aus dieser Zeit übriggeblieben.

Die Häuser der Stadt waren klein und entsprachen ihrer Bauart ganz dem niedersächsischen Bauernhaus. Sie bestanden größtenteils aus Holz und waren mit Stroh gedeckt. Die umliegenden großer Wälder lieferten ein billiges Baumaterial. Jeder Bürger konnte sich nach seinem Belieben Bau- und Brennholz in den Forsten schlagen. Die Bürger waren nicht sehr reich, denn der magere Sandboden gestattete nur einen kümmerlichen Ackerbau. Darum mußten die Bürger durch die folgenden schweren Schicksalsschläge besonders hart getroffen werden.

Rehburg, Kr. Nienburg

1. Reborgh (1320), Reborch (1321), später hdt. Rehburg. Der nicht zur Stadt gehörige Ort Bad R., 4 km s. von der Stadt, hat seinen Namen von dem im Bez. des ehemaligen Amtes R. gelegenen R.er Brunnen. Dieser ist seit 1690 im Betrieb bezeugt.

2. Paßlage am Übergange der NS-Straße von Stadthagen nach Nienburg über den Meerbach, welcher das 3½ km w. gelegene Steinhuder Meer entwässert. H. 36 m.

3. Ma. Wasserburg, 1331 castrum, in der Sumpfniederung des Meerbaches, in wechselndem Besitze verschiedener Herren. Die Rehburg war urspr. der Kirche des im Bez. der späteren Stadt gelegenen Dorfes Münchhausen eingepfarrt, welches seit 1350 durch die Pest wüst wurde. 3½ km w. von R. die Düsselburg (1207 „Dusleborch"), altsächs. Wallburg.

4. Seit dem 15. Jh. erscheint R. als Flecken (bleck, wichbelde) auf Grund eines (verlorenen) landesherrl. Priv. 1472 ein „borger tor Reborch" gen. 1648 wurde der Flecken mit der Zulassung zum Landtage unter Wahrung der Rechte des Amtes R. in die Reihe der Kl. Städte des Fürstentums Calenberg aufgenommen.

5. Siedlung an einer Hauptlängsstraße (N-S), etwa 1 km lang mit geringen Ansätzen zu Seitenstraßen. 1551 der ganze Flecken abgebrannt. Im 17. Jh. geringe Befestigungen (Stadtgraben); ein Stadttor (Mühlentor). Kirche urspr. Filialkapelle von Münchhausen; 1557 Holzbau; heutige Kirche 1748 errichtet.

6. a) 1689: 648 E., 1815: 1040 E., 1833: 1287 E., 1842: 1325 E., 1855: 1267 E., 1858: 1183 E., 1864: 1262 E., 1871: 1313 E., 1885: 1222 E., 1895: 1273 E., 1905: 1363 E., 1925: 1489 E., 1933: 1613 E. — b) Kb. seit 1659.

8. Landwirtschaft u. Handwerk vorherrschend. Kleinbahn Wunstorf—R.—Lokkum 1898.

9. a) Bgm. u. Rat waren bereits mit dem Fleckensrecht verbunden. Seit 1710 wurde der Stadtmagistrat durch einen Bgm. u. 2 Ratsherren vertreten, ebenso nach Verfassungsstatuten von 1854 u. 1860. — b) Der Magistrat scheint in älterer Zeit eine ganz beschränkte Schiedsgerichtsbarkeit besessen zu haben. Eigentl. Gerichtsinstanz war bis zur Einf. der Amtsgerichte 1852 (Amtsgericht Stolzenau) stets das landesherrl. Amt R.

Aktenmäßige Beiträge zur Verfassung der Stadt R. Hdschr. im Staatsarch. Hannover.

10. Seit dem MA. zum welfischen Fürstentum Calenberg, Amt R., 1859 zum Amte Stolzenau, 1885 zum Kr. Stolzenau, 1932 [illegible] burg (Weser).

12. Wappen: In Silber 3türmige rote Burg, aus deren offenem Tor ein schwarzes Reh hervorbricht. Stadtfarben: Weißrotschwarz.

14. Gemarkung etwa 4500 ha.

15. Im MA. zum Archidiakonat Mandelsloh, Diözese Minden. Reform. um 1543. Kath. nur vereinzelt. Ev. Pfarre zum Kirchenkr. Lokkum- Stolzenau.

16. Die Zahl der Juden bis M. 19. Jh. ansteigend, seitdem, wie bei vielen hann. Kleinstädten, die sich nicht weiterentwickelten, stark rückläufig. 1833: 46, 1855: 71, 1895: 27, 1925: 18 jüd. E.

17. Volksschule. Bauschule für Bauhandwerker seit 1900—01.

19. H. [illegible] denkmale ... im Hannov[illegible]

2[illegible]

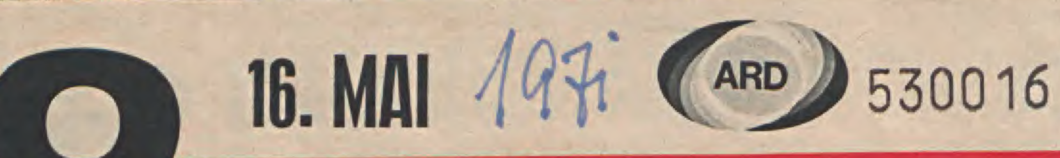
530015

DIETER NAUJEK.



Mit Schwiegervater Helmuth Paucke

SO



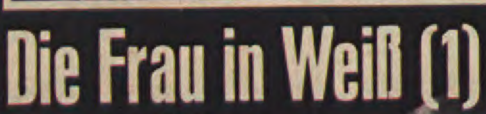
Unten: Hartright (Christoph Bantzer) und Marian (Eva Christian) vor der Dorfschule. Dort hören sie eine seltsame Geschichte: Ein Junge will auf dem Friedhof ein Gespenst gesehen haben, das wie Lady Fairlie ausgesehen hätte





Oben: Laura (Heidelinde Weis, l.) und Marian leben im Schloß Limmeridge-House. Marian merkt, daß Laura in den Maler verliebt ist

Links: Der verschuldete Sir Percival (Pinkas Braun) in einem Londoner Klub. Unten: Die geistesgestörte weiße Frau (Heidelinde Weis)



›Gruselkrimi‹ aus dem 19. Jahrhundert

20.15

IN FARBE

Nachts auf einer menschenleeren Straße in der Bannmeile Londons. Dem jungen Maler Walter Hartright fährt der Schrecken in die Glieder: Eine Hand legt sich ihm auf die Schulter. Die Hand einer weißgekleideten Frau! Bald nach dieser Begegnung fährt Hartright zu einem alten Landschloß in Cumberland, um eine Stelle als Zeichenlehrer anzutreten. Zwei Schwestern soll er unterrichten: Laura und Marian.





Schloßherr Fairlie (Helmut Käutner), der Onkel von Laura und Marian, ist ein versponnener alter Mann, der nichts mehr liebt als seine Ruhe. Jeder Besuch fällt ihm auf die Nerven

abends

KANÄLE siehe Montag

20.00 F **Tagesschau – Wetter**

20.15 F **Die Frau in Weiß**

WDR

Dreiteiliger Fernsehfilm von Herbert Asmodi nach dem Roman von Wilkie Collins

1. Teil: ›Eine unglückliche Liebe‹

Die Frau in Weiß . . . . . Heidelinde Weis
Laura . . . . Heidelinde Weis
Walter Hartright . . . . Christoph Bantzer
Marian . . . . Eva Christian
Fairlie . . . . Helmut Käutner
Sir Percival . . . . Pinkas Braun
Conte Fosco . . . . Eric Pohlmann
Contessa . . . . Edith Lechtape
Gilmore . . . . Hans Hinrich
Pesca . . . . Wolfgang Unterzaucher
Merriman . . . . Alf Marholm
Mrs. Catherick . . . . Jenny Thelen

Kamera: Dieter Naujeck. – Regie: Wilhelm Semmelroth

Den 2. und 3. Teil sehen Sie an den beiden folgenden Sonntagen, jeweils um 20.15 Uhr

Wilkie Collins schrieb ›Die Frau in Weiß‹ als Fortsetzungsroman für die Zeitschrift ›All The Year Round‹, die sein Freund Charles Dickens 1859 herausgegeben hatte.

Drehbuchautor Herbert Asmodi: »Der Witz oder die Besonderheit des Romans bestehen darin, daß er sich gewissermaßen kaleidoskopartig aus den Berichten von Haupt- und Nebenfiguren aufbaut. Das war für den Bildschirm nicht zu machen, jedenfalls nicht in einem solchen Film und bei einer so komplizierten Handlung. Ferner war es erforderlich, die Sache für das heutige Publikum da und dort zu ›entviktorianisieren‹.«

21.30 **Revolution auf dem Papier**

NDR

Ein Bericht von Lutz Lehmann über das Scheitern der Entnazifizierung

22.30 F **Außerordentlicher Bundeskongreß des DGB**

WDR

Von von Heiko Engelkes und Werner Filmer

22.45 F **Tagesschau – Wetter**

MI 25. DEZ. abends

1. Weihnachtstag



Links: Während der Geburtstagsfeier tauchen im Schloßpark wie ein Spuk indische Gaukler mit Fackeln auf

20.15 Der Monddiamant

Detektivgeschichte in zwei Teilen um einen Unglücksstein

Geburtstagsfeier auf dem Landsitz der Verinders. Jane, 18 Jahre geworden, erhält als Geschenk einen kostbaren Diamanten. Er wurde von ihrem Onkel vor 30 Jahren aus einem indischen Tempel geraubt. Der Stein löst Bewunderung, aber auch Unbehagen aus, denn bisher brachte er nur Unglück. Am nächsten Tag ist der Diamant aus Janes Schatulle verschwunden. Sergeant Cuff ermittelt. Ihm fällt das sonderbare Verhalten des Hausmädchens auf. Auch Jane scheint merkwürdig verändert.



Rechts: Wie das Licht des Mondes schimmert der Diamant auf der dekolletierten Abendrobe von Jane Verinder (Anita Lochner)

Der Weltreisende Murthwaite (Alf Marholm, l.) rät Lady Julia (Anneliese Uhlig), den Diamanten schnell aus dem Haus zu schaffen, um den Fluch zu bannen. Auch Franklin (Stefan Behrens, r.) befürchtet Unheil

Rechts: Scotland-Yard-Sergeant Cuff (Theo Lingen, r.) mit dem Diener Betteredge (Paul Dahlke)

22.45 Der Prinz und die Tänzerin

Filmkomödie mit Marilyn Monroe



London 1911. Das wohlproportionierte Revuegirl Elsie soll den Großherzog Karl bei einem nächtlichen Souper die Stunden versüßen. Doch das erhoffte Schäferstündchen verläuft anders als erwartet.

Der ›Busenstar‹ Marilyn Monroe als Partnerin von Laurence Olivier, der auch Regie führt, überrascht hier durch eine respektable darstellerische Leistung.

Links: Herzog Karl (Laurence Olivier) erlebt eine beschwipste Elsie (Marilyn Monroe)



1. PROGRAMM

20.00 Tagesschau – Wetter

20.15 Der Monddiamant (1)
WDR

Fernsehfilm in zwei Teilen von Herbert Asmodi nach dem Roman von Wilkie Collins

Lady Julia Verinder	Anneliese Uhlig
Gabriel Betteredge	Paul Dahlke
Sergeant Cuff	Theo Lingen
Jane Verinder	Anita Lochner
Rosanna	Ulli Philipp

und Stefan Behrens, Helmut Förnbacher, Hans Schweikart, Alf Marholm

Regie: Wilhelm Semmelroth

Nach ›Die Frau in Weiß‹ und ›Der rote Schal‹ ist ›Der Monddiamant‹ die dritte WDR-Verfilmung eines Wilkie-Collins-Romans (veröffentlicht 1868). Die Außenaufnahmen entstanden in Cornwall, in der Grafschaft Dorset sowie in Windsor und London.

Den 2. Teil sehen Sie am 29. 12., 21.05

Theo Lingen: Ein Mann mit Marotten. Bericht auf Seite 25

21.55 Wer ist der Nächste?
NDR

Bericht von Thilo Koch und Peter Otto

6. Ausgabe. In vier Beiträgen werden Menschen vorgestellt, die anderen Menschen helfen: Ulrich Strutz. Mit anderen betreut er in Bethel 140 nichtseßhafte Männer / Ernst Klee. In Frankfurt richtete er einen Kursus für Gehbehinderte ein / Dr. Ilse Oebicke. In Unna organisiert sie die Betreuung von bettlägerigen alten Menschen / Diakone, Sozialarbeiter, Ärzte und Schwestern kümmern sich in Hamburg um psychisch Kranke.

22.40 Tagesschau – Wetter

22.45 Der Prinz und die Tänzerin
DF

Englischer Spielfilm von 1957

Elsie Marina (Marilyn Monroe). Großherzog Karl (Laurence Olivier). Königinmutter (Sibyl Thorndike). Mr. Northbrook (Richard Wattis). König Nikolaus (Jeremy Spenser)

Regie: Laurence Olivier

Das Forschungsteam von Jacques Cousteau untersucht die Meeresflora der antarktischen Gewässer und der Vulkan-Insel ›Deception‹. Die gefundenen Fossilien sollen als Beweis dafür dienen, daß ›Antarktika‹ in geologischer Vorzeit Teil eines Superkontinents war. Name: Gondwanaland. Er bestand aus Südamerika, Australien und Antarktika und lag südlich von Indien.

Dieser Bericht ist dem Bootsmann Michel Laval gewidmet, der bei dieser gefahrvollen Expedition ums Leben kam.

Rechts: Im ewigen Eis. Mitglieder der Cousteau-Crew bei Forschungen im Südpolarmeer



20.15 GEHEIMNISSE DES MEERES

Zwischen Feuer und Eis

25. Bericht von J. Cousteau



Rechts: Anwalt Bruff (Hans Herrmann Schaufuß) und Jane (Anita Lochner) am Sterbebett von Lady Julia (Anneliese Uhlig). Ihr Gesicht ist von Leiden gezeichnet



Der Monddiamant

21.05 2. Teil: Die Jagd nach dem Stein geht weiter!



Die Ereignisse um den Monddiamanten werden immer mysteriöser. Sein böser Einfluß scheint überall gegenwärtig. Lady Julia erkrankt schwer. Janes Verlobter Godfrey und der Geldverleiher Luker, dem der Stein verpfändet worden sein soll, werden in London am gleichen Tag unabhängig voneinander von Indern überfallen. Schließlich will der aus dem Ausland zurückgekehrte Franklin dem Rätsel auf die Spur kommen. Er ist überzeugt, daß das Ende seiner Beziehung zu Jane mit dem Verschwinden des Diamanten zu tun hat.



Links: Sergeant Cuff von Scotland Yard (Theo Lingen) verfolgt die geheimnisvollen Vorgänge im Hause

Oben: Dr. Candy (Hans Schweikart), am Rollstuhl gefesselt, kennt sich aus in Drogen und Hypnose



1. PROGRAMM

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Geheimnisse des Meeres
WDR

Von Jacques Cousteau

Heute: ›Zwischen Feuer und Eis‹

Kamera: Philippe Cousteau, Colin Mounier

In vier neuen Folgen berichtet Meeresforscher Cousteau von einer Expedition in die Antarktis, bei der das Forschungsschiff ›Calypso‹ von der NASA unterstützt wurde.

›Zwischen Feuer und Eis‹ ist die 25. Folge in der vielgesehenen Reihe ›Geheimnisse des Meeres‹. Sie begann im Oktober 1969 und endete vorläufig im November 1973 mit Wiederholungen im Nachmittagsprogramm. Vier weitere Berichte bereitet Cousteau zur Zeit im Golf von Mexiko und an der Westküste Südamerikas vor.

Die Sendetermine der nächsten ›Meeresgeheimnisse‹: 26. Januar 1975 (›Pinguine‹), 23. Februar 1975 (›Unter dem Eis der Antarktis‹) und 23. März 1975 (›Eissturm in der Antarktis‹).

21.05 Der Monddiamant (2)
WDR

Fernsehfilm in zwei Teilen von Herbert Asmodi nach dem Roman von Wilkie Collins

Lady Julia Verinder .... Anneliese Uhlig
Gabriel Betteredge .... Paul Dahlke
Sergeant Cuff .... Theo Lingen
Anwalt Bruff ... Hans Herrmann Schaufuß
Jane Verinder .... Anita Lochner
Franklin Blake .... Stefan Behrens
Godfrey Ablewhite .. Helmut Förnbacher
Dr. Ezra Jennings ...... Werner Kreindl
Dr. Candy .... Hans Schweika[rt]
Penelope .... Jutta Kammar[...]
Lucy Yolland .... Martina May[r]
und Iska Geri, Harry Kahlenberg, Joche[n] Stern, Hansjakob Gröblinghoff, Werner Sin[...]dermann, John Herrington

Kamera: Dieter Naujeck

Regie: Wilhelm Semmelroth

22.55 Tagesschau — Wetter



1.PROGRAMM

530019

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Geheimnisse des Meeres
WDR
Von Jacques Cousteau. – Kamera: Philippe Cousteau und Michel Deloire
Heute: ›Nilpferde‹

21.05 Der rote Schal
WDR
Fernsehfilm in drei Teilen von Herbert Asmodi nach dem Roman von Wilkie Collins, 2. Teil

Lydia Gwilt . . . . Ellen Schwiers
Allan Armadale . . . . . Heinz Ehrenfreund
Ozias Midwinter . . . . Fred Haltiner
Frau Oldershaw . . . . Ida Ehre
Dr. Downward . . . . Arno Assmann
Felix Bashwood . . . . Walter Bluhm
Major Milroy . . . . Wolfgang Büttner
Frau Milroy . . . . Edda Seippel
Nelly Milroy . . . . Marion Marlon
Abigail . . . . Jennifer Minetti
Pedgift sen. . . . . Walter Jokisch
Pedgift jun. . . . . Wolfgang Unterzaucher
Butler John . . . . Herbert Weissbach
Gärtner . . . . Fritz Pauli

Musik: Hans Jönsson. – Kamera: Dieter Naujeck. – Szenenbild: Paul Haferung. – Regie: Wilhelm Semmelroth

Den 3. Teil sehen Sie am 10. 6.

»In Collins' Romanen geht es immer um kriminalistische Probleme«, äußerte Drehbuchautor Herbert Asmodi in einem Interview. »Aber große Gefühle um Liebe und Verbrechen spielen eine ebenso wichtige Rolle. Das damalige Leserpublikum wollte nicht nur in Spannung versetzt werden, sondern auch einen Blick in das Seelenleben der Romanfiguren tun.«

Die zeitgenössische Kritik war weniger begeistert. Sie nahm moralischen Anstoß am Charakter der Hauptfigur, Lydia Gwilt, einer ›femme fatale‹ mit einem für viktorianische Romane ungewöhnlichen Sex-Appeal.



Oben: Allan (Heinz Ehrenfreund, M.) möchte sich während eines Ausflugs, an dem auch Ozias (Fred Haltiner) teilnimmt, mit Nelly Milroy (Marion Marlon) verloben

DER ROTE SCHAL (2)

21.05 Die Niederlage der Lydia Gwilt

Allan Armadale ist mit Ozias Midwinter, der sich um die Gutsverwaltung kümmern soll, auf den ererbten Familiensitz Thorpe-Ambrose gezogen. Nun ist für Mrs. Oldershaw der Zeitpunkt gekommen, ihre Pläne in Taten umzusetzen. Sie vermittelt Lydia – in ihren Vorstellungen schon die zukünftige Mrs. Armadale – als Gouvernante in die Familie des Major Milroy, die ein Haus auf dem Armadalschen Landgut bewohnt.



Links: Zu seinem Fest hat Allan auch Lydia Gwilt (Ellen Schwiers) eingeladen – und verliebt sich in sie. Rechts: Mrs. Milroy (Edda Seippel, M.) will Erkundigungen über die Gouvernante ihrer Tochter einholen. Sie schreibt einen Brief an das Vermittlungsbüro. Ihr Dienstmädchen (Jennifer Minetti) und Nelly schauen interessiert zu



530020

SO 10. JUNI abends

1. Pfingstfeiertag



Lydia Gwilt kann ein Gespräch mit Allan Armadale erzwingen, doch es verläuft anders, als sie erwartete. Sie muß erkennen, daß sie ihn verloren hat: Allan hat sich entschlossen, Nelly Milroy zu heiraten. Aber Lydia gibt sich nicht geschlagen. Um jeden Preis will sie Herrin von Thorpe-Ambrose werden. Jedes Mittel ist ihr recht, um das zu erreichen. Auch vor einem kaltblütigen Mordplan schreckt sie nicht zurück.

DER ROTE SCHAL (3)

20.15 Die Intrigen der Lydia Gwilt

Oben: Bald werden Lydia (Ellen Schwiers) und Ozias Midwinter (Fred Haltiner) heiraten. Sie hofft, dadurch ihrem Ziel, als Herrin nach Thorpe-Ambrose zurückzukehren, näher gekommen zu sein





Oben: Bashwood (Karl Lieffen) versucht, Mrs. Oldershaw (Ida Ehre) zu erpressen. Rechts: Dr. Downward alias Le Doux (Arno Assmann) mußte untertauchen. Seitdem leitet er ein Sanatorium. Ein günstiger Ort für die Ausführung eines teuflischen Vorhabens



Oben: Ozias ist in Lebensgefahr! Lydia, die ihn nicht verlieren will, überlegt verzweifelt, wie sie ihn retten kann. Sie setzt ihre Hoffnung auf die Hilfe von Mrs. Oldershaw und Downward



1. PROGRAMM

20.00 **Tagesschau — Wetter**

20.15 WDR **Der rote Schal**
Fernsehfilm in drei Teilen von Herbert Asmodi nach dem Roman von Wilkie Collins, letzter Teil

Lydia Gwilt . . . . Ellen Schwiers
Allan Armadale . . . . . Heinz Ehrenfreund
Ozias Midwinter . . . . Fred Haltiner
Frau Oldershaw . . . . Ida Ehre
Dr. Le Doux . . . . Arno Assmann
Felix Bashwood . . . . Walter Bluhm
James Bashwood . . . . Karl Lieffen
Peggy . . . . Jutta Kammann
Major Milroy . . . . Wolfgang Büttner
Frau Milroy . . . . Edda Seippel
Nelly Milroy . . . . Marion Marlon
Abigall . . . . Jennifer Minetti
Pedgift sen. . . . . Walter Jokisch
Pedgift jun. . . . . Wolfgang Unterzaucher
Butler John . . . . Herbert Weissbach
Kapitän Manuel . . . . Helmut Oeser

Musik: Hans Jönsson. – Kamera: Dieter Naujeck. – Regie: Wilhelm Semmelroth

22.15 SDR Grenzstationen:
Sonderflugplatz Oberpfaffenhofen
Ein Film über Testpiloten
Von Helmuth Weiland und Istvan Bury
Ein Leben auf dem Schleudersitz, S. 6

23.00 **Tagesschau — Wetter**

23.05 DF **Pal Joey**
Amerikanischer Spielfilm von 1957

Vera Simpson . . . . Rita Hayworth
Joey Evans . . . . Frank Sinatra
Linda English . . . . Kim Novak
Gladys . . . . Barbara Nichols
Ned Galvin . . . . Bobby Sherwood
Mike Miggins . . . . Hank Henry

Regie: George Sidney
(Sendeschluß: 0.50)



530021

Oben: Makler Gordon Stewart ist verschwunden. Inspektor Clay verhört Frau, Freund und Mitarbeiter des Vermißten. Rechts: Für Diana Stewart (Ingmar Zeisberg) ist Paxton (Peter Eschberg) mehr als nur ein Angestellter ihres Mannes. Unten: Kennt den Makler seit zehn Jahren — Tankwart Parker (Paul Hubschmid)

Auf Mörderjagd — Inspektor Clay (Horst Bollmann, l.) und sein Sergeant Fuller (Fred Maire)

Links: Mit Vogelfutter macht Kitty Tracey (Gisela Trowe) kleine Geschäfte, große mit Erpressungen. Eines ihrer Opfer: Makler Stewart (Albert Lieven). Unten: Eine grausige Entdeckung im alten Hafen

20.15 Wie ein Blitz

F Dreiteiliger Krimi von Francis Durbridge, 1. Teil

Deutsch von Marianne de Barde. – Musik: Sam Spence. – Kamera: Dieter Naujeck. – Szenenbild: Lothar Kirchem. – Regie: Rolf von Sydow.

Den 2. und 3. Teil sehen Sie am Sonnabend und Sonntag

1. Teil

Das gab's noch nie bei Durbridge: Fernsehzuschauer sind Zuschauer beim ersten Mord! Wer die Untat begeht, ist deutlich zu sehen. Schadet aber nichts. Denn einen großen Unbekannten gibt es trotzdem. Er ist es, der nun für Spannung und weitere Verbrechen im blutigen Spiel sorgt. Geboten werden unter anderem: eine telefonierende Leiche, eine falsche Leiche, eine verschwundene Leiche ...

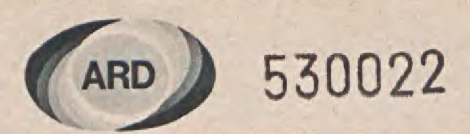
Teure Tote! Die Herstellung des neuen Dreiteilers kostete rund 1,2 Millionen Mark. Vorgänger ›Harry Brent‹ war da mit 450 000 DM geradezu billig. Fürs viele Geld werden aber auch wirkliche Neuerungen geboten: Farbe zum Beispiel. Und echt englisches Milieu – alle Außenaufnahmen entstanden garantiert in London, Winchester und an der Kanalküste.

PERSONEN:

Diana Stewart	Ingmar Zeisberg
Gordon Stewart	Albert Lieven
Mark Paxton	Peter Eschberg
Ned Parker	Paul Hubschmid
Inspektor Clay	Horst Bollmann
Emely Brown	Eva Pflug
Walter Brown	Karl Heinz Vosgerau
Kitty Tracey	Gisela Trowe
Mrs. Hopkins	Grete Wurm
Miss Valesco	Christine Kaufmann
Sergeant Fuller	Fred Maire
Rechtsanwalt Mills	Herbert Tiede

Ferner: Gerd Plantikow, Roswita Dost, James Josef Curvan, Bruce Wells u. a.





Unten: Die Tote im walisischen Wald. Rechts: Musikliebhaber Mr. Cooper (René Deltgen), Gast im ›Ivanhoe‹

War die Ermordete eine Agentin? In der Hinterlassenschaft einer Miss Belton, die in einem Wald bei Melinfforest in Wales umgebracht wurde, finden sich verschlüsselte Notizen. – Nachlaß einer jungen Dame, die in London ›verlorengeht‹, ist ein Tonband mit einem walisischen Volkslied. Gibt es einen Zusammenhang? Geheimdienst-Agent Jim Ellis soll es erkunden. Er sieht sich in Melinfforest um, im Ivanhoe Hotel, in dem Miss Belton wohnte. Dort hörte er jenes Volkslied wieder. Und er macht – auf zweifache Weise – Bekanntschaft mit einem chinesischen Messer . . .

20.15 Das Messer (1)

IN FARBE

Der neue ›Straßenfeger‹ von Durbridge

Oben: Mrs. Corby (Sonja Ziemann), Hotelbesitzerin, und ihr Gast Dr. Hall (Peter Mosbacher). Links: Besprechung beim Geheimdienst – Jim Ellis (Hardy Krüger, r.), sein Chef Mr. Baker (Charles Regnier, M.) und sein Kollege Green (Alexander Kerst). Links unten: Makler Clifford (Kurt Beck). Rechts: Ein ›Schuß‹ mit der Feuerzeug-Kamera auf Cliffords Vorzimmerdame (Karin Hübner)

Ellis' Hand wurde bei einer unliebsamen Begegnung verletzt. Kaum ist das überstanden, folgt die nächste Überraschung: Zusammen mit dem Lkw-Fahrer Brooks (Otto Friebel) entdeckt Ellis ein Auto, das in eine Kiesgrube gestürzt ist. Ein Unfall? Gibt es Opfer?

20.00 F Tagesschau – Wetter

20.15 F Das Messer

WDR Dreiteiliger Krimi von Francis Durbridge, 1. Teil. Deutsch von Marianne de Barde

Jim Ellis	Hardy Krüger
George Baker	Charles Regnier
Colonel Green	Alexander Kerst
Philip Cooper	René Deltgen
Dr. Hall	Peter Mosbacher
Mrs. Corby	Sonja Ziemann
Julie Andrew	Eva Renzi
John Miller	Hans Jürgen Diedrich
Tom Clifford	Kurt Beck
Mary Jones	Karin Hübner
Inspektor Bird	Heinz Schubert
Frank Batman	Klaus Löwitsch
Smith	Herbert Fux

Ferner: Rolf Arndt, Klaus Barner, Rudolf Debiel, Otto Friebel, Theo Heinemann u. a.

Musik: The Can. – Kamera: Dieter Naujeck. – Szenenbild: Lothar Kirchem

Regie: Rolf von Sydow

Es ist soweit: Durbridge Time. Acht Durbridge-Krimis wurden bisher im Deutschen Fernsehen gezeigt – angefangen 1960 mit ›Es ist soweit‹. Die Sehbeteiligung lag fast immer über 80 Prozent. Sie erreichte ihren Höhepunkt bei der letzten Folge von ›Tim Frazer‹ (1963) mit 93 %. Das bedeutete damals, daß ›nur‹ etwa 17 Millionen Krimifreunde vor dem Bildschirm gesessen haben. Es gab ja noch nicht so viele Fernsehgeräte. Die Zuschauerzahl stieg 1970 (›Wie ein Blitz‹) auf 36,4 Millionen – das entsprach 84 %. Den besten Beurteilungsindex +7 erhielt 1965 die erste Folge des Krimis ›Der Schlüssel‹. Aber schon von ›Tim Frazer – Der Fall Salinger‹ (1964) an fällt auf, daß die Beurteilung jeweils von Folge zu Folge schlechter wird. Zu guter Letzt: ein mathematischer Pfiffikus hat ausgerechnet, daß auf einen Durbridge-Krimi durchschnittlich 3,142876 Leichen entfallen.

Den 2. und 3. Teil sehen Sie morgen und am kommenden Samstag

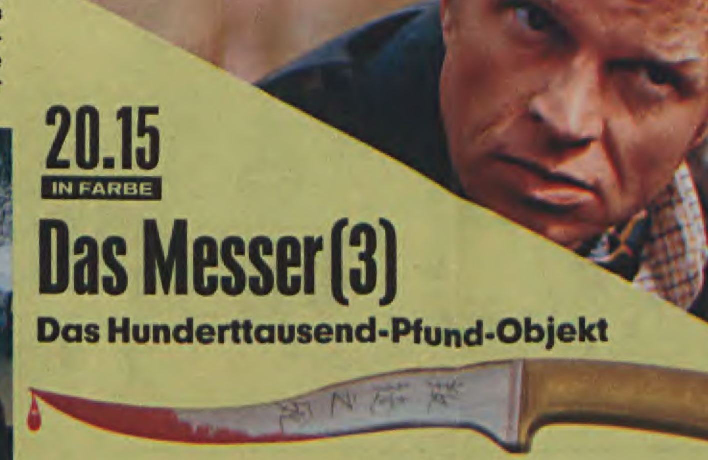
Bei Durbridge werden die Leichen knapp, Seite 10/12

SA 4. DEZ.



530023

Rechts: Für Jim Ellis (Hardy Krüger), den als Vertreter eines Industrieansiedlungsbüros getarnten Geheimdienstmann, wird es einige Male brenzlig. Unten: Planierraupe gegen Pkw – ein Duell ungleicher Gegner



20.15

IN FARBE

Das Messer (3)

Das Hunderttausend-Pfund-Objekt

Wozu braucht Mr. Batman Jim Ellis' Mantel? Der Hotelbesitzer hatte telefonisch verlangt, daß Jim ihn bei seinem zweiten Besuch im ›Shanghai‹ mitbringt. Dort schlägt Batman dem Geheimagenten ein Geschäft vor. Ein interessantes Kauf-Objekt. Der Preis: 100 000 Pfund. Jetzt weiß Ellis endgültig, um was es in diesem verwickelten Fall geht. Aber wer ist der Gegenspieler, der Mörder? Oder gibt es mehrere? Noch ist alles offen. Unterdes spielt Julie Andrew, die muntere Journalistin, auf eigene Faust Detektiv. So was kann ins Auge gehen . . .

Frechheit siegt? Julie Andrew (Eva Renzi) zückt beim Rückzug aus dem ›Shanghai‹ die Kamera und knipst die anwesenden Herren, die für ihren Charme nicht im mindesten empfänglich sind

abends

KANÄLE siehe Montag

20.00 **F** **Tagesschau – Wetter**

20.15 **F** **Das Messer**

WDR Dreiteiliger Krimi von Francis Durbridge (3)

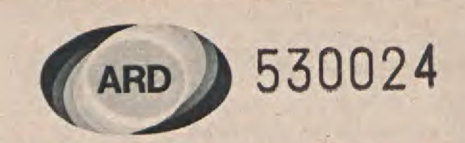
Jim Ellis	Hardy Krüger
George Baker	Charles Regnier
Colonel Green	Alexander Kerst
Philip Cooper	René Deltgen
Dr. Hall	Peter Mosbacher
Mrs. Corby	Sonja Ziemann
Julie Andrew	Eva Renzi
John Miller	Hans Jürgen Diedrich
Tom Clifford	Kurt Beck
Mary Jones	Karin Hübner
Frank Batman	Klaus Löwitsch

Ferner: Heinz Schubert, Herbert Fux, Rolf Arndt, Klaus Barner, Rudolf Debiel, Otto Friebel, Theo Heinemann u. a.

Regie: Rolf von Sydow

Für Durbridge degradiert, S. 116/117

DO 2. DEZ.



530024



Links: Ellis (Hardy Krüger, r.) hat Grund zu etwas rauhem Umgang mit Smith (Herbert Fux), Barkeeper im ›Shanghai‹. Unten: Inspektor Bird (Heinz Schubert) verhört Clifford (Kurt Beck) über seine Sekretärin Mary Jones

Das Messer (2)

20.15 IN FARBE

Die Spur führt ins Hotel ›Shanghai‹

Welche Rolle spielt Mr. Higgins in dem Fall? Miss Belton hat ihn vor ihrem Tod oft besucht. Inzwischen ist er abgereist. Welche Rolle spielt ferner Mr. Batman, der Eigentümer des Hotels ›Shanghai‹ in Cardiff? Ein Fingerzeig veranlaßt Ellis, sich dort umzuschauen. Indes er verschiedene Spuren verfolgt, sind andere Leute nicht untätig ...



Oben: Beim Immobilienmakler Clifford lernt Ellis die Journalistin Julie Andrew (Eva Renzi) näher kennen. Sie pflegt einen forschen Fahrstil und interessiert sich beruflich für die Mordgeschichte. Links: Es fällt auf, daß auch Miller (Hans Jürgen Diedrich), Hausdiener im ›Ivanhoe‹, ein offenes Ohr hat für alles, was damit zusammenhängt. Das bringt ihm Unannehmlichkeiten. Rechts: ›Shanghai‹-Besitzer Batman (Klaus Löwitsch)

20.00 F **Tagesschau — Wetter**

20.15 F **Das Messer**

WDR

Dreiteiliger Krimi von Francis Durbridge, 2. Teil. Deutsch von Marianne de Barde

Jim Ellis	Hardy Krüger
George Baker	Charles Regnier
Colonel Green	Alexander Kerst
Philip Cooper	René Deltgen
Dr. Hall	Peter Mosbacher
Mrs. Corby	Sonja Ziemann
Julie Andrew	Eva Renzi
John Miller	Hans Jürgen Diedrich
Tom Clifford	Kurt Beck
Mary Jones	Karin Hübner
Inspektor Bird	Heinz Schubert
Frank Batman	Klaus Löwitsch
Smith	Herbert Fux

Musik: The Can. — Kamera: Dieter Naujeck. — Szenenbild: Lothar Kirchem. — Regie: Rolf von Sydow

Den letzten Teil sehen Sie am kommenden Samstag um 20.15 Uhr

20.15

IN FARBE

Wie ein Blitz

2. Teil

›Für Diana, die mich traf wie ein Blitz‹ – eingraviert in ein Zigarettenetui, das offensichtlich im Mordfall ›Stewart‹ eine große Rolle spielt. Wer aber ist Diana? Und was weiß die schrullige Kitty Tracey von ihr? Kitty, in deren Laden die nächste Bluttat geschieht!



Rechts: Erpressung per Telefon — Kitty Tracey (Gisela Trowe). Unten: Ermittlungen in einer Boutique (v. r.: Eva Pflug, Horst Bollmann, Paul Hubschmid, Karl Heinz Vosgerau)





Was Diana (Ingmar Zeisberg) auch immer in Kittys Zoohandlung sucht — eine Leiche hat sie nicht erwartet!

PERSONEN: 530025

Diana Stewart	Ingmar Zeisberg
Gordon Stewart	Albert Lieven
Mark Paxton	Peter Eschberg
Ned Parker	Paul Hubschmid
Inspektor Clay	Horst Bollmann
Emely Brown	Eva Pflug
Walter Brown	Karl Heinz Vosgerau
Kitty Tracey	Gisela Trowe
Mrs. Hopkins	Grete Wurm
Miss Valesco	Christine Kaufmann
Sergeant Fuller	Fred Maire
Rechtsanwalt Mills	Herbert Tiede

und Gerd Plantikow, Roswita Dost, James Josef Curvan, Bruce Wells, Elert Bode

530026



Links: Ein Unfall? Frühmorgens zieht ein Lkw-Fahrer Diana (Ingmar Zeisberg) aus den Trümmern ihres Wagens

Rechts: Eine Flucht? Tankwart Parker (Paul Hubschmid) hastet mit Diana zum Hafen hinunter





Eine neue Freundschaft? Mark Paxton (Peter Eschberg) besucht Diana Valesco (Christine Kaufmann)

Endlich ist's soweit! Der Blitz schlägt ein: Der große Unbekannte wird entlarvt. Auch dem sauberen Mörderpärchen muß es nun an den Kragen gehen. Inspektor Clay, der beharrlich die verschlungenen Fäden zu entwirren versuchte, greift zu – und faßt ins Leere. Wieder ist es dem Bösewicht gelungen, Polizei (und Zuschauer?) an der Nase herumzuführen. Jetzt aber wirklich zum letztenmal!

20.15

IN FARBE

Wie ein Blitz

3. Teil

Die entscheidende Verfolgungsjagd! Inspektor Clays Beamte sind dem Verbrecher ganz dicht auf den Fersen

HANS ERICH SEUBERLICH




Reni, und Bobbi
der Torwart
von
H. E. Seuberlich

530029

Nur so weiter Bettina!

zur Puppen-Modenschau

Bettina, die rasende Reporterin

Lotte Aldenburg-Wittig

BOJE-BUCH

von H. Seuberlich



Reni und der Robbenklub

von Hans Erich Seuberlich

Dieser vierte Band der Reni- und Robbi-Serie erzählt die wirklich seltsame Entstehungsgeschichte einer wunderschönen Gemeinschaft, der Gemeinschaft der „Robben". Bis ihr Klub tatsächlich gegründet ist, sind viele gefährliche und höchst sonderbare Kämpfe mannigfacher Art zu bestehen, denn die Robben werden angefeindet, sind außerdem untereinander nicht einig; auch ist es überhaupt sehr schwierig, einen richtigen Klub auf die Beine zu stellen, einen Klub mit Statuten, Vorstand, eigenem Platz und eigenem Klubhaus. Wie kommt man bloß dazu? Wie schafft man das alles? Ja, und wenn gar ein Klub so viele Mitglieder hat wie der Robbenklub und jedes Mitglied seine eigene Meinung — wie bringt man dreißig verschiedene Meinungen unter einen Hut?

Mit diesen und vielen weiteren aufregenden Schwierigkeiten müssen die Robben fertig werden, so mit der geheimnisvollen „Rabenhand", über die zu nächtlicher Stunde Gericht gehalten wird. Das Schönste aber ist wohl, wie es Reni und Robbi gelingt, einen erbitterten Feind zum Freund zu gewinnen. Davon erzählt Hans Erich Seuberlich im vierten Reni-und-Robbi-Band wieder meisterhaft, so spannend, lebendig und lustig, daß alle kleinen Leserinnen und Leser begeistert sein werden.

Bettina, die rasende Reporterin

von H. E. Seuberlich

Die Erlebnisse eines Mädchens, das eigene Wege geht

Muß ein Mädchen unbedingt ein Gymnasium besuchen oder gar studieren, um etwas Tüchtiges leisten zu können? Röschen und Bert sagen „ja". Bettina aber sagt „nein! Es muß auch ohne höhere Schulbildung gehen!" Sie will das Leben mit ihrer Kamera packen! Aber ist das einfach?

Zahlreiche erfahrene und gelernte Bildreporter sind tagein, tagaus auf der Jagd nach fesselnden Aufnahmen für Zeitungen und Illustrierte. Es gilt, wo etwas los ist, schnellstens zur Stelle zu sein und das beste Bild zu knipsen. Es ist ein harter Kampf, den die Reporter täglich zu bestehen haben. Und das will nun auch die blonde Bettina, das Mädel mit der Leica. Sie will den anderen den Rang abjagen. Mit wehendem Haar rast sie auf ihrer „Vespa" durchs Land, und es beginnt eine aufregende Zeit für sie, in der sie das Leben von einer ihr ganz unbekannten Seite kennenlernt. So viel Neues stürmt auf sie ein, und Hindernisse türmen sich vor ihr auf, daß sie sich manchmal kaum zu helfen weiß. Aber herrlich bunt ist die Welt! Und bunt ist das Leben, in das die Reporterarbeit Bettina führt.

H. E. SEUBERLICH

Lieber Herr Doktor!

Im Folgenden in Stichworten die längst überfälligen Daten über meinen (unsittlichen) Lebenswandel:

1. 8.9.2o in Riga geboren; Vater Genealoge
2. Humanistisches Gymnasium, Abitur in Posen
3. Bis 1939 Mitglied der lettischen Tennis-Nationalmannschaft.
4. 1939 in den Warthegau umgesiedelt worden.
5. 194o Kriegsfreiwilliger; 1942 Offizier u. viele verschiedene Verwendungen. Mehrere Kriegsauszeichnungen, darunter Ehrenblattspange des Heeres, Deutsches Kreuz in Gold.
6. 1945 Ehrenamtlicher Mitarbeiter eines Flüchtlingskomitees im Ausseer Land.
7. Gasthörer an verschiedenen Universitäten: Freiburg, Wien, Salzburg; Geschichte, Philosophie, Psychologie, Literatur.
8. Freier Schriftsteller in Wien, Salzburg und Reichenhall.
9. Veröffentlichungen:
   MORGEN VERGESSEN (Sportroman) - Wien 1948

   Erzählungen für die Jugend:

   Vier ROBBI-Bände - Wien 1949 - 1952, Lizenzausgaben in Stuttgart 1951 u. 53

   Zehn BETTINA-Bände, Stuttgart 1951 - 6o; in mehreren Auflagen und einige Bände übersetzt ins Schwedische und Holländische

   Fünf ULRIKE-Bände, Stuttgart 1951 - 55

   Fünf GELI-Bände, Stuttgart 1951 - 57; Übersetzungen ins Spanische bzw. Portugiesische; Fernsehsendungen in Brasilien; Übertragung in Blindenschrift für den spanisch-portugiesischen Sprachraum; Neuausgaben in Neubearbeitung, Stuttgart 1964 und 65.

   EIN MÄDEL WIE DU, Stuttgart 1955

   FERIEN UNTERM HALBMOND, Stuttgart 1956 +)

   ... UND ZIPA SCHWEIGT, Stuttgart 1957

   BEKENNTNIS ZU BESSIE, Wien 1963; ins Holländische übersetzt

+) WEISSES MÄDEL, SCHWARZE FREUNDIN, Wien 1956

b.w.

Fachbuch: SCHRIFTVERKEHR FÜR SOLDATEN , Bonn 1960

Nebenbeitätigung als Journalist, u.a. Bild- und Text-Reportagen über Polaris-U-Boote, Stützpunkt Holy Loch, US-Luftstützpunkte in England u.ä.m.

10. 1956 Eintritt in die Bundeswehr.
Verwendungen: Kompanie-Chef; Leiter der Arbeitsgruppe Allgemeine militärische Fragen; Hilfsreferent im Führungsstab der Bundeswehr; Inspektionschef an einer Heeresoffizierschule; Bataillons-Kommandeur.

11. Seit 1962 verheiratet mit der Sport-Journalistin Renata-Pat, geb. Böchel

12. Seit 1964 Bürger von Rehburg (Stadt) und Hundebesitzer (Kütschük).

Mit herzlichen Grüssen zur freien Ausschlachtung

Ihr

Hans Ehrt Puchala



1968 aus Rehburg verzogen.

Herrn
Oberstabsarzt d.R. Dr. Werner Hübner
dem
Oberbürgermeister u. Ratsherrn von Rehburg
Freund
aller Soldaten, insbesondere in Loccum
und
auch des einzigen ([illegible]) noch in Rehburg
hausenden
diesen kleinen Sonderdruck über die „Basis-Gestalt"
der Bundeswehr, den jungen Rekruten, dessen
Bild ich in Loccum an 1250 Testpersonen zu
untersuchen begann
in
treuer Erinnerung an gemeinsame Loccumer
(u. Rehburger) Freuden und Sorgen und
allen guten Wünschen für Dich u. die Deinen 1970
Dein alter Hans Erich L.

REKRUTEN 69

QUERSCHNITT DURCH EINEN JAHRGANG

Oberstleutnant Hans Erich Seuberlich

REKRUTEN 69

QUERSCHNITT DURCH EINEN JAHRGANG

Der Autor, mehrere Jahre Kommandeur eines Ausbildungsbataillons, hat im nachfolgenden Beitrag eigene Umfragen zusammengefaßt und kommentiert, die bisher in dieser Form noch nicht veröffentlicht wurden.

Älter als die Bundesrepublik

Natürlich gibt es *den* Rekruten 69 nicht. Trotzdem soll er hier beschrieben werden. Gleichsam als Quersummengestalt lebt er überall mitten unter uns. Teils schon in Uniform, teils noch in Zivil. Anfang Januar, April oder Juli passiert er in vielen Standorten das Kasernentor – im Herzen die gewisse Unsicherheit, die jedermann dem Neuen gegenüber verspürt. Der Rest, dem es nicht anders ergehen wird, zieht erst im Oktober die Uniform an.

So tritt der Rekrut 69 insgesamt in rund 200 000 verschiedenen (und doch uniformen) Einzelgestalten in unseren Streitkräften auf. Die überwältigende Mehrzahl davon (die vorwiegend im Heer dient) besteht zunächst aus Wehrpflichtigen ohne die erklärte Bereitschaft, in der Bundeswehr länger als 18 Monate Wehrdienst zu leisten. Nur etwa vier bis fünf Prozent lassen sich sogleich als längerdienende Freiwillige einberufen. Dies schließt nicht aus, daß ein weiterer Teil der Rekruten auch schon bei der Einberufung mit dem Gedanken spielt, vielleicht den Zeit- oder gar Berufssoldaten anzustreben; aber die Betonung liegt hierbei auf dem Wörtchen „vielleicht" – erst mal sehen, vergleichen, abwägen . . .

Ja, der Rekrut 69 springt nicht so leicht als Mitfahrer auf. Er will Fahrzeug und Richtung erst kennenlernen.

Aber wie sieht der Rekrut 69 nun eigentlich aus? Was hat ihn geprägt? Welche hervorstechenden Merkmale weist er auf? Gibt es bei dieser Vielzahl überhaupt genügend typisierende Kennzeichen, so daß man berechtigt von *dem* Rekruten 69 sprechen darf? Und was unterscheidet ihn etwa von Rekruten anderer Zeiten?

Fangen wir mit seinem Alter an. Es ist bemerkenswert. Trotz seiner Jugend von knapp zwanzig Jahren ist der Rekrut 69 genauso alt wie der Staat, dem er dient. Wir vergessen es so leicht: in seinem Geburtsjahr, 1949, existierte die Bundesrepublik Deutschland gerade ein Jahr. Knapp vorher war aber auch eine andere Denkwürdigkeit geboren: Ein neudeutsches Wert-Symbol, eng verbunden mit dem Gedeihen der Bundesrepublik, das unser aller Leben weithin beeinflußt, ja, das Streben und Trachten vieler geradezu beherrscht, nämlich die harte Währung der D-Mark. Sie ist fast so alt wie der Rekrut 69. Man könnte die beiden folglich „Jahrgangskameraden" nennen.

Damit sind Umwelteinflüsse und „Schicksal" des Rekruten 69 während seines Heranwachsens zum jungen Mann in groben Linien vorgezeichnet.

Bürgerliches Sicherheitsideal

Schon mit der Muttermilch sog der Rekrut 69 das Ringen der Erwachsenen um alltägliche Güter bürgerlicher Geborgenheit ein. Den Aufbau neuer Häuserzeilen aus der Großstadttrümmerlandschaft. Das Umziehen mit den Eltern oder von Verwandten aus einer Notbehausung in die erste kleine eigene Wohnung. Das Zurückstellen zahlreicher Wünsche zugunsten dringend benötigter Bedarfsgegenstände. Den Vorrang von Investitionen beim Geschäftsaufbau. Die immer schnellere Hetze der Erwachsenen nach der allmächtigen D-Mark, die wie ein „Sesam-öffne-dich" allein den Zugang zum ersehnten Bürger-Wohlstand erschloß.

So nimmt es nicht Wunder, wenn dieses Umwelterleben den Rekruten 69 und seine Zielvorstellungen nachhaltig geformt hat. Erwerb, Erfolg im Beruf und ein gesichertes Familienglück bilden den sachgebundenen Mittelpunkt, um den sein zielstrebiges Wunschdenken für die Zukunft kreist.

Nicht einmal der Gedanke an den plötzlichen Besitz einer Million DM kann den nach Aktien und Sachwerten trachtenden Bürgersinn des Rekruten 69 zu einem unverbindlichen rauschhaften Höhenflug verleiten.

Die Frage:

▷ „Was tun Sie, wenn Sie morgen im Lotto eine Million gewinnen?", beantwortet der Rekrut 69 nüchtern:

▷ „Weiterleben wie bisher, nur ein paar Extras anlegen wie Haus, Land, Wertpapiere",

oder:

▷ „Bauen, ein Geschäft eröffnen, heiraten und einen gesunden Lebensabend für das Alter vorbereiten",

oder:

▷ „Die Mio gut anlegen. Nur die Zinsen zum privaten Verbrauch entnehmen",

oder:

▷ „Häuser und Grundstücke kaufen; heiraten; den Kindern eine gute Erziehung geben und sie studieren lassen."

Den Übergang zu einer anderen Gruppe bildet die Antwort eines noch immer vorsichtigen – sagen wir mal – Mittelgängers:

▷ „Den Großteil gut anlegen. Der Rest wird verpraßt."

Und nur ein kleiner Teil (knapp 6 %) der Befragten bricht aus dem Sicherheitsbogen der Allgemeinheit mit Phantasiesprüngen aus – durch Antworten wie:

▷ „Millionär werden. Ganz einfach",

oder:

▷ „Eine Weltreise machen. Wo's mir gefällt, wird geblieben und ein Harem aufgemacht",

oder:

▷ „Auf keinen Fall weiterarbeiten. Einen auf Playboy machen."

Andere Fragen bestätigen beim Rekruten 69 trotz seiner Jugend insgesamt eine recht klare Lebenszielsetzung. Sie wird überwiegend bestimmt von dem Bild: Durch beruflichen Erfolg zum gesicherten Familienglück. Interessant ist hierbei der verhältnismäßig oft geäußerte Wunsch nach beruflicher Selbständigkeit. Sie scheint dem Rekruten 69 mit seinem Streben nach Sicherheit nicht in Widerspruch zu stehen. Die Unabhängigkeit mit all ihren Möglichkeiten in unserer Gesellschaftsordnung nimmt für ihn einen hohen Wertrang ein. Diese Tatsache weist auf eine nicht geringe Bereitschaft hin, Verantwortung zu übernehmen und Tatkraft zu entfalten, wo sich dafür offene Türen finden lassen.

Natürlich trifft das nicht auf alle zu. Auf die Frage nach dem Lebensziel weicht immerhin rund ein Viertel der Befragten der Antwort aus, etwa mit Bemerkungen wie: „steht noch nicht fest", oder „noch nicht darüber nachgedacht" usw.

Der Rekrut 69 (mot)

Betrachten wir nun die finanzielle Situation. Hier müssen wir die Abiturienten ausdrücklich ausnehmen. Mit ihren „Verdiensten" in der Vordienstzeit können sie sich finanziell mit ihren Kame-

raden nicht messen. Abgesehen von ihnen also, steht der Rekrut 69 bereits seit vier, fünf Jahren seinen Mann im Beruf und Erwerb. Sein Einkommen kann sich sehen lassen. Es übertrifft in manchen Fällen das reine Gehalt eines jungen unverheirateten Unteroffiziers beträchtlich. Befragt nach seinem Verdienst, antwortet der Rekrut 69 gerne mit der Gegenfrage: „Mit oder ohne Schwarzarbeit?" Er scheut sich nicht, darüber zu sprechen. Schwarzarbeit erhöht seinen Verdienst von etwa 600 DM netto im Monat auf etwas mehr als 700 DM. Das ist eine Durchschnittszahl. Sie liegt bei manchem wesentlich niedriger, bei anderen entsprechend höher. Aber dieses Durchschnittseinkommen kennzeichnet die Lebensgewohnheiten des Rekruten 69 vor seinem Wehrdienst. Jeder zweite kann sich ein eigenes Fahrzeug leisten. Und noch mehr besitzen bereits einen Führerschein. Moped oder Motorrad, die selten vertreten sind, werden nur als Übergang zum PKW gewertet.

Autofahren steht mit an der Spitze der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Es hängt eng zusammen mit den „munteren Bienen" und „steilen Zähnen", denen der Rekrut 69 auch sehr gerne seine Freizeit widmet. Aber zum Playboy ist er trotz der Sex-Flut an Kiosken und in Kinos nicht geworden. Jeder zweite befindet sich nach eigener Angabe in „festen Händen", und davon ist ein knappes Drittel bereits verlobt.

Ob mit Schulkameraden, Arbeitskollegen, der „festen Freundin" oder allein – der Rekrut 69 hat schon mindestens zwei bis drei Auslandsreisen unternommen. Zumeist ohne Familie. Selbst fahren können, möglichst weit fort von Zuhause, um ungebunden zu sein, das reizt. Ob in Skandinavien, West- oder Südeuropa – der Rekrut 69 hat sich mächtig umgetan, der eine hier, der andere dort. Weit steht ihm die freie Welt offen. Er nutzt es, sooft er kann. Bis in fremde Erdteile reichen die Reiseziele.

Solche Möglichkeiten üben Prägekraft. Sie heben das allgemeine Lebensgefühl, stärken die Selbstsicherheit, aber auch das Urteilsvermögen.

Pro oder kontra Dutschke?

In der Frage „Dutschke und die Studentenunruhen" ist das Bild des Rekruten 69 weniger einheitlich. Vieles imponiert ihm, manches heißt er gut. Auswüchse aller Art lehnt er jedoch ab – fast geschlossen und zum Teil sehr schroff. Bei der Beurteilung der Osterunruhen 1968 und Dutschkes nehmen die Abiturienten unter ihren Kameraden eine ziemlich abgrenzbare Position ein. Aber lassen wir sie selbst mit einigen Äußerungen zu Wort kommen:

▷ „Deutschlands Studenten lernen Demokratie ... (Aber:) Dutschke ist dafür, daß er keine Alternative bietet, zu radikal", oder:

▷ „Der Protest ist berechtigt. Die Mittel waren falsch, allerdings vielfach von der Polizei provoziert. Und Dutschke? Hochintelligent, aber denkt zu utopisch und ist in der äußeren Erscheinung zu ungepflegt",
oder:

▷ „Die Unruhen waren unbedingt nötig, um aufzuwecken. Dutschke ist ein fähiger Kopf, er müßte nur noch konkreter werden",
oder:

▷ „Die Unruhen waren im Prinzip richtig, in der Durchführung falsch. Sie sind ein Zeichen der immer wiederkehrenden Generationsprobleme. Dutschke ist an ihnen nicht schuld. Er ist als Denker ausgezeichnet, aber sein Aussehen ist grausam."

Und nun einige Äußerungen von Nicht-Abiturienten:

▷ „Der Gedanke ist gut, das Getue herum sehr falsch (Straßenschlachten usw.). Dutschke – ein dummer Junge",
oder:

▷ „Lächerlich, Springer für das Attentat verantwortlich zu machen. Und Dutschke ist für mich ein lächerlicher Kauz",
oder:

▷ „Man kann schlecht über diese Menschen urteilen, da die meisten gar nicht recht wissen, warum sie protestieren ... Dutschke ist ein Rebell mit den falschen Ideen",
oder:

▷ „Studenten sollen studieren, und Dutschke soll zum Friseur gehen",
oder:

▷ „Straßenschlachten – alles Blödsinn. Und Dutschke – verrückt!"

Wie läßt sich trotz dieser Widersprüchlichkeiten der Rekrut 69 in seiner Gesamttendenz doch auf einen Nenner bringen? Er freut sich großteils offensichtlich darüber, daß Jugend so energisch gegen die Welt der Erwachsenen demonstrieren kann (die Symbolfigur Dutschke erhält dabei sogar den Beinamen „The King"). Dieses Demonstrations- und Protestrecht will der Rekrut 69 im Prinzip auch nicht eingeschränkt sehen, aber er lehnt das Sinnlose, Utopische und vor allem die Gewaltanwendung ab. Er will weder Wohlstandsgüter zerstören lassen, noch seine Arbeits- und Verdienstmöglichkeit gefährdet wissen. Auch hier beherrscht ihn letzten Endes das gutbürgerliche Sicherheitsdenken.

Zu Notstand und NPD

Das Freiheitsgefühl des Rekruten 69 ist ausgeprägt. Es ist so stark, daß es ihn nicht ohne weiteres Gefahren für unser Staatswesen erkennen läßt. Er ist mit seiner Umwelt und seinem bisherigen Lebensverlauf – im Elternhaus wie in der Schule und im Beruf – alles in allem durchaus zufrieden. Ordnung und Sicherheit umgeben ihn. Seine Vorstellung eines Notstandes ist nicht mit dem Bild des „Verdeckten Kampfes" oder anderer moderner Kriegserscheinungsformen verbunden. Ihn haben mehr lauthals vorgetragene Thesen von der Gefährdung der persönlichen Freiheit und unserer Demokratie beeinflußt. So lehnt er die Vorsorgegesetze als „überflüssige Machtmittel" oder „weil man gar nicht richtig weiß, was darin steht und man nur unnötig eingeengt wird" eindeutig ab, da das „Grundgesetz völlig ausreicht".

Diese Einstellung ist keineswegs linksradikaler Natur, wie mancher vermuten könnte. Sie entspringt vielmehr ausschließlich einem einseitig beeinflußten Demokratie-Verständnis. Dies wird durch die Stellungnahme zu weiteren Fragen deutlich. Der Rekrut 69 beurteilt den Atomsperrvertrag sehr unterschiedlich. Drei große Gruppen heben sich ab. Nur ein knappes Drittel befürwortet die Unterzeichnung des Vertrages durch die Bundesrepublik, um z. B. „nicht zu provozieren" oder um „die Angst vor dem Atomkrieg zu beenden" usw. Ein weiteres knappes Drittel dagegen lehnt die Unterzeichnung entschieden ab, da „die Großen doch weiter rüsten" oder „für Deutschland zu viele Nachteile entstehen" oder „die Kleinen auch an der Zukunftsentwicklung teilhaben sollen" u. ä. m. Wieder ein knappes Drittel enthält sich der Stellungnahme, zum Teil mit der Begründung, „zu wenig informiert" zu sein. Und ein kleiner Rest vertritt den Standpunkt „Ja, aber ..." oder „Nur, wenn ..."

Im Gegensatz hierzu hat der Rekrut 69 eine recht geschlossene Meinung gegenüber der NPD: Er lehnt ihr Verbot aus demokratischen Gründen ab – mit dem klaren Vorbehalt: solange sie nicht gegen das Grundgesetz verstößt. Nur ein geringer Teil der Befragten spricht sich für ein Verbot aus „damit wir nicht noch mal so'ne Pleite kriegen" oder „weil sonst die Nazis wieder hochkommen".

Weniger sicher ist der Rekrut 69 in seiner Urteilsbildung über die Landtagswahlen in Baden-Württemberg. Er neigt, soweit er sich mit dem Ergebnis beschäftigt hat, zu der Auffassung, daß es „zu erwarten gewesen" sei, da die „andern Parteien mal aufgeweckt werden" mußten oder weil „die Arbeiter mit der großen Koalition unzufrieden" seien und ähnliches mehr.

Über Axel Springer und Vietnam

Der Rekrut 69 urteilt, wie wir sahen, durchaus politisch differenziert. Allerdings steht auch er zwangsläufig stark unter der Wirkung der Massenmedien und ihrem jeweiligen Schwerpunkt-Trommelfeuer. Das zeigt sich deutlich im Bereich aktueller Geschehnisse. Die Kampagne gegen die Springer-Presse etwa hat ihn offenbar nicht unberührt gelassen. Soweit er zum Beispiel Spiegel-Leser ist – und das trifft auf ein knappes Sechstel zu –, wendet er sich gegen die „Monopol-Stellung", „Meinungs-Manipulation" und „Massenverdummung". Ein Drittel dagegen findet entweder die Springer-Presse gut oder lehnt zumindest die Enteignungsforderung ab, weil sie „gegen die Meinungsfreiheit verstößt" oder weil „Axel Springer eben ein guter Geschäftsmann ist, und wenn die Leute seine Zeitungen kaufen, sind sie selbst schuld".

Auch gegenüber dem Vietnamkrieg zeigt der Rekrut 69 keine

geschlossene Meinung. Die menschliche Seite, das Ausmaß der Leiden, beeindruckt tief und läßt den Rekruten 69 von einem „unmenschlichen" oder „abscheulichen" Krieg sprechen, der „schnellstens beendet" oder für den „eine Lösung gefunden werden" muß. Diese Ablehnung bis zur Verurteilung hin überwiegt deutlich. Dennoch verschließt sich der Rekrut 69 andererseits durchaus nicht der Problematik der US-Situation. Von der Forderung, die „Amis müssen endlich richtig durchgreifen", bis zu der Feststellung, „die Räumung Vietnams brächte einen zu großen Prestigeverlust", reicht hier die Meinungsskala.
Weniger abgewogen zeigt sich der Rekrut 69 in manchen seiner Äußerungen zu der Ermordung deutscher Ärzte und eines deutschen Diplomaten durch den Vietcong. Der Bogen spannt sich hier fast erschreckend weit, nämlich zum Beispiel von:

▷ „Ein bestialischer Mord",
über:

▷ „In Vietnam wird Krieg geführt; das Unrecht ist zwar nicht zu billigen, aber zu verstehen. Wer dort hingeht, muß mit solchen Dingen rechnen",
bis zu:

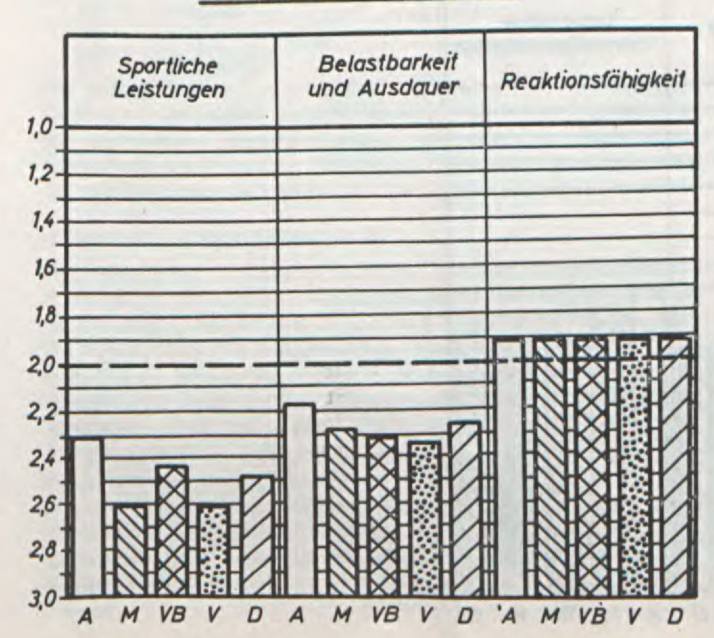
▷ „Was suchen unsere Diplomaten in Vietnam? und was haben die Ärzte direkt im Krieg zu tun? Das Lazarettschiff genügt doch!"

Nahezu vollständig einig ist sich der Rekrut 69 wieder in zwei weiteren Fragen. Ulbrichts Visums-Zwang für Berlinfahrer wird durchgehend abgelehnt, überwiegend einfach als „Schikane" usw. bezeichnet, aber auch zum Teil als Folge „falscher Ostpolitik", zum Teil als Beweis dafür angeführt, daß der „Osten gar keine wirkliche Entspannung will".
Und begreiflicherweise stimmt der Rekrut 69 der geplanten Wehrsteuer zu, mit Äußerungen wie: „Sofort ausführen", „großartig", „sehr gerecht, aber wahrscheinlich schwierig zu verwirklichen, da ein großer Aufwand an Bearbeitung nötig sein wird". Aber auch die Befürchtung, bei der Verteilung zu kurz zu kommen, wird zum Beispiel in den Worten deutlich: „... darf aber nicht ins Staatssäckel fließen!"

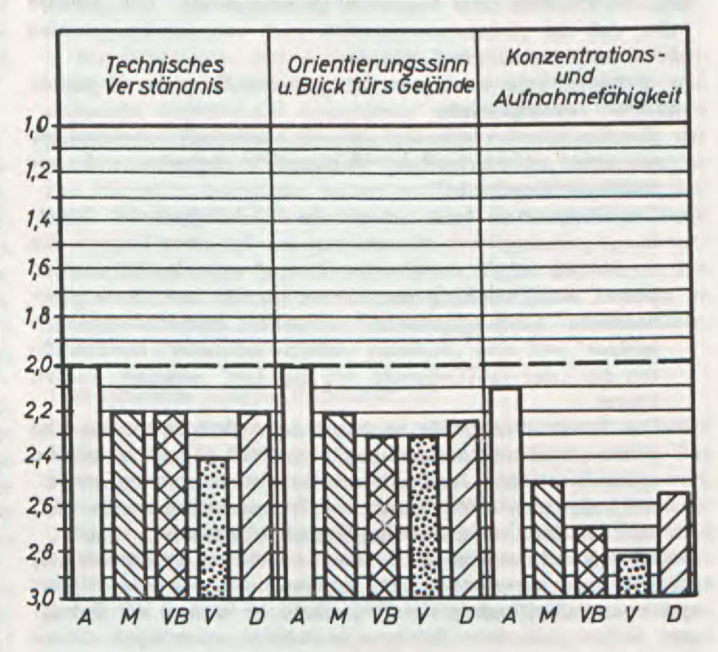
Der größte Mann des Jahrhunderts

Die Auswahl der Persönlichkeiten, die der Rekrut 69 besonders achtet oder deren Einfluß und Macht ihn beeindrucken, rückt wieder die Bedeutung der Massenmedien in den Vordergrund.
Auf die Frage
▷ „Wer sind Ihrer Ansicht nach derzeit die fünf einflußreichsten Männer der Bundesrepublik?"
nennt der Rekrut 69 klar an der Spitze: Kurt-Georg Kiesinger, dann Willy Brandt, an dritter Stelle bereits Axel Springer, an vierter Stelle Franz Joseph Strauß und an fünfter Stelle Heinrich Lübke, dicht gefolgt von Gerhard Schröder, im kleinen Abstand vom Berliner Bürgermeister Schütz und Helmut Schmidt, der gleich oft wie Dutschke genannt wird. Wehner, Brenner, Rosenberg und Barzel nehmen unter anderem mit zwei Kardinälen, Abs, Blessing, Augstein, Flick, Öttker und Nannen nur noch Außenseiterrollen ein. Das gleiche trifft auf den DM-Vater Erhard zu. Die Umfrage wurde noch vor der Wahl Dr. Heinemanns zum Bundespräsidenten durchgeführt.
John F. Kennedy aber heißt der triumphale Sieger auf die Frage nach dem größten Mann des 20. Jahrhunderts. Fast jede zweite Stimme gibt der Rekrut 69 ihm. Dieses Ergebnis konnte noch vor einem Jahr bei einer analogen Umfrage auf die Ermordung seines Bruders im Wahlkampf 1968 zurückgeführt werden, da der Rekrut 68 Robert Kennedy so viele Stimmen gab, daß der Präsidenten-Bruder immerhin den dritten Platz der Rangliste belegen konnte. Beim Rekruten 69 dagegen gehört Robert Kennedy bereits zu den Randfiguren, während John F., der Ex-Präsident, seinen Top-Platz bei der Jugend unverändert beibehält. Mit knapp 1/5 aller Stimmen erhebt der Rekrut 69 – wie auch schon der Rekrut 68 – Konrad Adenauer eindeutig zum zweitgrößten Mann unseres Jahrhunderts. Den 3. Platz mit knapp 1/10 aller Stimmen nimmt Professor Barnard ein, dicht gefolgt von Alexander Dubcek. 1968 waren Platz 3 und 4 noch von Toten besetzt, nämlich von Robert Kennedy und Churchill. Wie überhaupt die Toten deutlich dominieren. Alle anderen genannten Persönlichkeiten sind gleichsam nur Randfiguren. Auf den nächsten Plätzen treten hervor: Einstein, Albert Schweitzer, Otto Hahn, Martin Luther King – dieser stimmengleich mit einem Lebenden, nämlich W. v. Braun. Ferner werden erwähnt: Mao Tse-tung, Gagarin, Hitler, Stalin, Pius XII., Johannes XXIII., Rommel und – was für eine bestimmte Seite unseres Rekruten 69 auch kennzeichnend ist – Beatle-Gestalten, Sport-Weltmeister und – Oswald Kolle!

I. Körperliche Anlagen



II. Geistige Anlagen



Der Rekrut 69 und der 21. 8. 1968

Die Besetzung der CSSR im August 1968 durch Truppen der Sowjetunion und anderer Warschauer-Pakt-Staaten hat ihren klaren Niederschlag in der öffentlichen Meinungsbildung der BRD gefunden. Das zeigen die Vergleichszahlen jährlicher demoskopischer Befragungen zu Wehr- und Verteidigungsfragen deutlich an.
Und wie beurteilt nun der Rekrut 69 die Situation der Bundesrepublik nach dem 21. August? Hält er die Sicherheit unseres Staates seitdem für stärker gefährdet als vorher?
Die Mittelschüler unter den Rekruten 69 beantworten die Frage zur Hälfte bejahend, zur Hälfte verneinend. Aus der Gruppe der Volksschüler, die naturgemäß auch beim Rekruten 69 stark

überwiegt, sehen nur rund 42 Prozent eine gestiegene Gefährdung. Und in der Gruppe der Abiturienten meinen nur knapp 38 Prozent, daß die Bedrohung gewachsen sei.
Dieses Bild verschiebt sich aber sofort, wenn die verneinenden Argumente näher betrachtet werden. Über ein Drittel der „Verneiner" bringt nämlich zum Ausdruck, daß die Sowjetunion einen ähnlichen Überfall auf die BRD „nicht wagen" würde, weil „das Risiko zu groß" sei, die BRD „zu viele Verbündete" habe, die NATO in ihrer Gesamtheit – oder auch die USA allein „zu stark" für die Sowjetunion seien; die Sowjets mit einem „dritten Weltkrieg rechnen" müßten, die BRD „niemals wie die CSSR widerstandslos" besetzt werden könnte.
Allerdings schiebt der Rekrut 69 auch noch eine Voraussetzung vor: Gefahr und Gefährdung seien dann nicht größer zu nennen, „wenn die BRD auf der Hut ist" oder – noch besser – wenn man annehmen kann, daß „der Westen durch die Skrupellosigkeit der Sowjets zum Erwachen gekommen ist" und erkannt habe, daß die „Entspannungspolitik auch von der Sowjetunion ehrlich betrieben werden" müsse.
Im Mittelpunkt der besorgten Stimmen des Rekruten 69 stehen vor allem vier Argumente:

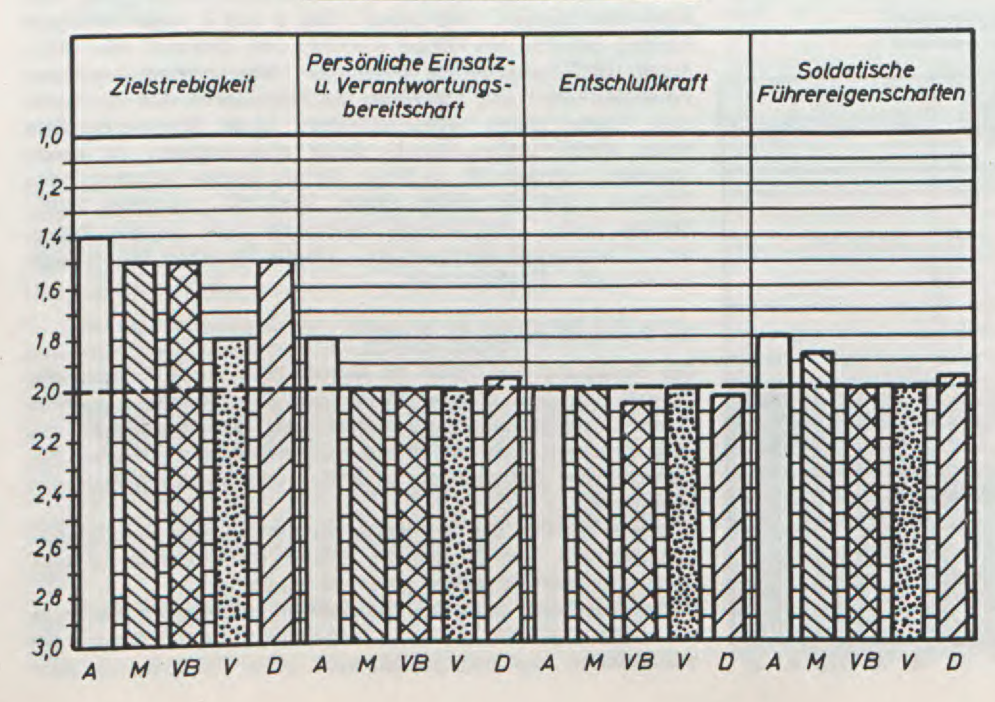
1. Die Sowjetunion habe sich „als imperialistisch" erwiesen, da sie eine „unberechenbare Machtpolitik" betreibe und „vor nichts zurückschreckt".
2. Die Sowjetunion habe „durch die Schnelligkeit der Besetzung" und durch das Vorschieben „sowjetischer Truppen bis an die bayrisch-österreichische Grenze" sehr deutlich werden lassen, wozu sie fähig sein könne, nämlich aus dieser „verbesserten Ausgangsposition" jederzeit „Zangenbewegungen leichter" und eine „Invasion vielleicht schneller" durchzuführen als „der NATO-Schutz mit Big Lift" wirksam werden könne.
3. Die Sowjetunion greife im Interesse ihrer Machtposition zu jedem „ihr dienlichen Vorwand"; der BRD gegenüber erhebe sie insbesondere „Anspruch auf das UNO-Interventionsrecht" und untermauere dies durch das Propagandafeuer, die BRD sei von „der Gefahr des Neo-Nazismus" bedroht.

Bemerkenswert, weil psychopolitisch besonders interessant, ist schließlich ein hervorstechendes Argument der „Verneiner" einer gestiegenen Gefährdung der BRD. Rund 10 Prozent der Befragten zeigen sich der Ostpropaganda-Wirkung erlegen. Diese Gruppe unter den Rekruten 69 (die übrigens überwiegend aus Volksschülern besteht) sieht keine erhöhte Gefährdung der BRD, da die „Besetzung der CSSR gerechtfertigt", nur eine „Sache des Warschauer Paktes", eine „zwar vielleicht ungerechte, aber rein kommunistische Angelegenheit" gewesen sei, die man „nicht künstlich hochspielen" sollte; schließlich habe die Sowjetunion nur „ihre Interessen gewahrt", wie das „die USA nicht anders" täten. Im übrigen hätten die „Sowjets" einen Teil der Truppen bereits abgezogen" und weitere „Verhandlungen sind im Gange".
Solche Äußerungen schmälern jedoch nicht die positive Gesamteinstellung des Rekruten 69 unserem Verteidigungsbündnis gegenüber.

Großes Ja zur NATO

Zu einem etwas gespaltenen Wesen wird der Rekrut 69, wenn wir zwei eng miteinander verbundene Fragen auch gemeinsam betrachten. So sehr der Rekrut 69 die NATO als „Abwehr- und Friedensbündnis" bejaht, da „nur Einigkeit stark macht" und „wir sonst vielleicht schon kommunistisch wären". So sehr er die NATO „wegen der Bedrohung aus dem Osten" als „unbedingt erforderliches Gegenstück zum Warschauer Pakt" anerkennt, so daß sich zu ihrer „Verstärkung noch mehr Staaten anschließen" sollten und eine Änderung, ein „stufenweiser Abbau" der NATO nur dann angezeigt wäre, wenn „die Genfer Abrüstungskonferenz große Schritte vorankommen" sollte. So sehr der Rekrut 69 auch in vielfältigen Äußerungen die Unverzichtbarkeit auf Streitkräfte einsieht, „weil jeder Staat eine Wehrmacht hat" und „ohne Bundeswehr ein militärisches Vakuum in Mitteleuropa" entstünde und die „Ostbedrohung größer würde". So sehr er auch von der Notwendigkeit spricht, zur „Erhaltung des Friedens", für die „Sicherheit von Staat und Demokratie" sowie zur „Aufrechterhaltung der Truppenstärke" oder zur „Vorbereitung für den Ernstfall" dem „Vaterland treu zu dienen" oder die „Freiheit zu verteidigen, wenn man uns angreift". So ist doch im Vergleich zu den vorausgegangenen Rekrutenjahrgängen, insbesondere der letzten drei Jahre, eine gewisse Veränderung unverkennbar.
Der Rekrut 69 äußert Zweifel an der gewünschten Schlagkraft der Bundeswehr. Er befürchtet, daß unser Verteidigungsinstrument über eine „zu geringe Kampfstärke" verfüge, mit der ein „Einschreiten im Notfall wenig Zweck" habe. Auch meint der Rekrut 69, daß die Bundeswehr „zu lasch geführt" werde, und weil sie keine „besondere Macht" besitze, in einem Atomkrieg „allein" nicht fähig sei, die Bundesrepublik zu verteidigen.
Diese und ähnliche Äußerungen – zwar nicht zahlreich – reflektieren doch den Einfluß von Publikationen wie „Rettet die Bundeswehr!", der Notstandsdebatten, Vietnam-Kongresse, „Friedens"-Kampagnen, aber ebenfalls in gewissem Maße die Erfahrungen mit dem 21. August 1968. Das Nagen am Zutrauen zu Sinn und Wert der Bundeswehr spiegelt sich auch in der sprunghaft hochgeschnellten Zahl der Wehrdienstverweigerer und in der gesunkenen Zahl der Weiterverpflichtungen.

III. Charakterliche Anlagen



So zeigt sich der Rekrut 69 in seiner Wehreinstellung ein wenig inkonsequent. Sein Geist ist zwar ziemlich durchgehend willig, sein Fleisch dagegen stellenweise etwas schwach, könnte man abgewandelt sagen. Etwa ein Achtel möchte dem unbequemen Dienen gern aus dem Wege gehen. Es schlägt deshalb zum Teil ein Berufsheer aus Freiwilligen statt der Wehrpflicht vor oder – ein anderer Teil – wenigstens eine Verkürzung der Wehrdienstzeit, weil „ohnehin nicht alle eingezogen werden", und „Gerechtigkeit sollte vorhanden sein". Schließlich ärgert den vom Zivil-Verdienst verwöhnten Rekruten 69 auch der Sold von 90,- DM, den er „unzumutbar niedrig" findet.
Trotz dieser Einwände zeigt er kaum Angst vor der Rekrutenzeit, die er mehr als „Sport oder Training" auffaßt. Und trotz des „müden Haufens", der „lasch geführt" wird, schimpft der Rekrut 69 sehr munter über die „Unterdrückung wie im Gefängnis", die „ständige Hetzerei" und über die „Blasen an den Füßen". Das „Schönste sind die Pausen" für ihn in der Anfangszeit, bald jedoch ebenso das für die meisten so neue Erlebnis echter Kameradschaft unter Männern, die einer gemeinsamen Aufgabe dienen.

Der Ja-Aber-Rekrut im Test

Dieser hellwache „Ja-Aber-Rekrut" steht während der dreimonatigen Grundausbildung nicht nur älteren Vorgesetzten gegenüber. Auch viele fast gleichaltrige sind darunter und haben die Aufgabe, den Rekruten zunächst zu einem „bedingt feldverwendungsfähigen Soldaten" auszubilden. Denn schon unmittelbar nach der Rekrutenzeit soll er bereit und fähig sein, das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes und seiner Verbündeten im Kampf mit Waffen oder in der geistigen Auseinandersetzung tapfer zu verteidigen.
Welche körperlichen, geistigen und charakterlichen Voraussetzungen dafür bringt der junge Mann beim Eintritt in die Bundeswehr mit? Wieweit kann er Anforderungen und Erwartungen erfüllen? Sehen wir uns zur Beantwortung dieser Frage einen umfangreichen Test an, dem rund 1 200 Rekruten unmittelbar nach ihrem Einrücken in einem Ausbildungsbataillon des Heeres unterzogen wurden.
Die folgenden Schaubilder zeigen die Testergebnisse von 534 Testanten nach Bildungsgruppen relativiert auf 18 Gebieten an. Die Bildungsgruppen sind in den Schaubildern als „Säulen" dargestellt und mit einem Buchstaben gekennzeichnet. Es bedeuten:

- VB = Volksschüler mit Berufsausbildung (303)
- A = Abiturienten (100)
- M = Mittel- und Handelsschüler (100)
- V = Volks- bzw. Hilfsschüler ohne Berufsausbildung (31)
- D = Durchschnitt aller Testanten (534).

Die Notenskala an der linken Seite der Schaubilder enthält die Noten 1–3 mit jeweils neun Zwischenwerten. Die Noten bedeuten:

- 1,0 = voll brauchbar
- 1,5 = brauchbar
- 2,0 = bedingt brauchbar
- 3,0 = unbrauchbar.

Die rote gerissene Querlinie in der Höhe der Note 2,0 zeigt die Grenze zur bedingten Brauchbarkeit an; sie weist gleichsam auf die militärische Mindestforderung hin, die der junge Soldat spätestens am Ende der Rekrutenzeit überschritten haben muß, um den folgenden Anforderungen genügen zu können.

Körperliche Anlagen (Schaubild I)

Die *sportlichen Leistungen* spiegeln mit der Durchschnittsnote von fast 2,5 die weithin mangelhafte sportliche Betätigung in der Schule wie in der Freizeit wider. Auf Tribünen brüllen, Fußball-Idole feiern und TV-Begeisterung, das alles genügt eben nicht. Kaum jeder zweite Rekrut kann zum Beispiel schwimmen, und knapp jeder vierte hat das Sportabzeichen. Während der Grundausbildung allein kann diese Lücke nicht geschlossen werden, da die sportliche Leistungsfähigkeit durch andere Belastungen zunächst noch weiter absinkt.
Die allgemeine *Belastbarkeit* liegt mit der Durchschnittsnote von nahezu 2,2 zwar beim Eintritt des Rekruten in die Bundeswehr auch noch unter „bedingt brauchbar", aber hier steigt die Leistungsfähigkeit schnell an und erreicht bald die Mindestforderungen.

Die *Reaktionsfähigkeit* zeigt mit der durchgehenden Note 1,9 die einheitlichen brauchbaren Durchschnittsanlagen an, auf die der Bildungsstand kaum Einfluß übt.

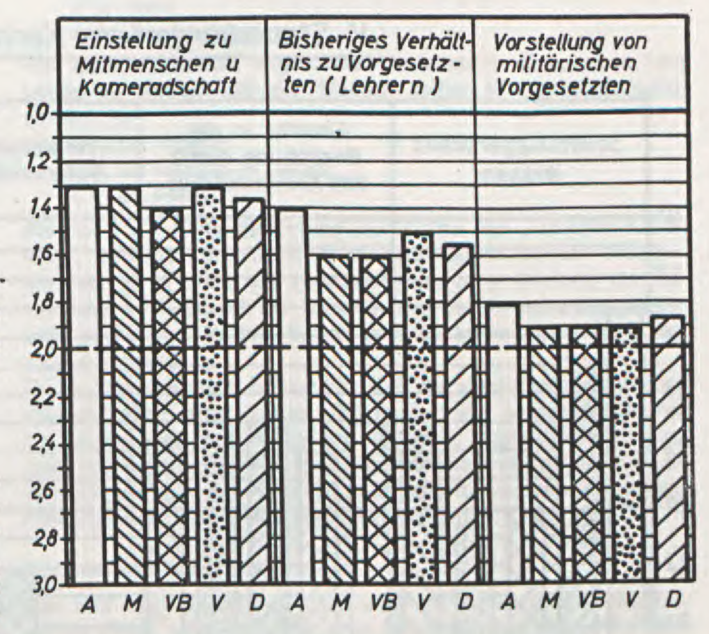
Geistige Anlagen (Schaubild II)

Das *Technische Verständnis* ist bei den Abiturienten mit 2,0 bereits bedingt brauchbar, bei den Hilfsarbeitern (Volksschülern ohne Berufsausbildung) mit 2,4 noch sehr entwicklungsbedürftig. Insgesamt entspricht der Rekrut 69 den Anforderungen der Ausbildung auf technischem Gebiet relativ schnell.
Auch beim *„Gelände-Verständnis"* (Orientierungssinn und Blick fürs Gelände, zum Beispiel Entfernungsschätzen, Geländeausnutzen, Wahl einer Stellung) hebt sich die Abiturientengruppe mit 2,0 deutlich ab. Sie erweist sich ebenfalls bei der weiteren Ausbildung im allgemeinen als entwicklungsfähiger als Soldaten der anderen Gruppen. Jedoch läßt sich auch bei diesen die anfängliche Leistungslücke in einigen Wochen für den Durchschnitt schließen.
In *Konzentrations- und Aufnahmefähigkeit* befriedigen die Leistungen wenig. Die Testergebnisse sind symptomatisch für die allgemein feststellbare sogenannte „fluktuierende" Intelligenz selbst bei Abiturienten. Sie wird durch die Reizüberflutung der modernen Großstadt-Welt hervorgerufen. Um die hier vorhandenen Mängel zu beseitigen, bedarf es Geduld, guter Methodik und zäher Konsequenz seitens der Ausbilder. Es handelt sich beim Durchschnitt mit 2,5 weniger um eine Intelligenzfrage, vielmehr um ein Erziehungs- und Umweltproblem. Sogar die Abiturienten zeigen sich mit 2,1 harten Konzentrationsaufgaben anfangs im Schnitt nur knapp bedingt gewachsen. Die Note 1 konnten überhaupt nur 4 Prozent erreichen.

Charakterliche Anlagen (Schaubild III)

Da *Zielstrebigkeit* auch Ausdauer verlangt, kann sie in einem Kurztest nur im Ansatz, in der Tendenz ermittelt werden. Das Testergebnis besitzt deshalb hier nur relativen Aussagewert. Trotzdem spiegelt sich in der hohen Durchschnittsnote 1,5 unsere „offene, durchlässige" Leistungsgesellschaft. Auch der Rekrut 69 weiß schon gut, daß in unserer Gesellschaftsordnung sich jeder Ziele setzen und – wenn er tüchtig ist – sie auch erreichen kann. So enthält das Testergebnis für den soldatischen Menschenführer eine besonders wesentliche Aussage: Der junge

IV. Verhältnis zur Umwelt



Soldat, der Rekrut 69, ist in hohem Maße für Zielsetzungen ansprechbar. Es gilt nur, diese Ansprechbarkeit im soldatischen Bereich richtig zu fördern und in den Willen zu selbständiger Mitarbeit umzusetzen. Eine reizvolle Aufgabe für die Vorgesetzten.
Die *Einsatz- und Verantwortungsbereitschaft* für Soldaten läßt sich ebenfalls im Testverfahren nur sehr relativ ermitteln. Die

vielfältigen Belastungen des Ernstfalles können nicht annähernd simuliert werden, ohne Menschen zu gefährden. Trotzdem bildet die Tendenz des Testergebnisses eine weitere Bestätigung, daß auch der Rekrut 68 im Ansatz die Bereitschaft zur Verantwortung und persönlichem Einsatz recht breit gestreut mitbringt. Die Basis reicht also vom ersten Tage an voll für eine moderne Ausbildung aus.
Auch die *Entschlußkraft* des Rekruten 68 darf vom ersten Tage an mit der Durchschnittsnote knapp 2,0 als ausreichend bezeichnet werden. Interessant sind hier drei Besonderheiten:

▷ Die Abiturienten treten diesmal nicht hervor. Ihre geistige Wendigkeit läßt sie oft mehr Möglichkeiten erkennen als andere. So entsteht durch das Abwägen gleichsam ein Zögern.

▷ Die Gruppe der Volksschüler mit Berufsausbildung sinkt als einzige etwas unter den Durchschnitt. Diese jungen Männer haben bereits relativ längere Berufserfahrungen mit einer gewissen erhöhten Verantwortlichkeit hinter sich. Sie kennen also die praktische Last der Verantwortung schon besser als die anderen und haben vielleicht deshalb im Schnitt etwas mehr gezögert.

▷ Die Hilfsarbeiter dagegen sind an die kleinen Entschlußaufgaben offensichtlich „unbekümmert" herangegangen und haben dabei erstaunlich gut abgeschnitten.
Zusammenfassend sehen wir hier: Die natürliche Veranlagung des Durchschnitts reicht auf der unteren Ebene für die militärische Entschlußfassung völlig aus.
Für die *soldatischen Führereigenschaften* gilt das eben Gesagte sinngemäß. Unter allen Bildungsgruppen finden sich sofort in genügender Zahl Rekruten, die für kleine Führungsaufgaben ohne weiteres geeignet sind. Die gewisse Überlegenheit der Abiturienten und Mittelschüler, die sich von Anfang an abzeichnet, wirkt sich erst später bei gestiegenen Anforderungen stärker aus. Das bedeutet jedoch nicht, daß nicht ebenso einzelne andere gleich gute Leistungen erzielen können. Die Spitzenmänner der VB-Gruppe übertreffen sogar öfter den Durchschnittsabiturienten.

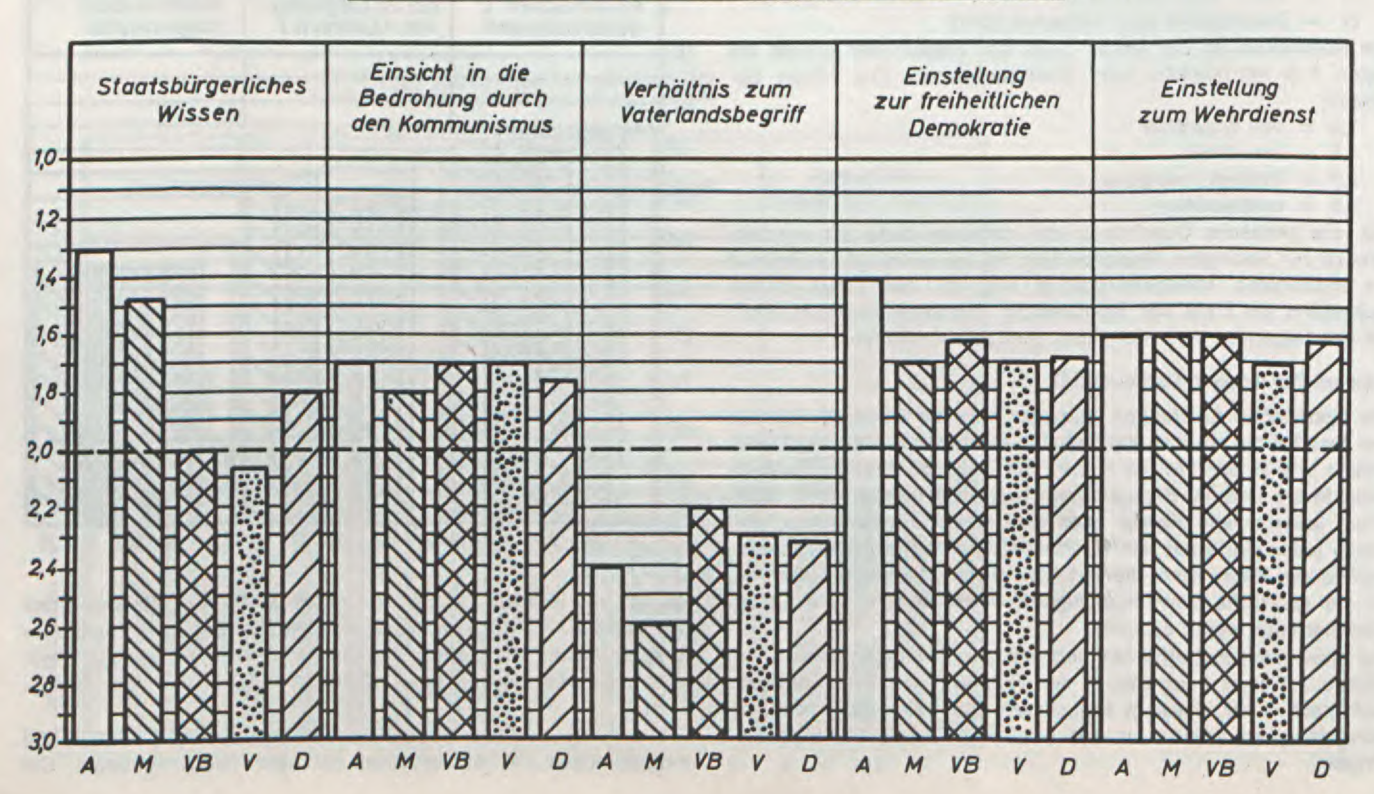
Verhältnis zur Umwelt (Schaubild IV)

In der *Einstellung zu Mitmenschen und Kameradschaftlichkeit* weist der Durchschnitt mit knapp 1,3 insgesamt die beste Durchschnittsnote des Testes aus. Dieses Ergebnis kennzeichnet zwei charakteristische Umweltmerkmale unserer Gegenwart:

▷ Einerseits die allgemeine Aufgeschlossenheit unserer Jugend, die freizügig aufwächst und kontaktfreudig anderen Menschen begegnen kann.

▷ Andererseits eine Folge jener gewissen zwischenmenschlichen Bindungslosigkeit in unserer arbeitsteiligen Massengesellschaft, in der der Mensch täglich mehrere, unterschiedliche „Rollen" zu spielen hat. So fehlt die echte zwischenmenschliche Bindung einer kleinen in sich geschlossenen Welt weitgehend. Festes Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten überschaubaren Gemeinschaft kann sich nur schwer entwickeln. Die Sehnsucht, den „Geselligkeitstrieb" zu befriedigen, bleibt für viele im Grunde unerfüllt. Bandenbildung unter Jugendlichen ist eine der typischen negativen Reaktionserscheinungen darauf. Eine positive dagegen im soldatischen Bereich ist die Sehnsucht, gute Kameraden zu finden, wie auch die Bereitwilligkeit, selbst gute Kameradschaft zu halten.
Diese Seelenlage des Rekruten bietet den Vorgesetzten ausgezeichnete Möglichkeiten für eine moderne soldatische Menschenführung. Er braucht sich der Kräfte der „Gruppen-Kohäsion" nur sinnvoll zu bedienen.
Das dem Wehrdienst vorangegangene *bisherige Verhältnis zu Vorgesetzten* (Eltern, Lehrern, Meistern) weist mit der Durchschnittsnote 1,5 darauf hin, daß Erziehung, Ausbildung und Arbeit im vormilitärischen Raum den Rekruten 68 nirgends ernsthaft bedrückt haben. Er ist an eine „zeitgemäße Menschenführung" gewohnt; er fürchtet sich nicht vor Vorgesetzten, weil er kein „gebrochenes" Verhältnis zu ihnen hat. Interessant ist hierbei die Spitzenstellung der Abiturientengruppe mit 1,4. Sie deutet auf die längere Bindung zu den Lehrern hin und erklärt sich vielleicht auch daraus, daß die nun im Wehrdienst verlorene Zeit der „zivilen Freiheit" etwas verklärt gesehen wird. Das trifft in gewissem Maße sicherlich auch auf die anderen drei Gruppen zu, ändert aber am Gesamtergebnis prinzipiell wenig.
Die *Vorstellung vom militärischen Vorgesetzten* (das heißt welche Eigenschaften er haben sollte und welche er nicht haben dürfte) entspricht mit der Durchschnittsnote 1,9 durchaus dem, was von einem Offizier oder Unteroffizier an Charaktereigenschaften theoretisch mindestens zu fordern ist. Das Ergebnis zeigt ein brauchbares Urteilsvermögen und deutet darauf hin, daß der Rekrut 68 sich keinen Illusionen hingibt. Seine Vorstellungen vom Wehrdienst sind ziemlich real und er erwartet entsprechende Vorgesetzte. Die Basis für Ausbildung, Erziehung und Führung ist also auch hier offensichtlich ausreichend.

V. Staatsbürgerliche Kenntnisse und Einstellung



Staatsbürgerliche Kenntnisse und Einstellung (Schaubild V)

Im *staatsbürgerlichen Wissen* springen die A- und die M-Gruppen mit den Noten 1,3 bzw. 1,5 relativ sehr weit vor und beeinflussen dadurch auch die Durchschnittsnote 1,8, die also noch über der roten „gerissenen Linie" liegt. Dieses Ergebnis (das manchen an dem Wert des Testes zweifeln lassen dürfte, da es andersartigen Erfahrungen zu widersprechen schein) findet seine Erklärung in drei Umständen:

▷ Die Testfragen verlangten nicht die Darlegung politischer Zusammenhänge; sie setzten auch weder Detailkenntnisse voraus noch die Kenntnis komplizierter Vorgänge (zum Beispiel wie ein Gesetz entsteht).

▷ Es wurden insgesamt 50 Einzelfragen gestellt, die in der zusammenfassenden Auswertung einen guten Eindruck darüber vermittelten, wer am politischen Zeitgeschehen so weit interessiert ist, daß er entsprechende Namen, Begriffe und bedeutende Ereignisse mehr oder weniger kennt.

▷ Abgesehen von einem geringen Prozentsatz völliger Ignoranten war der Prozentsatz der zufriedenstellenden Antworten insgesamt erstaunlich hoch. Formulierung und Rechtschreibung wurden natürlich nicht bewertet; sonst sähe das Gesamtbild wesentlich anders aus. Die Frage nach den Namen der Kabinettsmitglieder der Bundesregierung brachte zum Beispiel auf der negativen Seite folgende Ergebnisse bei den einzelnen Testantengruppen.

Weniger als fünf richtige Antworten gaben in der

A-Gruppe	= 0 %	
M-Gruppe	= 3 %	= Note 3,0
VB-Gruppe	= 8 %	
V-Gruppe	= 7 %	

Oder nehmen wir die Frage nach einer Kurzerklärung von 14 Begriffen wie: Grüner Plan, EWG, Titoismus usw. Weniger als sechs richtige Antworten gaben in der

A-Gruppe	= 0 %	
M-Gruppe	= 0 %	= Note 3,0
VB-Guppe	= 38 %	
V-Gruppe	= 25 %	

Auf der positiven Seite standen dem bei den beiden Fragegruppen mit mehr als neun richtigen Namen von Kabinettsmitgliedern entgegen; in der

A-Gruppe	= 92 %	
M-Gruppe	= 70 %	= Note 1,0
VB-Gruppe	= 45 %	
V-Gruppe	= 25 %	

Und mit mehr als elf richtigen Kurzerläuterungen der 14 Begriffe, in der

A-Gruppe	= 94 %	
M-Gruppe	= 66 %	= Note 1,0
VB-Gruppe	= 17 %	
V-Gruppe	= 0 %	

Hier deckt sich die allgemein verbreitete negative Meinung über unsere Jugend in staatsbürgerlicher Hinsicht ebensowenig wie mit den Forschungsergebnissen von Professor Dr. W. Jaide (Pädagogische Hochschule Hannover). Die hier angeführten Testergebnisse können für Jaides Arbeiten eine Bestätigung in manchen Punkten sein. Mit anderen Worten: Die staatsbürgerlichen Kenntnisse der Rekruten 69 bilden insgesamt eine brauchbare Basis für die Arbeit in der Truppe.

Die *Einsicht in die Bedrohung durch den Kommunismus* erscheint mit der Durchschnittsnote 1,7 eindeutig gekennzeichnet. Die Teilung Deutschlands mit der Berliner Mauer vor den Augen und dem Schießbefehl der NVA in den Ohren bewirkt bei der Jugend die diesbezügliche Bewußtseinsbildung und bietet damit auch den Hintergrund für ein heute noch gerade eingehendes Wehrmotiv.

Das *Verhältnis zum Vaterlandsbegriff* dagegen ist stark gebrochen und wenig einheitlich. Es spielt für die Wehrmotivation mit der Durchschnittsnote von knapp 2,3 nur eine verhältnismäßig geringe Rolle, die auch durch Unterrichte und Ausbildung nur unwesentlich verstärkt werden kann. Das Vaterland klingt als Wehrmotiv nur bei knapp 10 % der Abiturienten, dagegen immerhin noch bei 27 % der Volksschüler an.

Interessant ist hier die Note 2,6 der M-Gruppe, die noch zwei Zehntel unter der Note der A-Gruppe liegt. Die Abiturienten gehen gerne gleichsam als „Intellektuelle" an den Vaterlandsbegriff heran und sehen sich dann der Schwierigkeit gegenüber, eine gültige Definition für des Deutschen gegenwärtiges Vaterland zu finden. Folglich glauben sie, keine innere Beziehung zu diesem ihnen „fragwürdig" erscheinenden Begriff haben zu dürfen. Ein anderer, sehr kleiner Teil (rund 10 %) hingegen ist „grundsätzlich" (zum Beispiel vom Elternhaus her) national eingestellt. Bei den Mittelschülern wieder ist diese „nationale" Gruppe verschwindend klein, aber der „Intellekt" ist auch so stark entwickelt, daß er die „Fragwürdigkeit" des Begriffes – durch Massenmedien publik gemacht – kritiklos hinnimmt.

Die *Einstellung zur freiheitlichen Demokratie* ist weitestgehend positiv und tritt auch als Wehrmotiv stark in den Vordergrund. Der abstrakte Begriff Freiheit steht vor allem bei den Abiturienten klar im Mittelpunkt. Daß manche Rekruten 69 sehr verschwommene Vorstellungen von der Freiheit und ihren Verpflichtungen haben, ändert an dieser Tatsache nichts. Die positive Einstellung (die an sich nur theoretischer Natur und damit unverbindlich ist) dann aber auch durch entsprechendes Handeln lebendig werden zu lassen, ist eine Frage der Persönlichkeit und Erziehungsaufgabe der Vorgesetzten. Die Basis für die staatsbürgerliche Erziehung kann jedenfalls insgesamt mit der Durchschnitts-Note 1,6 als gut brauchbar bezeichnet werden.

Die *Einstellung zum Wehrdienst* ist mit der Durchschnittsnote 1,7 theoretisch recht brauchbar. Sie stützt sich auf die Einsicht, daß die Bundeswehr folgenden Aufgaben dient:

46 % Verteidigung der Freiheit oder Schutz der Demokratie oder Abwehr der kommunistischen Bedrohung
20 % Verteidigung des Vaterlandes
14 % Bündnispflicht in der NATO
20 % dagegen billigen der Bundeswehr keine echte Aufgabe zu.

Die grundsätzliche Bereitschaft, ihr Leben für eine „gute Sache" einzusetzen, bekunden nicht alle:

19 % sind unbedingt gewillt
48 % sind unter Umständen gewillt
23 % geben keine Stellungnahme ab
10 % sind nicht gewillt

Politische Motive für den Einsatz des Lebens könnten hauptsächlich sein für:

49 % Freiheit und Demokratie
17 % Vaterland
12 % Wiedervereinigung
5 % ohne Stellungnahme
3 % nichts
14 % Verschiedenes

Als hervorstechende allgemeine Motivitation, Gesundheit und Leben zu wagen, tritt der Mensch selbst in den Mittelpunkt, nämlich für

35 % die Familie
35 % ein Mensch in Gefahr
4 % ein Freund

Hier wird die hohe Bedeutung der Kräfte der „Gruppen-Kohäsion", also die Kameradschaft im soldatischen Bereich sichtbar. Mit fast 75 % stellt die zwischenmenschliche Bindung die beherrschende Triebkraft zur Überwindung der Existenzialangst dar und wird somit letzten Endes zum zentralen Wehrmotiv des jungen Soldaten.

Diese Tatsache weist darauf hin, daß die Vermittlung abstrakten Wissens allein nicht genügt. Sie muß in der Menschenführung, der Ausbildung und Erziehung jederzeit zugleich durch eine sinnvolle Berücksichtigung der Seelenkräfte und der Gefühlswelt des jungen Soldaten ergänzt und vertieft werden. Die Innere Führung bietet hierfür vielfältige Möglichkeiten.

Zusammenfassung

Das Bild des Rekruten 69 zeigt einen normalen staatsbewußten jungen Mann, der bestimmt nicht schlechtere Anlagen für den Wehrdienst mitbringt als seine Vorgänger oder seine Altersgenossen in anderen Staaten. Allerdings besteht ein Unterschied zwischen der theoretischen Anerkennung der Pflichten als Staatsbürger und der tätigen Verwirklichung der Ideale. Diese allein aber ist für den Soldaten entscheidend. Sie zu erreichen bleibt die immer neue reizvolle Aufgabe aller Vorgesetzten.

Der neue Bundesvorstand des Verbandes



Bundesvorsitzender: OTL VOLLAND (1)
Stellv. d. Bundesvorsitzenden: HptFw a. D. STAHLBERG (MdB)
(nicht im Bild, da zum Zeitpunkt der Aufnahme bereits wieder im Bundestag, um u. a. die Forderung der 3. Laufbahn für Soldaten zu vertreten)
Vorsitzender Heer: OTL SEUBERLICH (2)
Vorsitzender Luftwaffe: OStArzt Dr. SALTEN (3)
Vorsitzender Marine: FKpt LUTTMANN (4)
Schriftführer: HptFw BORCHARDT (5)
Schatzmeister: OStFw RÖSEMEIER (6)

Beisitzer Heer: HptFw OSSENBRÜGGE (7)
Beisitzer Luftwaffe: OStFw KÜHN (8)
Beisitzer Marine: OStBtsm SCHAGEN (9)
Ersatzmitglieder
Heer: StFw LEPPERT (10), Oberst HANTEL (11)
Luftwaffe: HptFw SCHARLAU (12), Hptm HOLZ (13)
Mar.: Btsm GOETSCH (14), KptLtn JABLONSKY (15)
Justitiar: OTL Dr. BERGATT (16)
Pressereferent: OTL TAULIEN (17).
Kassenprüfer: OTL Dr. MAI und OTL KIPKER

Sie führen den Deutschen Bundeswehr-Verband

Bundesvorstand, Verbandsbeauftragte, Bundesgeschäftsführer

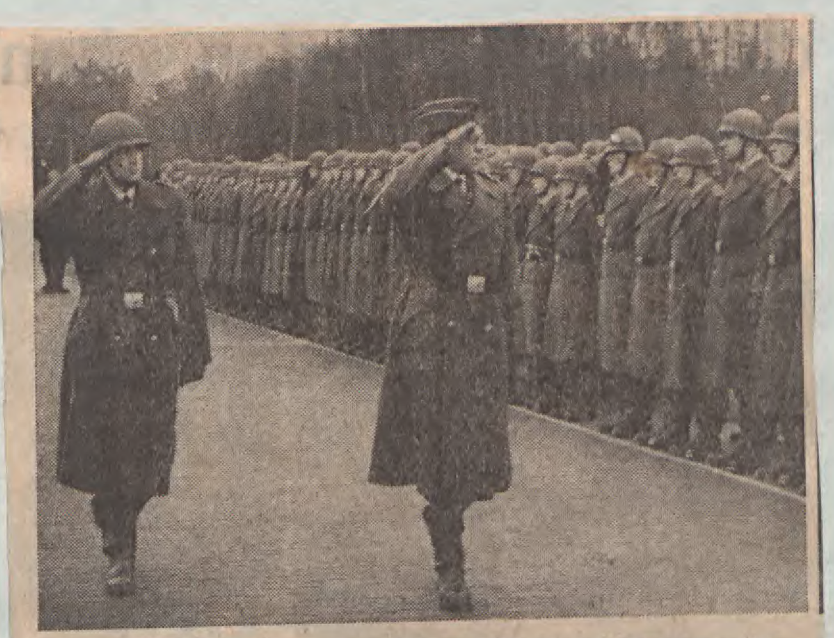


Von links: Oberst BUSSE (Verb. Beauftr. WB III), HptFw OSSENBRÜGGE (Beisitzer Heer), Maj BENNING (V.B. WB I), OFw FRERICH (V.B. WB III), FregKpt SCHAY (verdeckt, V.B. WB II, schw. Verb. Nordsee), OStBtsm SCHAGEN (Beisitzer Marine), ERDMANN (Bundesgeschäftsführer), HptFw SCHARLAU (Ersatzmitglied Luftwaffe u. V.B. WB II), OTL SEUBERLICH (Vorsitzender Heer), OStFw MASURAT (V.B. f. Sonderaufgaben), OStFw KÜHN (Beisitzer Luftwaffe), OStFw KLAGES (V.B. WB III), FKpt LUTTMANN (Vorsitzender Marine), FKpt von WITZENDORF (V.B. WB I, schw. Verb. Ostsee), OStFw RÖSEMEIER (Schatzmeister), HFw a. D. STAHLBERG, MdB (Stellvertr. des Bundesvorsitzenden), HptFw KRONE (V.B. Ausland), OStA Dr. SALTEN (Vorsitzender Luftwaffe), OTL TAULIEN (Pressereferent), HptFw BORCHARDT (Schriftführer u. V.B. WB I), OTL VOLLAND (Bundesvorsitzender), OTL Dr. BERGATT (Justitiar) Hptm HOLZ (Ersatzmitglied Luftwaffe), OStFw MOCH (V.B. WB I), StFw BELLER (V.B. WB V), HptFw PETRY (V.B. WB V), KptLt JABLONSKY (Ersatzmitglied Marine), Maj WETZEL (V.B. WB IV), Btsm GOETSCH (Ersatzmitglied Marine), Oberst HANTEL (Ersatzmitglied Heer), OTL DRAE-



Vorsitzender Heer – Oberstleutnant Hans Erich SEUBERLICH

Hans Erich Seuberlich wurde am 8. 9. 1920 in Riga geboren. 1940 wurde er Soldat und war im Krieg Zugführer, Kompaniechef, Bataillonsführer und im Stabsdienst eingesetzt. Nach dem Kriege war er als ehrenamtlicher Mitarbeiter in einem Flüchtlingskomitee tätig und studierte in Wien Philosophie und Psychologie. Später arbeitete er als freier Schriftsteller in Wien, Salzburg, Bad Reichenhall und veröffentlichte bisher 31 Bücher. Daneben betätigte er sich journalistisch, u. a. auf militärisch-politischem Gebiet. 1956 trat er in die Bundeswehr ein, wurde Kompaniechef, später Leiter der Arbeitsgruppe „Allgemeine militärische Fragen" beim Bundeswehr-Amt, Hilfsreferent im Führungsstab der Bundeswehr, Inspektionschef an einer Heeres-Offizier-Schule und schließlich Kommandeur eines Ausbildungsbataillons. OTL Seuberlich ist seit 1957 Mitglied des Deutschen Bundeswehr-Verbandes und seit 1964 Vorsitzender einer Truppenkameradschaft. Außerdem wirkte er in dem von der 6. Hauptversammlung 1965 eingesetzten ständigen Ausschuß für Besoldungsfragen mit und war beteiligt an der Erstellung der Besoldungsstudie. Die Delegierten der 7. Hauptversammlung wählten ihn am 13. Juni 1967 zum Vorsitzenden Heer. OTL Seuberlich ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Brigadekommandeur Oberst von Kalckreuth (rechts) und OTL Seuberlich beim Abschreiten der Front.

OTL Seuberlich geht ins Bundesverteidigungsministerium — (

Im Bereich der Panzerbrigade 3 wurde am Donnerstagnachmittag ein Wechsel in der Führung des Ausbildungsbataillons 103 und des Panzerbataillons 34 vollzogen. Oberstleutnant Seuberlich, Kommandeur des Ausbildungsbataillons 103, verläßt Loccum, um eine neue Aufgabe im Verteidigungsministerium zu übernehmen. Oberstleutnant Fielitz ist zum Truppenamt in Köln versetzt worden. Mit Ansprachen, vielen Anerkennungen durch den Brigadekommandeur Oberst von Kalckreuth und einer Parade nahmen Standort und Soldaten Abschied von anerkannt hervorragenden Offizieren. Nachfolger von Oberstleutnant Seuberlich ist Major Wecker und Nachfolger von Oberstleutnant Fielitz wurde Oberstleutnant Rothe.

„Oberstleutnant Seuberlich baute im April 1964 das Ausbildungsbataillon 103 auf und richtete es mit seinem Stammpersonal so aus, daß es heute als Beispiel und Vorbild in der Division gilt", sagte Brigadekommandeur von Kalckreuth. Der häufige Wechsel sei das Schicksal des Offiziers, Oberstleutnant Seuberlich verdiene Dank und Anerkennung, weil er durch organisierte und rationalisierte Ausbildung den Leistungsstand des Bataillons ständig gesteigert habe. Seine Erfahrungen würde er nunmehr im Verteidigungsministerium zur Anwendung bringen können.

OTL Seuberlich — **Major Wecker**

Von 1964 bis zum gestrigen Abschiedstag des Kommandeurs wurden im Ausbildungsbataillon 103 rund 5500 Rekruten ausgebildet. Oberstleutnant Seuberlich meinte, diese Einheit habe den Charakter einer Schule. Denn innerhalb von drei Monaten würden hier die jungen Menschen zu Soldaten gemacht – eine Aufgabe, die große Anforderungen an Offiziere und Unteroffiziere stelle. Während der vergangenen Jahre habe es nicht eine Sorge hinsichtlich des kameradschaftlichen Zusammenlebens gegeben, dagegen seien die Leistungen der Männer als hervorragend zu bezeichnen.

Mit 50 Kraftfahrzeugen habe das Bataillon 786 000 Kilometer zurückgelegt und dabei nur sechs Unfälle gehabt. Mehrere Plaketten für unfallfreies Fahren seien im Jahre 1966 ausgehändigt worden. 351 000 Kilometer habe das Bataillon in Fußmärschen zurückgelegt.

Mit einem Dank an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sowie an die Bevölkerung von Loccum für das immer wieder gezeigte Verständnis verabschiedete sich Oberstleutnant Seuberlich: „Wenn ich jetzt nicht mehr hier bei Ihnen bin, so werde ich immer einer von Ihnen sein."

530043

FRITZ HIDDESSEN



1970

530044

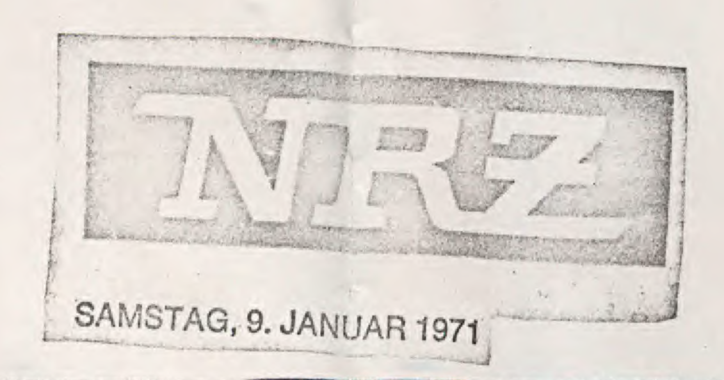


1970


75
JAHRE.
König-Pilsen
DOPPEL KORN
ECHTER STEINHÄGER
WER HÄTTE DAS GEDACHT?

Ausgabe Oberhausen

530045



Ein Großer des Kabaretts wird 75

Fritz Hiddessen erntete internationalen Ruhm als Conférencier und Karikaturist

Von der Waterkant bis zu den Alpen, in den Niederlanden und der Schweiz sprach und schwärmte man von ihm. Fritz Hiddessen galt in den 20er und 30er Jahren als der Grandseigneur des deutschen Kabaretts. Sein Name glänzte sowohl, wenn es um die Frage nach dem besten Conférencier ging, als auch, wenn man einen blendenden Karikaturisten suchte. Heute feiert er in seiner „Alters-Wahlheimat" Oberhausen den 75. Geburtstag.

In Bremen geboren, schickte der Vater ihn gleich nach der Schule in eine Maurerlehre. Nach der Gesellenprüfung wollte Fritz Architekt werden. Er besuchte das Technikum. Doch der erste Weltkrieg unterbrach seine Pläne. Bombenflieger im Geschwader des berühmten Hauptmanns Köhl wurde er.

Hiddessen kehrte als ein „Ruheloser" zurück. Nirgendwo hielt es ihn lange. Für ein weiteres Studium fühlte er sich zu „erwachsen", und so verdiente er seinen Lebensunterhalt als Reklamezeichner. Das Kleine Theater in Hamburg ließ sich Dekorationen von ihm malen. „Und eines Tages stand ich zu meiner eigenen Überraschung auch auf der Bühne dieses Theaters", erzählt der Mann, der weltmännische Eleganz ebenso ausstrahlt wie nonchalante Boheme.

Mit Claire Schlichting zog er lange Jahre durch die Lande, inzwischen ein gesuchter kabarettistischer Conférencier geworden. Er sprudelte über von Bonmots und würzte sie mit köstlichen Karikaturen, hingeworfen in Blitzesschnelle mit leichter Hand.



So sieht Fritz Hiddessen sich heute selbst.

Seine Vielseitigkeit war damals ohne Beispiel. Wer konnte sich schon auch noch ganz einfach ans Klavier setzen, eine Geige unters Kinn klemmen und einen Schlager präsentieren, einen „Hit" oder auch einen im Augenblick improvisierten?

Hundert Reichsmark Tagesgage war die unterste Grenze, wenn er um Engagements verhandelte. Das war damals im Wert sicher so viel, wie heute ein Udo Jürgens kassiert. Und er stieg noch im „Preis", nachdem ihm Blatzheim 1935 in Köln die goldene Ehrennadel seines Hauses an den Frack geheftet hatte.

Aber es kam wieder ein Weltkrieg, und wieder mußte Fritz Hiddessen zu den Fliegern. Als Oberleutnant. Nachher fing er praktisch wieder von vorn an: ein ruheloser Landfahrer, der von Bühne zu Bühne eilte.

Erst einige Monate vor seinem 70. Geburtstag wurde er seßhaft. In Oberhausen. Inzwischen hat er seine Memoiren geschrieben, und nur noch gelegentlich tritt er an die Öffentlichkeit. Nicht mehr auf der Bühne, aber doch als Karikaturist mit mancher gezeichneten Glosse zu Tagesproblemen, die dem NRZ-Leser sicherlich schon manches Schmunzeln abgewonnen haben.

-fw-

Samstag, 15. Januar 1972
Nummer 12

Ein Kabarettist plaudert über seine Karriere

Jubiläums-Interview bei Kaffee und Kuchen

Ohne irgendwelche Vorstellungen von meinem Interview-Partner traf ich — per Aufzug — im 5. Stock des Hochhauses an der Friedrich-Karl-Straße ein. Man hatte mich „auf die Reise" geschickt, um mit einem fast 76jährigen Kabarettisten anläßlich seines 50jährigen Bühnenjubiläums über seine künstlerische Karriere zu sprechen: Fritz Hiddessen, Conférencier und Karikaturist.

In seiner Oberhausener „Klause" — so nennt er die kleine Wohnung, in der er zusammen mit seiner 20 Jahre jüngeren Frau lebt — war eine gemütliche Kaffeetafel gedeckt. Ich fühlte mich überrumpelt. Den Gedanken an das übliche Frage-Antwort-Spiel, bei dem man als Interviewer „überlegen" den Ton angibt, hatte ich längst aufgegeben.


Fritz Hiddessen

So ergriff Fritz Hiddessen das Wort und plauderte über seine große Zeit in Mannheim, Bremen, Leipzig und Berlin, über seine Auslandsgastspiele und seine berühmten Freunde. Zeichnungen, Bildergeschichten, Lieder und Entwürfe für Vorstellungen im Kabarett aus Hiddessens Feder häuften sich auf dem Kaffeetisch. Gemeinsam schmunzelten wir über die humorvollen Liedertexte und Karikaturen.

Wir unterhielten uns über Berlin, die Stadt, die für den begabten Wandervogel acht Jahre lang Heimat war und gegenwärtig mein Studienort ist.

Ich verabschiedete mich von meinem Interview-Partner mit der letzten Frage: „Wie werden Sie den 15. Januar (das ist der Tag, an dem er vor 50 Jahren zum erstenmal auf der Bühne stand) verbringen?" Spontan kam die Antwort des alten Herrn mit silbernem Schnurrbart und Zwickel: „Mein Jubiläum steht vor der Tür. Schnaps und Bier sind teurer geworden. Wahrscheinlich werde ich in meiner Klause zusammen mit meiner Frau auf unser Wohl trinken." **Gaby Große-Lüger**


530047
60
HEUTE KEINE
SPRECHZEIT
H. 6.4.72

LIEBER WERNER!

MÖGEN DIR FÜR DIE
NÄCHSTEN
60 JAHRE
FROHE RECHT FARBIGE
TAGE
BESCHIEDEN SEIN!!

IN ALTER
FREUNDSCHAFT

DEIN ALTER

Fritz.

530048

FROEHLICHE WEIHNACHTEN UND PROSIT NEUJAHR!! 1966

530049

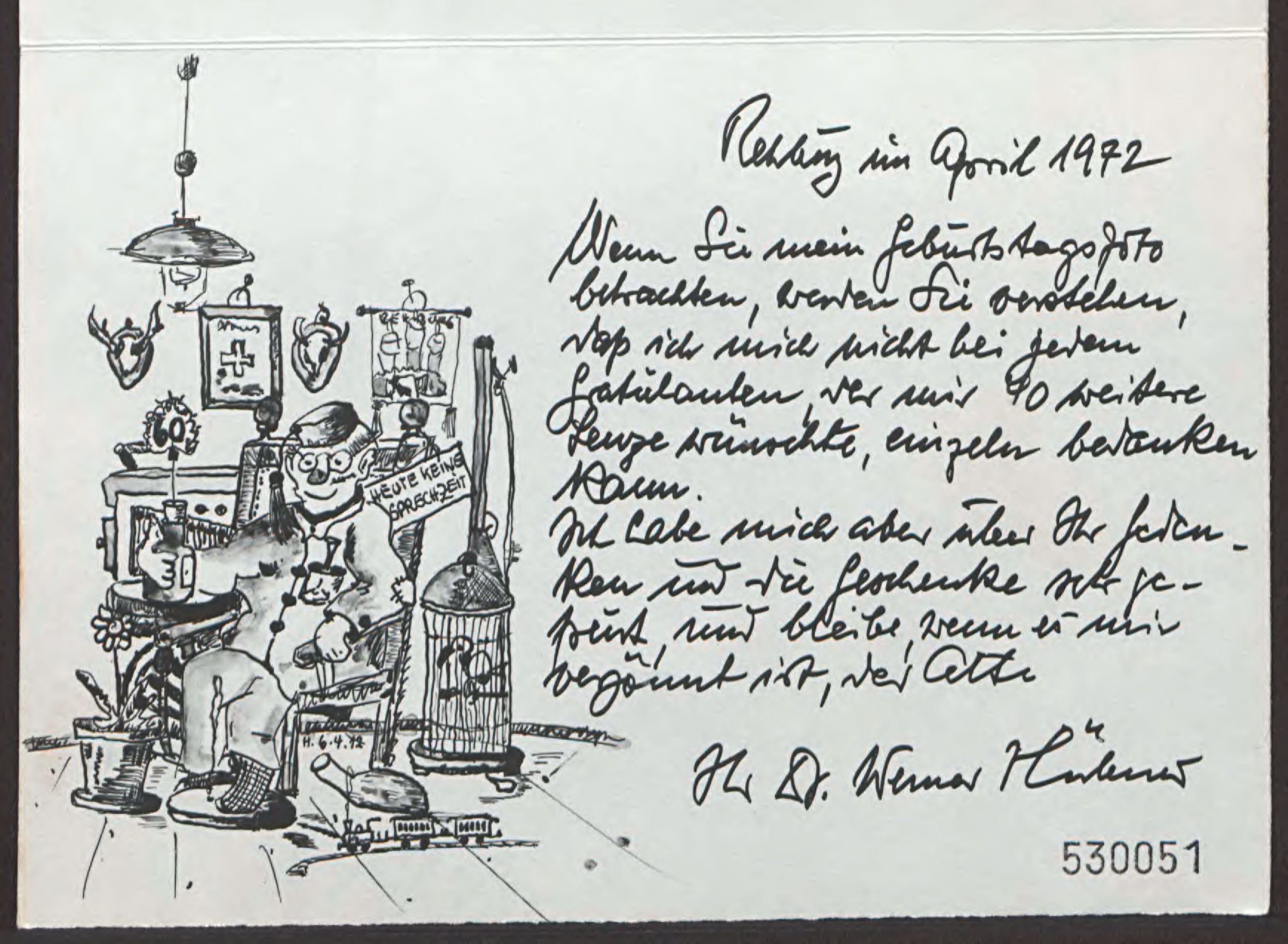
530050

Dr. med. Werner Hübner
prakt. Arzt u. Geburtshelfer
3056 Rehburg
über Wunstorf

Lieber Werner! In Eile, da gleich
mein Zug nach Oberstdorf (bis 2. Jan.)
abgeht. Dank für Deinen Brief mit
der lustigen Zeichnung. Grüße Ömi u.
die Kinder recht herzlich. Brief folgt im
nächsten Jahr zu meinem 70. Geburtstag
am 9. Januar.

Euer

Weihnachtsmann von 47 -



Rehburg im April 1972

Wenn Sie mein Geburtstagsfoto betrachten, werden Sie verstehen, daß ich mich nicht bei jedem Gratulanten, der mir 40 weitere Lenze wünschte, einzeln bedanken kann.
Ich habe mich aber über Ihr Gedenken und die Geschenke sehr gefreut und bleibe, wenn es mir vergönnt ist, der Alte

Ihr Dr. Werner Hübner

530052



Die „Rehburger und Loccumer Zeit“ war für diesen „Landfahrer“ bestimmend

Fritz Hiddessen hat in schwerer Zeit viele Sorgen vergessen lassen / In diesem Jahr wäre er 90

In der vorigen Ausgabe des „Heimatboten“ ist das Leben eines großen Heimatforschers und Schriftstellers nachgezeichnet worden, der sich als Autodidakt entwickelte. Auch heute geht es um einen Mann, der den vom Vater bestimmten Weg verließ und angesehener Künstler wurde. Dr. Werner Hübner aus Rehburg berichtet nachstehend über Fritz Hiddessen (Bild links).

„Alter schützt vor Torheit nicht“ – so sollten die Memoiren des Fritz Hiddessen überschrieben sein. Ob er sie je geschrieben hat, ist völlig ungewiß. Er wäre jedenfalls in diesem Jahr 90 geworden, wenn ihm nicht jemand am 18. Dezember 1974 den Zeichenstift aus der Hand genommen hätte.

Noch heute hängen seine Bilder in Loccum und in Rehburg bei Familien, mit denen er befreundet war. Bei der Erwähnung seines Namens geht ein Schmunzeln durch die Runde der Alten. Junge Menschen kennen ihn nicht mehr. Er gehörte zu der anderen Zeit. Dieser hat er, besonders in den letzten Kriegsjahren und nach Kriegsschluß, viel Freude geschenkt und hat sie die schweren Sorgen vergessen lassen.

Hiddessen war in Bremen geboren. Der Vater bestimmte, daß er Maurer werden mußte, er tat es und wurde sogar Geselle. In seinen späteren Jahren erinnerte er sich gern an seine Maurerzeit und baute auf der Bühne des Wintergartens in Berlin eine Mauer nach „Bremer Verband“. In Bremen besuchte er auch das Technikum, weil er Architekt werden wollte.

In dieser Zeit muß wohl die berühmte „Reise nach Vegesack“ entstanden sein. Als Architekturstudent zog es ihn öfter nach Vegesack, und auf dem „Damper“ lernte er viele Meiers und Keilmanns kennen, die das gleiche Ziel hatten.

Da lett de Damper all to'n erstenmal
Damp.
Oh, Mama, der Damper ist schon am
Flöten,
Geiht he all aff oder wat schall dat heeten?

Während die Hinfahrt ohne Komplikationen verlief – allerdings waren die Butterbrote schon über Bord gegangen –, waren auf der Rückfahrt Herr Meier und Herr Keilmann an der Theke „verswunnen“ und hatten nicht gemerkt, daß ihre Frauen und Kinder von Bord gegangen waren. Und als sie es merkten:

„Dat brocht Vadder Keilmann aber
bannig in Wut,
He makt ne Fust ut dat Bullooge rut
Und roppt: Dat will eck ju seggen, dat
könt ji marken,
Mi könt ji alle anne Vegesacker
Karken.“

Dieses Gedicht war auf Handzetteln gedruckt („Nachdruck und öffentlicher Vortrag verboten“), die zur Aufbesserung der Gage an die Zuhörer verkauft wurden. Mit Autogramm kosteten sie ein paar Pfennige mehr und wurden in den späteren Jahren, als er das ganz große As der Varietébühnen geworden war, teuer bezahlt. Dieses Gedicht konnte auch kein anderer als Hiddessen in seiner Mundart besser vortragen, so daß sich der in Klammern gesetzte Hinweis ohnehin erübrigte.

Doch bald war es mit der jugendlichen Fröhlichkeit aus, und Hiddessen wurde „Bombenflieger“. Er war ein sehr guter Flieger, das hatte er sich bei seinem Chef Hermann Köhl, dem späteren Ozeanüberquerer, abgesehen. In alten Militärlexika wurde er sogar erwähnt und kehrte als Oberleutnant mit „ville Jebammsele vorn Busen“ in eine Welt zurück, in der er keine Ruhe mehr fand.

Seine Ausbildung kam ihm jetzt zugute, und er versuchte sich als Reklame- und Plakatzeichner. Das kleine Theater in Hamburg ließ sich Dekorationen und Kulissen von ihm malen. Hier muß wohl „der Jroschen jefallen“ sein, meinte er viele Jahre später in froher Runde. Als Alleinunterhalter auf kleineren Bühnen in Deutschland verdiente er sich das damals so begehrte Geld.

Es sollte nicht lange dauern, da hatte man ihn erkannt, und er wurde in Berlin, Hannover, Mannheim, Bremen, Leipzig – nicht nur in Deutschland, auch im Ausland – der gesuchte Conférencier, Zeichner und Musiker. Weltmännische Eleganz, unschlagbarer Humor, einmalige Bonmots, aber auch eine gewaltige Trinkfestigkeit zeichneten ihn aus und machten ihn zu dem bekanntesten Spaßspender in der Zeit von 1925 bis 1939. Zwischenzeitlich war er ständiger Begleiter von Claire Schlichting.

Im Jahre 1935 heftete ihm der Gastronom Blatzheim die goldene Ehrennadel seines Hauses in Düsseldorf an den Frack. Das war schon was! Hiddessen liebte neben Bremen aber auch die Stadt Hannover. Nachdem er viele Jahre sein Domizil in Berlin hatte, wo er im Wintergarten und in der Scala berühmt geworden war, verlegte er selbiges gegen Kriegsbeginn nach Hannover. Hier entstanden seine bekannten Bilder „Adolf unterm Sonnenschirm“.

Dieses Motiv wäre ihm später beinahe zum Verhängnis geworden, weil der Schirmträger doch eine bedenkliche Ähnlichkeit mit einem Mann gleichen Vornamens hatte. Das Bild „Hoheit muß mal“ ist vielen Loccumern und Rehburgern noch bekannt, weil er es nach dem krieg noch einige Male gemalt hatte, nachdem sein gesamtes Besitztum beim Bombenangriff auf Hannover den Flammen zum Opfer gefallen war.

Und dann war der neue Krieg da! Hiddessen wurde wieder eingezogen und wurde Kommandant des kleinen Flughafens Neuhardenberg im Oderbruch. „Wie konnte Adolf mir det antun“, war die Reaktion auf seinen Einsatz. Hiddessen berlinerte aus alter Gewohnheit gern, und was er von sich gab, das saß.

Mit Adolf stand er ohnehin auf Kriegsfuß und brachte seine Meinung ohne Rücksicht auf Verluste von der Bühne her zum Ausdruck. Eines Tages muß es einem Amtswalter wohl doch zuviel geworden sein, und Hiddessen erhielt Auftrittsverbot als Offizier der Luftwaffe.

Viele seltsame Dinge ereigneten sich zu der Zeit in dieser Gegend. Nur als Hiddessen eines Nachts mit dem „Fieseler Storch“ Biernachschub von irgendwoher besorgen wollte und notlanden mußte, war es den Oberen zuviel, und man entließ Fritzen aus der Armee.

Nichts Besseres konnte ihm passieren. Er ging wieder auf große Tour. Ich traf ihn einmal in Leipzig; es war Fliegeralarm. Die Bomben kleckerten herunter, die Vorstellung lief weiter. Fritz war in großer Fahrt. Auf dem gerade gezeichneten Pegasusbild bekam jeder einen Einschlag einen Strich. Das Publikum tobte auf seinen Sitzen. Hiddessen meinte hinterher: „Nu is Schluß, jetzt seht, daß ihr nach Hause kommt, ob es da so sicher is, wie bei mir, det weeß ick nich!“ –

Eines Tages war dann der Feuerzauber aus. Keiner wußte wohin. Ich erinnerte mich an eine früher getroffene Absprache mit Hiddessen und landete in Loccum. Ich wußte, daß er dort verheiratet war. Er war aber schon wieder nicht mehr allein, sondern schmiedete mit dem Wiener Künstler Oskar Chloupeck, der aus einem im Kloster untergebrachten Lazarett als „Restbestand“ übrig geblieben war, neue Pläne. So entstand das erste Nachkriegsvarieté, „Der Leierkasten“.

Hiddessen und seine Frau sowie Chloupeck, der auch guter Komponist und Musiker war, bestritten den künstlerischen Teil. Ich, der ich auch etwas Geld brauchte, war als Kofferträger und Kulissenschieber engagiert.

Anfänglich ging die Geschichte ambulant vor sich, war aber bei den damaligen Transportverhältnissen nicht lange machbar. Ein Freund von Hiddessen stellte ihm in der Nähe des hannoverschen Aegidientorplatzes zwei kleine Räume zur Verfügung, die zwischen Trümmern und Mauerresten stehengeblieben waren. Dort richtete er sich sein stationäres erstes Nachkriegskabarett ein und malte es nach seinem Plan aus.

Von irgend jemandem hatte er auch wieder eine Violine geerbt. Mit diesem Requisit, auf dem nur eine Saite war, hatte er während seiner Auftritte vor dem Krieg und während des Krieges Menschenmassen zum Tränenlachen und zur Gehörschädigung gebracht. In Hannover begann das alte Programm.

Hiddessen hatte einen großen Bedarf an Papier; der Zeichenstift stand nicht still. Es war zu jener Zeit nicht ganz einfach, an das Papier für seine Staffelei zu kommen. Aber Hiddessen hatte so viele Freunde, daß er nie in Not geriet.

Viel schlimmer war es mit seinem Freiheitsdrang. Hannover war kein langer Aufenthalt für ihn, es zog den ruhelosen Landfahrer wieder hinaus in die Welt. Noch einmal konnte er genüßlich sein „Comeback“ erleben.

Wenn es ihm zu bunt wurde, hielt er Einkehr bei mir. Seine Loccumer Ehe konnte zu keinem guten Ende führen, aber es zog ihn immer wieder in die Gegend. In seiner Rehburger Zeit entstanden einige Bilder, von denen eins, „Rehburger Patienten vor einer Arztpraxis“, im neueröffneten „Rehburger Hof“ Platz gefunden hat.

Aus dieser Zeit stammen ebenfalls eine Postkartenserie für die hannoversche Messe, „Seine Majestät der Messegast“ und eine Auftragsserie „Das Klatschmaul und der gelbe Neid“. Für eine große hannoversche Brauerei hat er eine Werbeserie angefertigt.

Nachdem es ihn nach Oberhausen verschlagen hatte, wurde er, da ihm das Reisen allmählich schwerfiel, stationär tätig. Er arbeitete für rheinische Zeitungen, textete und komponierte Karnevalslieder. Er zeichnete auch für den Hausgebrauch. So schnell, wie seine Bilder immer entstanden, so schnell waren sie auch wieder verschenkt.

Sein Freund Oskar Chloupeck, der so wie er gelegentlich hier noch mal aufkreuzte, war inzwischen in Hamburg tätig. Dort starb er auf offener Bühne an einem Herzinfarkt.

Auch der Gesundheitszustand von Hiddessen ließ sehr nach. Das ärgerte ihn mächtig. Als ich ihn ein Jahr vor seinem Tod besuchte, meinte er: „Ich glaube, ich bin bald dran. Wer mich holt, daß weiß ich nicht, mir ist et aber ejal. Die da oben werden viel Freude an mir haben, und die unten ooch.“ –

Am 18. Dezember 1974 war es dann soweit, daß er abgeholt wurde. „Die Landschaft will ich mir aber noch mal ein bißchen ansehen.“ – Und so erfüllte man seinen Wunsch und überführte ihn nach Bremen an einen schönen schattigen Platz, den er sich selbst ausgesucht hatte.

ANNELIESE HIDDESSEN

21. I. 86

530053

Lieber Herr Dr. Hiemer —

das war wirklich eine große Weihnachtsfreude
die Sie mir bereitet haben! Die Zeichnung
ein „typischer Hiddessen" eingefangen mit
allen Wetter-Wölkchen die über die Feiertage
anfallen, und danke auch für den
rührenden Rückblick über ein schön-gelebtes

530054

Leben. Mutti sagte immer: Wenn ich ein mal abtreten muß, sage ich: lieber Gott es war prima und preiswert!

Bei mir geht alles seinen Gang. Ende Februar will ich die Schweiz und Schnee und Sonne genießen.

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen für gute Gesundheit – Ihre

Anneliese Hiddessen


Frohe Weihnacht!
UND
PROSIT NEUJAHR!
49

Man beachte die neue Frisur!

530056



DUPUYTREN'SCHE FINGERKONTRASTUR!

... NA, DENN FRÖHLICHE WEIHNACHT!

Mein lieber Werner! 530057

9 Wochen im Krankenhaus!
Aber noch in ambulanter Behandlung. Ich sende Dir, Anni u. den Kindern schon jetzt meine Weihnachtsgrüße, weil die Post einen Preis von 10 000 DM. ausgesetzt hat, den man gewinnen kann, wenn die Weihnachtspost vor dem 13. Dezember abgesandt wird. Anfang Januar hoffe ich nach Bremen u. Hannover vielleicht mal bei Euch vorbei-

Viel Freude allen Lieben

Euer [illegible]


530060
75
NA, DENN PROSIT!


530058



530059

Mit Grippe im Bett u. 39,2 Fieber gezeichnet.

Zu dem großen Ereignis bei Euch nehme ich noch ausführlich Stellung. Weihnachtsheil!

Euer Fritz


WAS STÖRT ES EINE ALTE EICHE,
WENN EINE WILDSAU SICH DRAN
SCHUBBERT.


WAS STÖRT ES EINE ALTE EICHE,
WENN EINE WILDSAU SICH DRAN SCHUBBERT.

530062


WAS STÖRT ES EINE ALTE EICHE,
WENN EINE WILDSAU SICH DRAN SCHUBBERT.


JUTTA
FROHE WEIHNACHT
UND FRIEDE AUF ERDEN.
ALLES ANDRE WIRD SCHON
WERDEN.
HAUPTSACHE ES ERGIBT SICH
EIN GESUNDES
1973

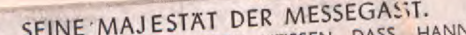
530063



ZUM WEIHNACHTSFEST UND ZUM NEUEN JAHR!

Meine Lieben!
So'n großer Weihnachtsmann
u. so'n kleiner Dank!
Trotzdem fröhliche Festtage!
Euer
Quirliese u.
Fritz [illegible]


30064
BIN SOEBEN ANGEKOMMEN
UND HÄNGE SCHON AN DER
LUFT!
1000 DANK!!



SEINE MAJESTÄT DER MESSEGAST.
„DAS HÄTTEN SIE DOCH WISSEN MÜSSEN, DASS HANNOVER SEEBAD IST. ICH WILL IHNEN ABER GERN MEINE BADEHOSE ZUR VERFÜGUNG STELLEN."





SEINE MAJESTÄT DER MESSEGAST.
„WIRKLICH ZUVORKOMMEND DIE STADTVÄTER VON HANNOVER, ABER WAS NÜTZT DAS, WENN SIE EINEM KEINE BRAUT RESERVIERT HABEN."



De Reise na Vegesack

Von

Fritz Hiddessen

Fro Keilmann drippt neelich bi'n Slächter Smidt
Fro Meier und seggt: „Fro Meier, wät Se morgen mit? —
Wi wät 'n beeten na Vegesack fahren,
Da gäht wi denn in'n Strandlustgarten,
Und de Bodderbröde könt wi to Hus ja maken,
Und de Kaffeebohnen nehmt wi mit und lat us da'n Kaffee kaken.
Jawoll, Herr Smidt, 'n viertel Pund Schinken, aber nich so fett.
So, Se fahrt mit, Fro Meier, sieh, dascha nett.
Wi dräpt us dann morgen fröh anne Kaiserbrucken
Und mit dat Wäer ward dat ja woll so tämlich glucken.
Eck meen, de Fahrt is ja wirklich nich to düer,
Aber jetzt mutt eck na Hus, eck heff Kartuffeln up'n Füer!" —

Fro Keilmann geiht nu no Hus und vertellt to de Göhren:
„Kinner, morgen wät wi na Vegesack föhren." —
„Oh, Mama, mit'n richtigen Damper uppe Weser lang?" —
„Jä, dumme Jung, gloofst, wi fahrt mit'n Wäscheschrank? —
Seggt mal, Kinner, is Papa denn noch nich dor,
Mine Kartuffeln sinn all dreemal gar? —"

So vergeiht nu de Sunnabend wie alle Dage
Und Fro Meier und Fro Keilmann de hebbt ehre Plage.
Se rackert sick aff und makt sick all Sorgen,
Hoffentlich verslapt wi nu nich morgen.
Um fief is Mudder Keilmann all wedder hoch,
Blos Vadder Keilmann, de slapt ja feste noch.
„Rut ute Betten, ji Kinnerkram,
Fix treckt jo an, dat wi wieter kamt.
Anna, segg Pappa, dat he uppstahn deiht,
Sonst mak eck'n Krach, dat de Dübel rinsleiht!" —
Um soß is de ganze Familje bin'n Bulten.
De Vadder, de Modder, de Kinner und de Bodderbröde mit Sulten.
Und um seeben kamt se grad över'n Grönen Kamp,
Da lett de Damper all to'n erstenmal Damp.
„Oh, Mama, der Dampfer is schon am Flöten,
Geiht he all aff, oder wat schall dat heeten?" —
„Hol'n Babbel, Jung, si nich so utverschamt,
De Damper, de töft, bit dat wi kamt! —

So, Kinner, gaht hier de Treppen dahl, fallt aber nich över'n Podest!"
„Ja, Modder, hol du di man ook an'n Gelänner fest!"
„Nee, lat de Kinner toerst up dat Boot,
Herrgott, da swammt all dat Paket mit dat Bodderbrod!
Jung, hast denn nich beeter fastholen kunnt? —
Lat doch dat Griepen, dat liggt all up'n Grund!" —



Sa de Jung to de Deern: „Anna, paß up, da sind se an'n Spucken!" —
Und de Modder seggt: „Kinner, wo mag Papa woll weesen?" —
„Oh, Mama, der steht schon mit Herr Meier unnen an'n Tresen!" —
„So, wenn he nich rupkummt, da kam eck glieks runner,
Da beleeft aber sien blauet Wunner!" —
„Och, Mama, lat'n Papa man sien,
De drinkt so ganz lüttje Gläser, da geiht nich veel rin!" —
„Hol'n Babbel, Jung, heff eck di fragt,
Herrgott, bald harn wi 'n Boot umgejagt!" —
„Mama, Mama, kam mal eben röber, hier gifft't Schokolade,
Mama, kam mal röber, denn liggt de Damper ook wedder grade!" —
„Junge, glieks hest eenen gewunnen!" —
„Fro Meier, de Mannslüe sind all wedder na de Theke verswunnen!"
„Ach, Fro Keilmann, nu maken Se man keen Radau,
Wie stiegt eenfach ut in Lankenau.
Herr Kaptein, in Lankenau hol'n Se man eben an,
Dar stiegt wi mit de Kinner ut, aber seggen Se nix min Mann!" —

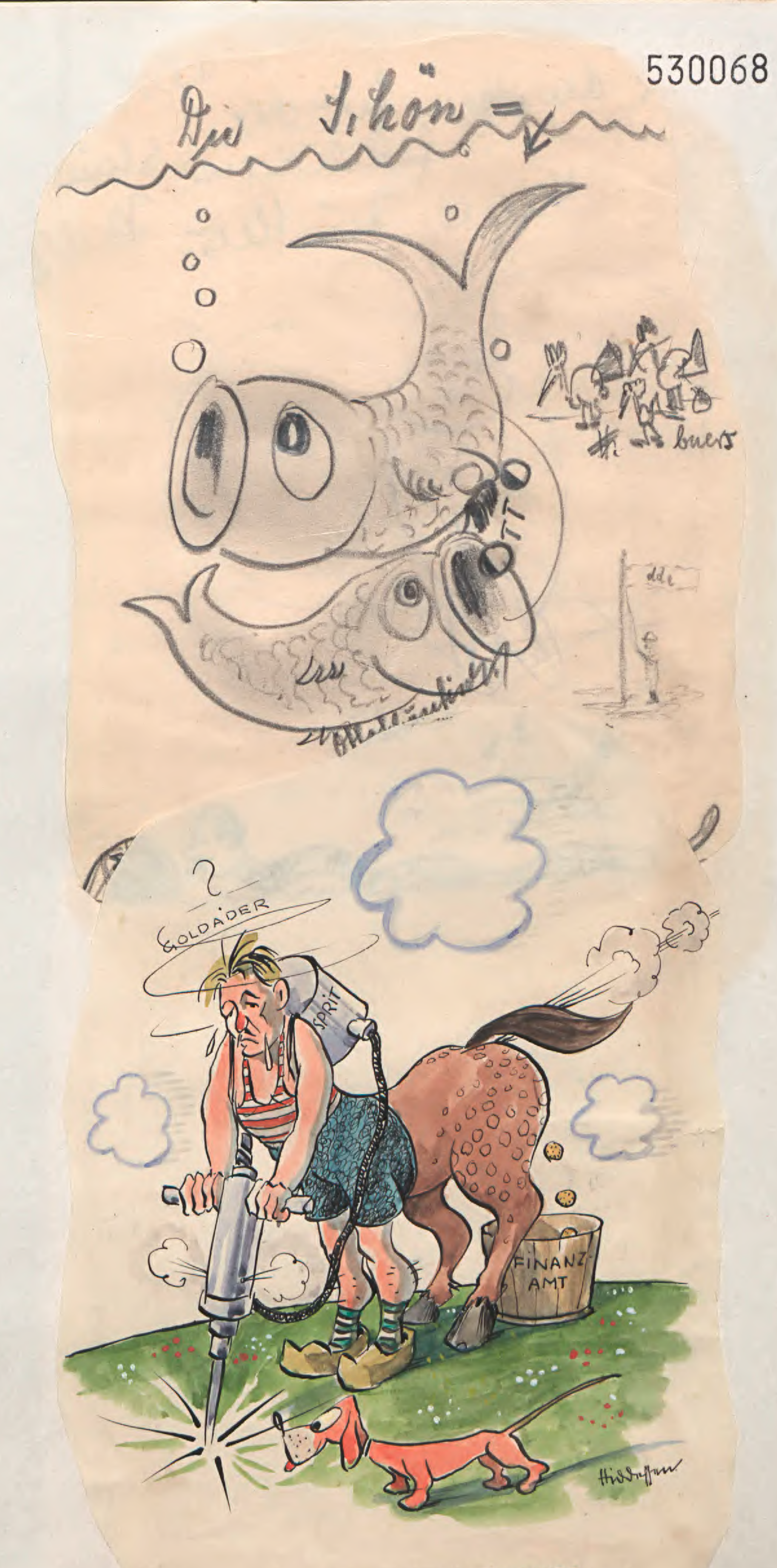
Fro Keilmann, Fro Meier, de Deern mit den Jungen
Sind nu grade up den Anlegger sprungen,
Da stak de Damper wedder in See.
Blos Vadder Meier und Vadder Keilmann wär'n ja böse in'n Tee.
Noch'n Cognac, noch'n Haake-Beck,
Op'n mal kreegen se aber'n bannigen Schreck.
Grad als se dör dat Bullooge käken,
Stunn dar Fro Meier, Fro Keilmann, de Jung und dat Mäken,
Und Fro Keilmann grippt glieks mächtig dat Wort:
„Ji beiden Verbräkers dar an Bord,
Versupen schät ji mitsamt den Stiemer
Und to Huse gifft wecke mit'n Ossenziehmer!!" —

Dat brocht Vadder Keilmann aber bannig in Wut,
He makt 'ne Fust ut dat Bullooge rut
Und roppt: „Dat will eck ju seggen, dat könt ji ju marken,
Mi könt ji alle anne Vegesacker Karken!!" —



Nach dem Krieg gründete er das erste Varieté das unter dem Namen „Der Leierkasten" von Ort zu Ort zog.





GOLDADER
SPRIT
FINANZ-AMT
....UND ARBEITEST DU WIE EIN PFERD
PROBLEMATISCH BLEIBT DER WERT



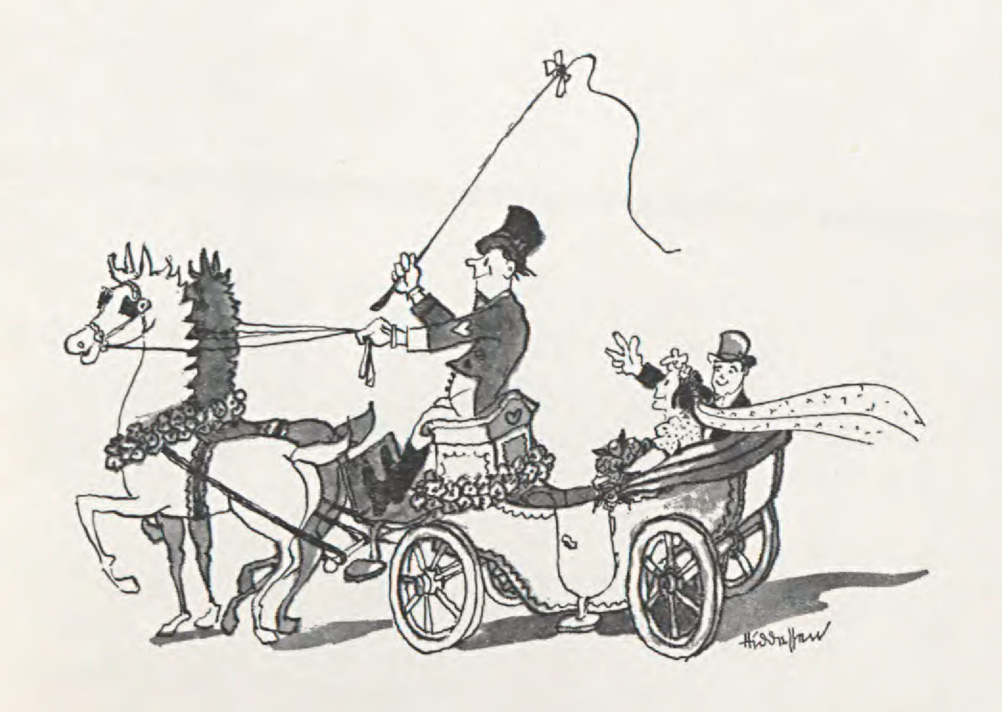


FIRMENZEICHEN UND
WEGWEISER FÜR BADEHOTEL „WEISSER BERG"
ENTWURF"


Für den lieben guten Porggi!


ICH WILL IMMER FLEISSIG SEIN.
INGE
ULLI
Für die
herzensgute
Mutti.


EINGANG
SIE=
CHEN
AUSGANG



530074

UMSCHLAG FÜR EINE
SPEISEKARTE GEZEICHNET
JM JAHR 1970



Fritz Hiddessen

5300716

ASTORIA BREMEN
Momente aus der Vorstellung


FROHE
WEIHNACHT
UND EIN
GUTES
NEUES JAHR!
530077

Sehr geehrter Herr Dr. Hübner –

mit dieser Zeichnung aus dem Nachlass von Fritz, dem Berlin immer ein besonderes Anliegen war, sende ich Ihnen herzliche Grüße und beste Wünsche für eine gesegnete Weihnacht und ein gutes, gesundes 1976, zugleich mit Grüßen für die ganze Familie –

530078 Anneliese Hiddessen

530079

Lieber Werner!

Dir u. Deiner Familie
senden wir zum Jahreswechsel
unsere herzlichsten Grüße!

Dein alter ×
Fritz u. seine Annedore.

× am 9. Januar 75 Jahre!


DER WUNSCH ZETTEL DER GANZEN WELT:
FRIEDEN AUF ERDEN
Frohes Fest +
Prosit Neujahr.

Man muß das
Leben durch's
Champagnerglas
betrachten und dann
sollte sie mal sehen
was los ist.

Gunnar [illegible]

Fritz [illegible]

[illegible]

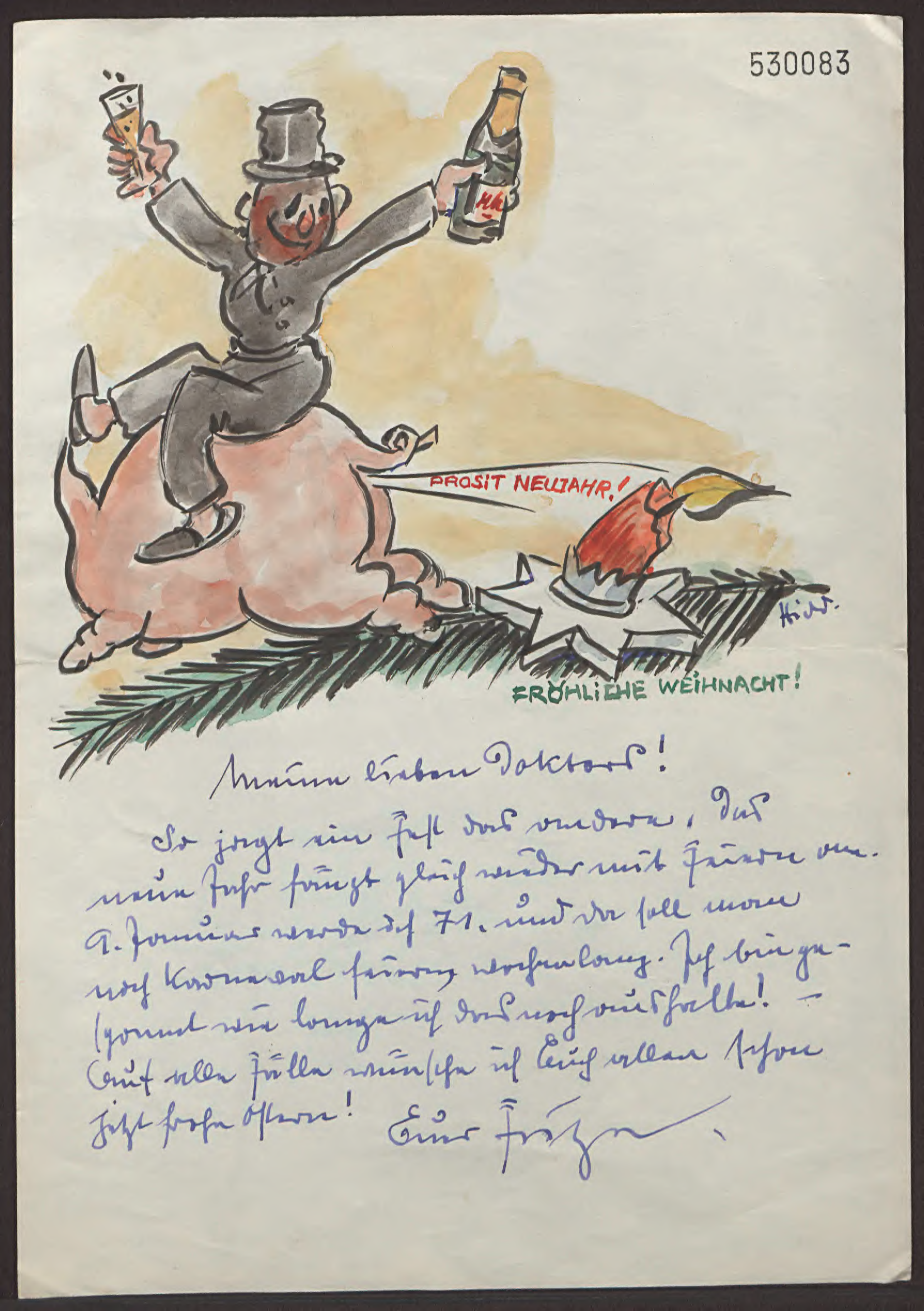
April 1948.

530082



Nach dem Kriege hielt sich in Rehburg für längere Zeit der Maler und Kabarettist Fritz H i d d e s s e n auf. Hiddessen war in Bremen geboren, hatte das Maurerhandwerk erlernt und war dann zunächst ans Zeichnen und Malen gekommen. Schon vor dem Krieg war er Gast in zahlreichen deutschen und ausländischen Varietes. Er war im Berliner Wintergarten und in der Scala ebenso zuhause wie im Bremer Astoria oder anderen namhaften Unternehmen. Auch den Rehburgern hat er manch frohe Stunde in dieser damaligen schweren Zeit bereitet. Er selbst war ein frohes lustiges Haus und ließ keinen anbrennen. Schon im ersten Weltkrieg als hochdekorierter Luftwaffenoffizier immer dabei, traf man ihn im zweiten Weltkrieg wieder. Es machte ihm garnichts aus mit einem Flugzeug von einem anderen Flugplatz Bier zu holen, weil auf dem seinen gerade die Getränke ausgegangen waren. Nach dem Krieg holten ihn wieder die Bühnen, ohne die er nicht leben konnte. Aber das Feuerwasser brachte ihn so weit, daß er wieder heiraten mußte. Ob dadurch allerdings sein Schuldenkonto aufgebessert werden konnte, ließ sich bis zum heutigen Tag noch nicht ermitteln. Inzwischen gehört er zu den Senioren, nur gelegentlich geht er noch auf die Bühne und beschäftigt sich neben seinem Ehedasein als seriöser Werbefachmann.

530083



Meinen lieben Doktor!

So jagt ein Fest das andere, das
neue Jahr fängt gleich wieder mit Feiern an.
9. Januar werde ich 71. und da soll man
noch Karneval feiern wochenlang. Ich bin ge-
spannt wie lange ich das noch aushalte! —
Auf allen Fällen wünsche ich Euch allen schon
jetzt frohe Ostern! Euer Fritzen.



UNSERE FAHRT MIT HINDERNISSEN
MIT KIRCHHOF, DÖRGE; HIDDESSEN.

FRITZ HIDDESSEN

Der Conférencier und Karikaturist
Fliegeroffizier im 1. und 2. Weltkrieg
ist im Alter von 79 Jahren gestorben

In tiefem Schmerz

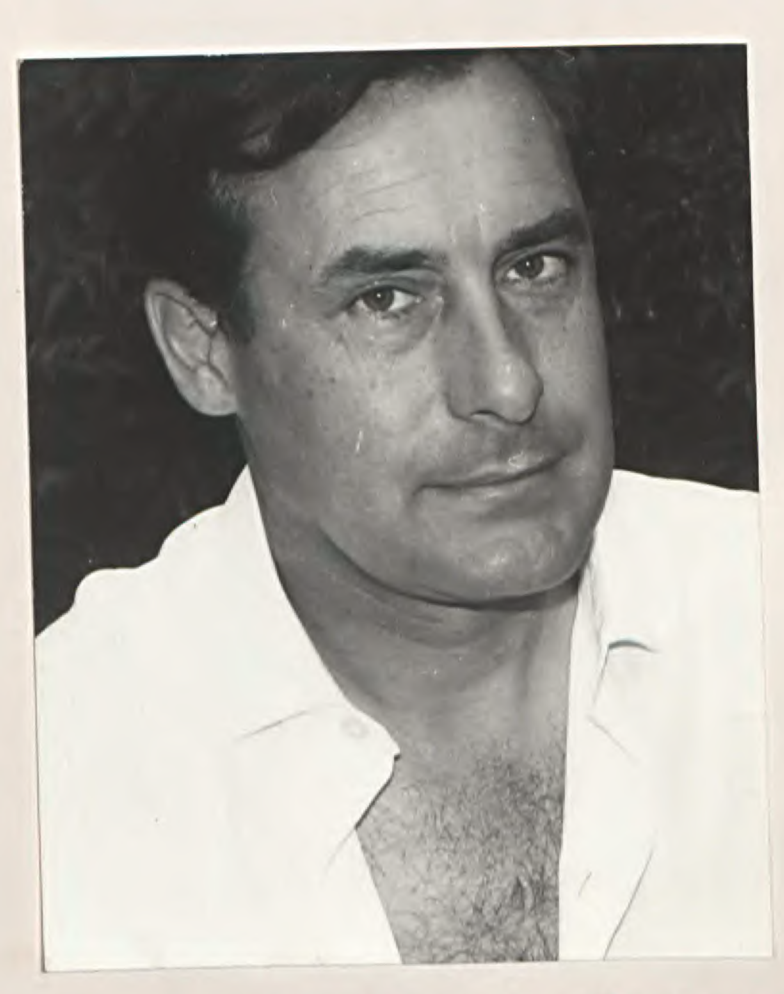
ANNELIESE HIDDESSEN
geb. Hübener

42 Oberhausen, Friedrich-Karl-Straße 4, den 18. Dezember 1974

Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt
Die Beisetzung ist in seiner Heimatstadt Bremen

530086

Dr. Irmin Henkel



* 29.01.1921 in Rehburg
23.10.1959 in Südafrika eingebürgert!


530087



530088

IRMIN HENKEL

INLEIDING

Vanaf die begin van hierdie eeu het die offisiële portret by die kunskritici in onguns geraak, en eintlik is dit vir 'n lang tyd reeds die gebied van die swakkere „akademiese" skilders - wat natuurlik 'n mens geensins veroorloof om hierdie genre uit te skakel as synde 'n onbelangrike en onvrugbare een nie. Die portretskildery het inteendeel 'n baie lang en roemryke geskiedenis, en daar was tydperke toe die portret die hoogtepunt van daardie tyd se skilderkuns was.

Die portrette van Irmin Henkel bou voort op die tradisie van die meesters van die "peinture pure" (byvoorbeeld Frans Hals, Van Dyck en, onlangs, Isidoor Opsomer), wat hul modelle in helder lig geplaas het sodat elke gesigstrek duidelik omlyn en plasties helder daargestel is. Dit bring weer mee dat die tekenwerk by hierdie tipe portretkuns uiters presies en raak moet wees. Irmin Henkel teken dan ook eintlik meer met die kwas as wat hy skilder, veral in die jongste temperaskilderye waar die oorspronklike houtskooltekening dikwels deur die dun verf heen sigbaar is. Hierdie tegniek vereis natuurlik dat die skilder die vorme onmiddellik in kleurvlakke moet kan omsit.

By Henkel oorweeg steeds die motief om in sy portrette 'n goeie gelykenis van die afgebeelde persoon te verkry. Dit kan, veral in sy olieverfskilderye, natuurlik tot 'n eendersheid en eentonigheid van verfhantering lei, maar die kunstenaar is sekerlik bewus van hierdie gevaar. 'n Ander gevaar is dat die werke 'n sekere oppervlakkige vlotheid van hantering kan verkry - maar ook hierteen, meen ek, word deur die kunstenaar gewaak. Kyk maar na sy eksperimente met nuwe skildermetodes.

Ons is bly om vandag nog portretskilderye wat soveel tegniese vaardigheid en deeglike tekenvermoë weerspieël, aan te tref. Waar daar so 'n groot tekort aan goeie portretskilders oral ondervind word, is Irmin Henkel se kuns vir ons van groot belang in Suid-Afrika.

A. J. WERTH - KURATOR

INTRODUCTION

Early in the present century the official portrait fell out of favour with the art critics, and for a considerable period has been the realm of the weaker "academic" painters - which, of course, does not in any way allow one to disregard this genre and declare it to be sterile and unimportant. The portrait, on the contrary, has a long and magnificient history and there were times when it formed the apex of the art of that period.

The portraits of Irmin Henkel continue in the tradition of the masters of the "peinture pure" (for instance Frans Hals, Van Dyck and, more recently, Isidoor Opsomer), artists who placed their models in strong light so that every facial expression is carefully delineated and sharply defined. This, of course, demands that the drawing in these portraits must be very precise and true. For this reason Irmin Henkel actually draws more with the brush than what he paints with it. This is particularly true of his latest tempera paintings where the original charcoal drawing often is visible through the thinly applied paint. Of course, this technique requires that the artist should be able to immediately transpose the forms into colour planes.

With Henkel the aim of getting a good likeness of his subjects is dominant in his portraits. This can, especially in the oil paintings, lead to a similarity and monotony of the paint application, but the artist is certainly aware of this danger. Another danger is that the paintings can acquire a certain superficial facility of manipulation - but also against this danger the artist seems to be on guard as can be seen in his experiments with different methods of painting.

We are happy to still find today portrait paintings revealing so much technical ability and sound draughtsmanship. Where there is such a dearth of good portrait painters everywhere, the art of Irmin Henkel is of single importance to South Africa.

A. J. WERTH - CURATOR

KORT BIOGRAFIE

1921 – Gebore in Rehburg, naby Hannover, Duitsland.

1939 – Matrikuleer. Moet by die Duitse Leermag aansluit en is in September na Pole gestuur. Probeer nog intussen teken.

1939/45 – Is soldaat in Jugoslavië, België en Rusland. Studeer met tussenposes in die medisyne. Probeer ook steeds teken. Waterverflandskappe. Eerste ernstige pogings om portrette te maak.

1943 – Neem deel aan en is mede-organiseerder van die "Uitstalling van Skilderye van Mediese Studente" in die Obernier Museum, Bonn. Eerste portretopdragte. Uitstalling herhaal 1944.

1946 – Eerste eenmantentoonstelling in Galery Koenig, Bonn. Slaag intussen die finale mediese eksamens aan die einde van die jaar. Praktiseer as arts vir een jaar. Laat dit dan vaar met die doel om voltyds te skilder. Werk meestal in die abstrakte rigting.

1947 – Kry opdrag om 'n portret van die beroemde Switserse teoloog Karl Barth te voltooi. Neem deel aan die tentoonstelling „Bonner Künstler".

1948 – Gaan woon in Ascona aan Lago Maggiore, Switserland. Trou met Margot von Wimmersperg. Skilder nog steeds, meestal abstrakte werk, maar na kontak met Schmidt-Rotluff, destyds ook werksaam in Ascona, begin weer waterverflandskappe skilder.

1949/50 – Skilder te Ascona. Begin ook weer praktiseer. Eers gedeeltelik, later met toenemende belangstelling in beensnykunde.

1951 – Kom na Suid-Afrika. Gaan woon in Pretoria. Eenmantentoonstelling in die ou Buitemuurse Universiteitsgebou, Vermeulenstraat. Kry opdrag om Sy Ed. dr. D. F. Malan te skilder. Spits hom in die daaropvolgende jare alhoemeer op portrette toe.

1952 – Uitstalling van hedendaagse Suid-Afrikaanse kuns, Kaapstad.

1953 – Kry 'n Suid-Afrikaanse mediese graad.

1958 – Word Suid-Afrikaanse burger.

1958/66 – Skilder byna uitsluitlik portrette en word eintlik as portretskilder bekend. In die afgelope aantal jare kry hy meer gereeld opdragte om amptelike portrette te skilder, waaronder wyle Sy Ed. dr. H. F. Verwoerd (3 portrette, een vir die Parlementsgebou, Kaapstad); die Staatspresident, mnr. C. R. Swart, (4 portrette); die Goewerneur van die S.A. Reserwebank, dr. G. Rissik; dr. W. M. Nicol en mnr. S. van Niekerk, Administrateurs van Transvaal; die Minister van Buitelandse Sake, Sy Ed. dr. H. Muller, ens. Lewer op uitnodiging die portrette vir die gedenkseëls by die dood van dr. H. F. Verwoerd 1966.

SHORT BIOGRAPHY

1921 – Born in Rehburg, near Hannover, Germany.

1939 – Matriculates. Has to join German Army and in September, is sent to Poland. Still tries to draw in between.

1939/45 – Is sent as a soldier to Jugoslavia, Belgium and Russia. In between studies medicine. Still tries to draw in between. Water colour landscapes. First serious attempts to do portraits.

1943 – Participates in and co-organizes "Exhibition of Paintings of Medical Students" in the Obernier Museum, Bonn. First portrait commissions. Exhibition repeated 1944.

1946 – First "One-man show" in Gallery Koenig, Bonn. In between passing final medical examinations at the end of the year. Thereafter practises medicine for one year, then gives it up, in order to paint full-time, mainly abstract.

1947 – Commission to do a portrait of the famous Swiss theologian Karl Barth. Takes part in exhibition "Bonner Künstler".

1948 – Settles in Ascona on Lago Maggiore, Switzerland. Marries Margot von Wimmersperg. Still painting mostly abstract but after contact with Schmidt-Rotluff, who also painted in Ascona, partial resumption of water colour landscapes.

1949/50 – Painting in Ascona. In between starting in medicine again. Part-time at first, later becoming interested in bone surgery.

1951 – Comes to South Africa. Settles in Pretoria. One-man show in the old Buitemuurse Universiteit, Vermeulen Street. Is commissioned to paint the Hon. Dr. D. F. Malan. During the following years confines himself more and more to portraits.

1952 – Exhibition of contemporary South African Art, Cape Town.

1953 – Acquires S.A. Medical degree.

1958 – Naturalised as a South African citizen.

1958/66 – Painting portraits almost exclusively, in fact becoming known practically as a "portrait painter". During recent years more frequent commissions to do official portraits, including those of the late Prime Minister, the Hon. Dr. H. F. Verwoerd (3 portraits, one for Parliament in Cape Town); the State President, Mr. C. R. Swart (4 portraits); the Governor of the S.A. Reserve Bank, Dr. G. Rissik; Dr. W. M. Nicol and Mr. S. van Niekerk, Adminitrators of the Transvaal; the Minister of Foreign Affairs, the Hon. Dr. H. Muller; etc. Invited to do the portrait for the stamps designed to commemorate the death of Dr. H. F. Verwoerd, 1966.

OP SOEK NA 'N PORTRET:

Ek het vir vyftien jaar nie tentoongestel nie, omdat ek gemeen het dat ek nog nie 'n portret wat my finale doelstellings verwesenlik, geskilder het nie. Ek het nog nie uitgevind hoe om hierdie ideale portret te skilder nie, maar ek is effens nader aan die formulering van die moeilikhede, van die herkenning van die probleme.

Hierdie tentoonstelling is dus nie 'n trotse presentasie van wat bereik is nie, maar eerder 'n tussentydse besinning oor wat reeds gelewer is - baie waardevol vir my eie oriëntasie waar in een kamer verskillende pogings, dikwels in wyd uiteenlopende style en tegnieke, versamel is.

Uiteenlopendheid van styl by die portretskilder is blykbaar onvermydelik. Dit is die resultaat van die skilder se poging om die afgebeelde persoon se volle persoonlikheid te laat leef. Mens kan nie 'n teer jong meisie op dieselfde wyse as 'n kragtige ou man skilder nie. Miskien kan mens, deur die ontwikkeling van 'n sterk persoonlike styl, wat op al die modelle gestempel word, dit tog bereik - dink aan Cézanne. Maar hierdeur moet jou interpretasie van persoonlikheid en karakter skade ly. Cézanne se portrette is grootse skilderye, maar hul sê omtrent niks van die afgebeelde persone nie.

Laat ons in 'n kort opsomming die probleem van portretskildering probeer kristaliseer. Die kunstenaar moet aan drie opdragte voldoen:

a. Die kwaliteit as 'n skildery
b. Algemene menslike stelling
c. Persoonlike, besondere menslike stelling

- na my mening, in hierdie volgorde van belangrikheid.

a. DIE KWALITEIT AS 'N SKILDERY

Selfs as mens dit onderstebo hang moet die skildery 'n bevredigende komposisie en goeie kleursamestelling hê. Die tegniek (olieverf, temperaverf of watter verf ookal gebruik word) behoort onberispelik te wees. 'n Fyn selektiewe gees behoort die kunstenaar te lei tot vereenvoudiging en konsentrasie terwyl daar terselfdertyd ook nog genoeg aan die verbeelding van die toeskouer oorgelaat word om dit 'n visueel opwindende ondervinding te maak. Onder hierdie hoof behoort ook die persoonlikheid of styl, die oorspronklikheid van die individuele visie - die kunstenaar se handtekening - iets wat 'n mens natuurlik nie kan forseer nie, maar wat slegs natuurlik, selfs onbewus moet ontwikkel. Dit is hierdie ,,handtekening'' wat mens in staat stel om 'n Modigliani, 'n El Greco, 'n Rembrandt onmiddellik te herken.

b. ALGEMENE MENSLIKE STELLING:

Dit is wat 'n portret eintlik 'n vorm van abstrakte kuns maak - soos Norman Eaton die uitdrukking sou gebruik het - om abstrakte menslike kwaliteite uit te beeld, afgesien van die eienaardighede van mnr. X en mej. Y. Dit behoort die portret van 'n menslike wese te wees, met die deurlopende gees van sekere menslike kwaliteite daarin. Die ernstige eerlikheid van 'n volwasse man; die onskuld van 'n kind, of sy bekommernis; die gelatenheid op die gesig van 'n ou dame - iets wat geldig is en vir die toeskouer van belang, selfs al ken hy nie die persoon wie se portret dit is nie.

c. BESONDERE MENSLIKE STELLING:

Alhoewel dit van minder belang as a en b is, is dit 'n geregverdigde eis, wat aan 'n portret gestel kan word - veral van belang vir die opdraggewer. Dit is wat gewoonlik onder fotografiese gelykenis verstaan kan word. Eintlik is dit nie moeilik om te bereik nie, mits 'n mens kan teken. Die goeie gelykenis hang veral van korrekte tekening af; verder die korrekte verf- en kleurbalans (donker hare, ligte wenkbroue, ligte of donker iris van die oog, ens.), en derdens miskien op die skerpsinnige vermoë (alhoewel verkieslik onbewustelik by die kunstenaar teenwoordig) om tot die persoon wat afgebeeld word se psige deur te dring.

Akkurate tekening is verreweg die belangrikste. Dit word alleen moeilik beskou om 'n gelykenis te kry omdat in baie portrette die tekenwerk net nie goed genoeg is nie. Soms kan 'n mens natuurlik bewustelik vervorm of selfs weinig omgee omtrent akkurate tekening en gelykenis en liewer jou toespits op die skildering self en op algemene menslike eienskappe.

Om gelyke reg te laat geskied aan a, b en c is besonder moeilik, en oorwinnings van hierdie sleutelprobleem word slegs heel selde in die geskiedenis van die skilderkuns aangetref.

Heelwat belowende skilderye is uiteindelik moeg en oninteressant gemaak in 'n desperate poging om die laaste 2% van fotografiese gelykenis te kry. Baie opwindende doeke is deur 'n bomenslike inspanning van die kunstenaar onvoltooid en in die opwindende stadium gelaat, veeragtig, sensitief, vol misterie en belofte; maar die stelling omtrent die mens mag oppervlakkig en onryp bly. Daar was sover weinig behalwe Rembrandt wat geheel en al met a, b en c suksesvol was.

In ieder geval, dit is die stelling van die probleem. Die doelwit is bekend en omskryf; mens moet poog om die rigting te voel waarin die hartstogtelike soektog moet voortgaan.

IRMIN HENKEL

IN SEARCH OF A PORTRAIT:

I did not exhibit for fifteen years, because I did not think that I had achieved a portrait in which my final aim was realised.

I have still not found out, how to make this "ideal portrait", but I may be a little nearer to a formulation of the difficulties, a recognition of the problem.

This exhibition then, is not a proud presentation, of what was achieved but rather an intermediate stocktaking - extremely useful for my own orientation, assembling together, in one room, the various attempts, often in very diverging styles and techniques.

Divergence in style in portrait painting seems to a large extent inevitable. It is the result of the painter's attempt to do justice to the sitter's personality. You cannot paint a tender young girl the same way as a powerful old man. Perhaps you can, developing your own strong personal style and imprinting this on all your models - think of Cézanne. But your interpretation of personality and character must suffer. Cézanne's portraits are grandiose paintings, but they tell you almost nothing about the people he portrayed.

Let us crystallise this problem of portrait painting in a short summary. The artist has to satisfy three demands:

a. Quality as a painting
b. General human statement
c. Personal, specific human statement

- in that order, in my opinion, of importance.

a. QUALITY AS A PAINTING:

Even if you hang it upside down it must still be a satisfying composition and have good colour. The technique, oil, tempera or whatever, should be impeccable. There should be a fine selective spirit leading to simplification and concentration and at the same time leaving just enough to the imagination of the onlooker to make the visual experience exciting.

Under this heading also belongs the personality of your style, the originality of your individual vision - your handwriting - something, of course, which cannot be forced, which can only develop naturally, almost unconsciously. It is this "handwriting" that makes you recognise a Modigliani, an El Greco, a Rembrandt immediately.

b. GENERAL HUMAN STATEMENT:

This is what makes portrait painting really a form of abstract art - in the Norman Eaton sense of the word - to portray abstract human qualities apart from the particularities of Mr. X or Miss Y. This should be the portrait of a human being, with the pervading spirit of some human qualities. The serious singlemindedness of an adult man, the innocence of a child, the worries of a child, the resignation in the worn face of an elderly lady - something that is valid and of concern to the onlooker, even if he does not know the person whose portrait it is.

c. SPECIFIC HUMAN STATEMENT:

Although less important than a and b, it is still a justified demand - most important to the one who commissioned the portrait. This is what is usually called photographic likeness. Actually this is not difficult to achieve, provided you can draw. The good likeness depends mainly on correct drawing; further, the correct balance of pigments (dark hair, light eyebrows, light or dark iris of the eye, etc.), and thirdly perhaps on some shrewd ability (although again preferably quite unconscious to the painter) to penetrate the sitter's psychology.

Correct drawing is by far the most important. To achieve a likeness is considered difficult only because in many portraits the drawing is simply not good enough.

Sometimes, of course, one may deliberately distort or even care little about exact drawing and likeness and rather concentrate on painting and general human qualities.

To do equal justice to a, b and c is very difficult and triumphs in the mastering of this key problem are few in the history of painting.

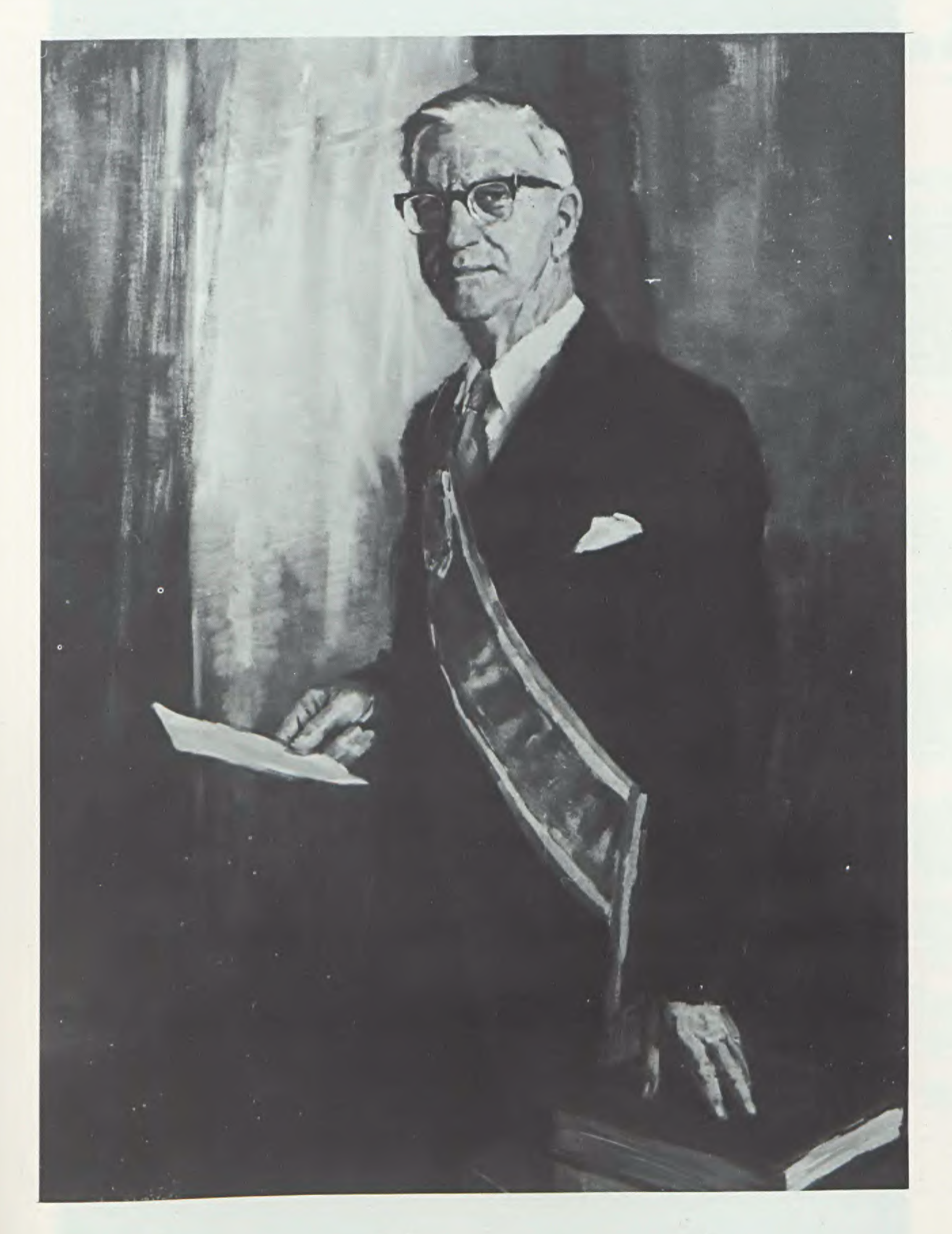
Much promising painting was finally made tired and uninteresting in a desperate attempt, to get the last 2% of photographic likeness. Many exciting canvasses, by a superhuman effort of the artist, were left unfinished in the exciting state, fluffy, sensitive, full of mystery and promise, but the statement about the human being may be superficial and unmatured. There are few, except Rembrandt, who were regularly successful with a, b and c.

Anyway - this is the formulation of the problem. The goal is known and defined, one must try and feel the direction in which the passionate search must be continued.

IRMIN HENKEL

KAT. NR. 25

CAT. NO. 25



KAT. NR. 23

CAT. NO. 23



KAT. NR. 48

CAT. NO. 48



KAT. NR. 47
CAT. NO. 47



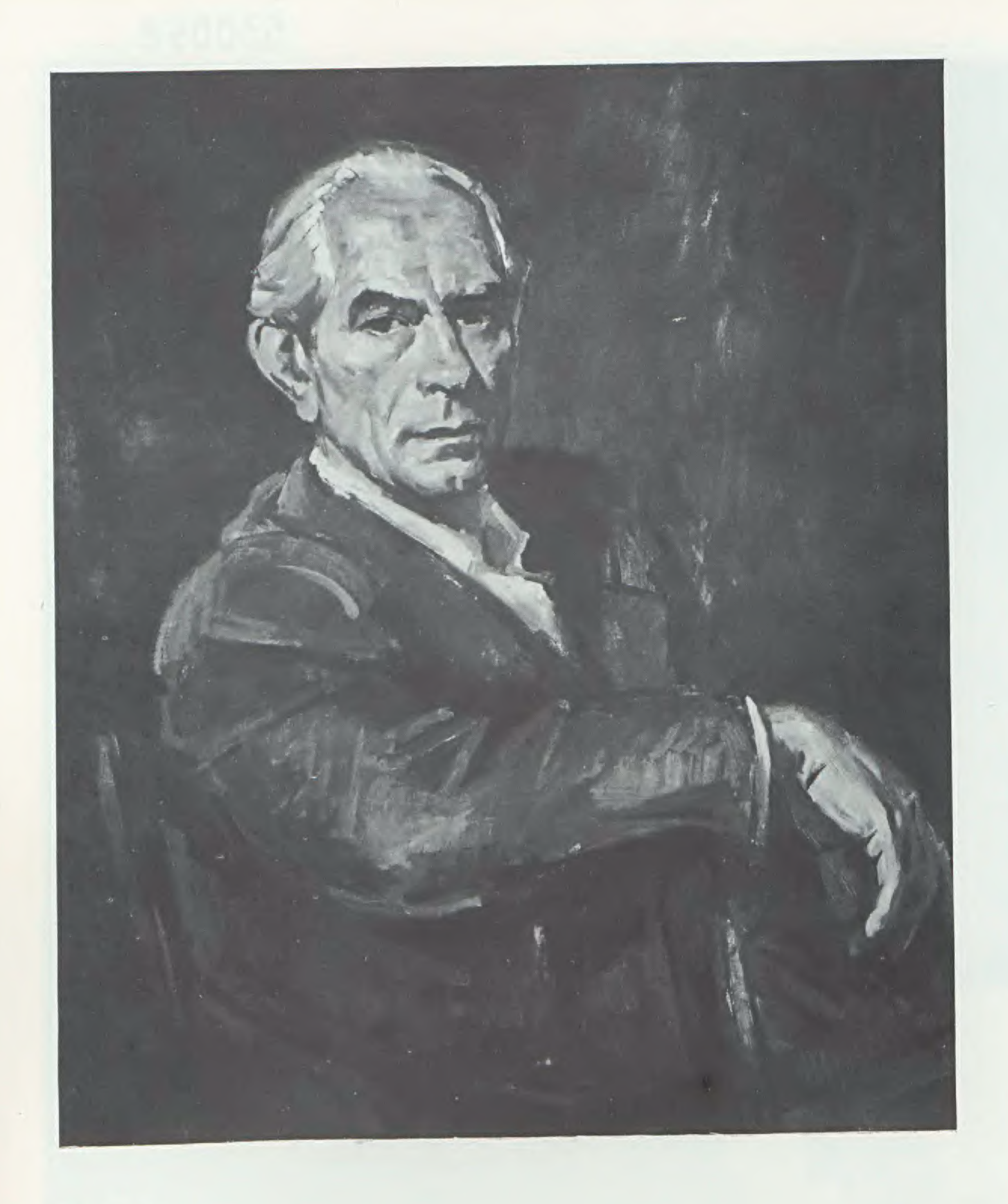
KAT. NR. 34

CAT. NO. 34



KAT. NR. 67

CAT. NO. 67



KAT. NR. 9

CAT. NO. 9



KAT. NR. 8

CAT. NO. 8

KATALOGUS

	Skilderye	Medium:	Jaar	Cm.
1	Margot Henkel, vrou van die kunstenaar	Olie op doek	1948	46 x 34
2	Portret van 'n violis	Olie op paneel	1951	61 x 41
3	Wyle Kurt von Wolff-Wolfurt	Olie op paneel	1951	78 x 66
4	Damesportret	Olie op doek	1952	80 x 60
5	Mnr. H. W. E. Stauch	Olie op doek	1952	86 x 66
6	Wyle prof. L. T. te Groen	Olie op doek	1953	86 x 66
7	Bettie Cilliers-Barnard	Olie op doek	1954	86 x 66
8	Mej. J. I. L. Combrink	Olie op doek	1955	71 x 58
9	Mnr. W. Henkel, vader van die kunstenaar	Olie op doek	1957	76 x 61
10	Mej. Ingegerd Greenwood	Olie op doek	1958	71 x 61
11	Irmin Henkel jnr., seun van die kunstenaar	Olie op doek	1959	81 x 61
12	Marcus Henkel, seun van die kunstenaar	Olie op doek	1959	26 x 20
13	Udo von Wimmersperg, stiefseun van die kunstenaar	Olie op doek	1959	81 x 61
14	Wyle Generaal J. J. Pienaar	Olie op doek	1959	127 x 102
15	Prof. H. Besselaar	Olie op doek	1961	86 x 66
16	Mev. C. Snyckers	Olie op doek	1962	86 x 66
17	Wyle mnr. Norman Eaton	Olie op doek	1962	76 x 64
18	Seuns van die kunstenaar	Olie op doek	1964	127 x 102
19	Mev. M. Henkel, moeder van die kunstenaar	Olie op paneel	1964	71 x 56
20	Dr. G. Rissik	Olie op doek	1964	117 x 92
21	Mnr. Sidney Bam	Olie op doek	1964	92 x 76
22	Prof. Lorenz Böhler, Weenen	Olie op doek	1964	92 x 71
23	Die Staatspresident, mnr. C. R. Swart	Olie op doek	1964	137 x 102
24	Die Staatspresident, mnr. C. R. Swart	Olie op doek	1964	81 x 64
25	Die gewese Eerste Minister, wyle dr. H. F. Verwoerd (Geskilder vir die Volksraad)	Olie op doek	1964	254 x 158
26	Mev. Gwen de Jong	Olie op doek	1964	76 x 61
27	Joan Templer	Olie op doek	1964	76 x 64
28	Prof. S. F. Oosthuizen	Olie op doek	1964	92 x 71
29	Mnr. Wilfred McRobert	Olie op doek	1964	81 x 64
30	Sy Edele dr. W. M. Nicol	Olie op doek	1965	86 x 71
31	Prof. T. Fichardt	Olie op doek	1965	92 x 71
32	G.F.	Olie op doek	1965	92 x 71
33	Mnr. W. Henkel, vader van die kunstenaar	Olie op doek	1965	92 x 71
34	Margot Henkel, vrou van die kunstenaar	Olie op doek	1965	92 x 71
35	Marcus Henkel, seun van die kunstenaar	Tempera op paneel	1965	61 x 51
36	Coert Steynberg	Olie op doek	1965	112 x 86
37	Lawrence Scully	Olie op doek	1965	112 x 86
38	Cliff Drysdale	Olie op doek	1965	107 x 81
39	Ernest Ullmann	Olie op doek	1966	81 x 64
40	Mnr. Jack Penn	Olie op doek	1966	97 x 76
41	June Neethling	Olie op doek	1966	81 x 64
42	Sy Edele mnr. S. van Niekerk	Olie op doek	1966	92 x 71
43	Mnr. G. A. J. de Jong	Gemengde media	1966	122 x 118
44	„Borselwerk" Selfportret in die badkamerspieël	Tempera op paneel	1966	92 x 71

Skilderye:		Medium:	Jaar	Cm.
45	Sy Edele dr. H. Muller Minister van Buitelandse Sake	Olie op doek	1966	97 x 81
46	F.S.	Tempera op paneel	1966	92 x 71
47	Meisie met groen kouse	Tempera op paneel	1966	92 x 71
48	Leontine Sagan	Tempera op paneel	1966	86 x 66
49	Prof. H. Mönnig	Olie op doek	1966	97 x 81

Tekeninge

50	Poolse Boerin	Houtskool	1939
51	Skets van 'n violis	Potlood	1942
52	Beierse man	Houtskool	1943
53	Teaterskets (Abhorson in 'Measure for Measure')	Houtskool	1946
54	Mnr. H. E. W. Stauch	Houtskool	1952
55	Mnr. S. Bam	Houtskool	1961
56	Karin van Bergen	Potlood	1960
57	Anneliese van Bergen	Potlood en Houtskool	1962
58	Wyle mnr. Norman Eaton	Houtskool	1962
59	I. Henkel jnr., seun van die kunstenaar	Houtskool en wit kryt	1964
60	Udo von Wimmersperg	Houtskool	1965
61	Prof. G. T. du Toit	Houtskool	1965
62	Mev. Gwen de Jong	Houtskool	1965
63	Mnr. J. S. Burg	Houtskool	1965
64	Coert Steynberg (Studie vir nr. 36)	Houtskool	1965
65	Mev. M. Henkel (Studie vir nr. 34)	Houtskool	1965
66	Toni Schmulow	Crayon	1965
67	Mev. Johanna Stronkhorst	Houtskool	1966
68	Selfportret	Houtskool	1966
69	Johan van Heerden	Houtskool	1966
70	Pietro Annigoni	Houtskool	1966

ERKENNING:

Portrette is geleen deur: Dr. W. T. E. von Wolff-Wolfurt, Pretoria / Pretoriase Kunsmuseum / Mediese Skool, Universiteit van Pretoria / mev. B. Cilliers-Barnard, Pretoria / dr. E. Combrink, Pretoria / mev. E. Greenwood, Pretoria / dr. H. Snyckers, Pretoria / Die Suid- Afrikaanse Reserwebank, Pretoria / mnr. Sidney Bam, Pretoria / Onderwyskollege, Pretoria / mev. C. R. Swart, eggenote van die Staatspresident / mnr. E. de Jong, Pretoria / mev. Joan Templer, Durban / prof. S. F. Oosthuizen / Waterkloof House Skool, Pretoria / Transvaalse Provinsiale Administrasie / dr. G. Falkson, Pretoria / mnr. Coert Steynberg, Pretoria / mnr. Lawrence Scully, Johannesburg / mnr. Ernest Ullmann, Johannesburg / mnr. Jack Penn, Johannesburg / Sy Edele dr. H. Muller, Minister van Buitelandse Sake / dr. F. Neser, Pretoria / dr. C. van Bergen, Pretoria / mev. V. Schmulow, Pretoria / prof. G. du Toit, Pretoria / mnr. J. S. Burg, Pretoria / mnr. M. Meltzer, Pretoria / Noristan (Edms.) Bpk, Pretoria / Volksraad, Kaapstad.

CATALOGUE

	Paintings	Medium:	Year	Cm.
1	Margot Henkel, wife of the artist	Oil on canvas	1948	46 x 34
2	Portrait of a violinist	Oil on board	1951	61 x 41
3	The late Kurt von Wolff-Wolfurt	Oil on board	1951	78 x 66
4	Portrait of a Lady	Oil on canvas	1952	80 x 60
5	Mr. H. W. E. Stauch	Oil on canvas	1952	86 x 66
6	The late Prof. L. T. te Groen	Oil on canvas	1953	86 x 66
7	Bettie Cilliers-Barnard	Oil on canvas	1954	86 x 66
8	Miss J. I. L. Combrink	Oil on canvas	1955	71 x 58
9	Mr. W. Henkel, father of the artist	Oil on canvas	1957	76 x 61
10	Miss Ingegerd Greenwood	Oil on canvas	1958	71 x 61
11	Irmin Henkel jr., son of the artist	Oil on canvas	1959	81 x 61
12	Marcus Henkel, son of the artist	Oil on canvas	1959	26 x 20
13	Udo von Wimmersperg, stepson of the artist	Oil on canvas	1959	81 x 61
14	The late General J. J. Pienaar	Oil on canvas	1959	127 x 102
15	Prof. H. Besselaar	Oil on canvas	1961	86 x 66
16	Mrs. C. Snyckers	Oil on canvas	1962	86 x 66
17	The late Mr. Norman Eaton	Oil on canvas	1962	76 x 64
18	The artist's sons	Oil on canvas	1964	127 x 102
19	Mrs. M. Henkel, mother of the artist	Oil on board	1964	71 x 56
20	Dr. G. Rissik	Oil on canvas	1964	117 x 92
21	Mr. Sidney Bam	Oil on canvas	1964	92 x 76
22	Prof. Lorenz Böhler, Vienna	Oil on canvas	1964	92 x 71
23	The State President, Mr. C. R. Swart	Oil on canvas	1964	137 x 102
24	The State President, Mr. C. R. Swart	Oil on canvas	1964	81 x 64
25	The late Prime Minister, Dr. H. F. Verwoerd (Painted for Parliament)	Oil on canvas	1964	254 x 158
26	Mrs. Gwen de Jong	Oil on canvas	1964	76 x 61
27	Joan Templer	Oil on canvas	1964	76 x 64
28	Prof. S. F. Oosthuizen	Oil on canvas	1964	92 x 71
29	Mr. Wilfred McRobert	Oil on canvas	1964	81 x 64
30	The Hon. Dr. W. M. Nicol	Oil on canvas	1965	86 x 71
31	Prof. T. Fichardt	Oil on canvas	1965	92 x 71
32	G.F.	Oil on canvas	1965	92 x 71
33	Mr. W. Henkel, father of the artist	Oil on canvas	1965	92 x 71
34	Margot Henkel, wife of the artist	Oil on canvas	1965	92 x 71
35	Marcus Henkel, son of the artist	Tempera on board	1965	61 x 51
36	Coert Steynberg	Oil on canvas	1965	112 x 86
37	Lawrence Scully	Oil on canvas	1965	112 x 86
38	Cliff Drysdale	Oil on canvas	1965	107 x 81
39	Ernest Ullmann	Oil on canvas	1966	81 x 64
40	Mr. Jack Penn	Oil on canvas	1966	97 x 76
41	June Neethling	Oil on canvas	1966	81 x 64
42	The Hon. Mr. S. van Niekerk	Oil on canvas	1966	92 x 71
43	Mr. G. A. J. de Jong	Mixed media	1966	122 x 118
44	"Brushwork" Self-portrait in the bathroom mirror	Tempera on board	1966	92 x 71

	Paintings	Medium:	Year	Cm.
45	The Hon. Dr. H. Muller, Minister of Foreign Affairs	Oil on canvas	1966	97 x 81
46	F.S.	Tempera on board	1966	92 x 71
47	Girl in green stockings	Tempera on board	1966	92 x 71
48	Leontine Sagan	Tempera on board	1966	86 x 66
49	Prof. H. Mönnig	Oil on canvas	1966	97 x 81

	Drawings:		
50	Polish Peasant Woman	Charcoal	1939
51	Orchestra Sketch	Pencil	1942
52	Bavarian	Charcoal	1943
53	Theatre Sketch (Abhorson in 'Measure for Measure')	Charcoal	1946
54	Mr. H. E. W. Stauch	Charcoal	1952
55	Mr. S. Bam	Charcoal	1961
56	Karin van Bergen	Pencil	1960
57	Anneliese van Bergen	Pencil and Charcoal	1962
58	The late Mr. Norman Eaton	Charcoal	1962
59	I. Henkel jr., son of the artist	Charcoal and white chalk	1964
60	Udo von Wimmersperg	Charcoal	1965
61	Prof. G. T. du Toit	Charcoal	1965
62	Mrs. Gwen de Jong	Charcoal	1965
63	Mr. J. S. Burg	Charcoal	1965
64	Coert Steynberg (Study for No. 36)	Charcoal	1965
65	Mrs. M. Henkel (Study for No. 34)	Charcoal	1965
66	Toni Schmulow	Crayon	1965
67	Mrs. Johanna Stronkhorst	Charcoal	1966
68	Self-portrait	Charcoal	1966
69	Johan van Heerden	Charcoal	1966
70	Pietro Annigoni	Charcoal	1966

ACKNOWLEDGEMENTS:

Portraits have been lent by: Dr. W. T. E. von Wolff-Wolfurt, Pretoria / Pretoria Art Museum / Medical School, Pretoria University / Mrs. B. Cilliers-Barnard, Pretoria / Dr. E. Combrink, Pretoria / Mrs. E. Greenwood, Pretoria / Dr. H. Snyckers, Pretoria / The South African Reserve Bank, Pretoria / Mr. Sidney Bam, Pretoria / Teachers' Training College, Pretoria / Mrs. C. R. Swart, wife of the State President / Mr. E. de Jong, Pretoria / Mrs. Joan Templer, Durban / Prof. S. F. Oosthuizen / Waterkloof House School, Pretoria / Transvaal Provincial Administration / Dr. G. Falkson, Pretoria / Mr. Coert Steynberg, Pretoria / Mr. Lawrence Scully, Johannesburg / Mr. Ernest Ullmann, Johannesburg / Mr. Jack Penn, Johannesburg / The Hon. Dr. H. Muller, Minister of Foreign Affairs / Dr. F. Neser, Pretoria / Dr. C. van Bergen, Pretoria / Mrs. V. Schmulow, Pretoria / Prof. G. T. du Toit, Pretoria / Mr. J. S. Burg, Pretoria / Mr. M. Meltzer, Pretoria / Noristan (Pty.) Ltd., Pretoria / Parliament, Cape Town.

KAT. NR. 58

CAT. NO. 58



PRETORIASE KUNSMUSEUM

PRETORIA ART MUSEUM

ARCADIA PARK · PRETORIA

Tel.: 4-4271 / 2
Dins.-Sat. / Tues.-Sat.: 10.00-5.00
Son. / Sun.: 1.00-6.00
Woensdae ook / Wednesdays also
7.30-10.00 nm. / p.m.
Maandae gesluit / Closed on Mondays

Die tentoonstelling duur vanaf Woensdag 16 November 1966 tot Sondag 18 Desember 1966.

The exhibition will be on view from Wednesday, November 16, 1966 until Sunday, December 18, 1966.

HEER · PTA

Sunday Times

NEWS MAGAZINE

JOHANNESBURG, JULY 6, 1969.

Artist's battle to depict Barnard triumph

Stamp honours a controversial genius

By ANN USSHER

PROFESSOR CHRIS BARNARD, pioneer of heart transplants, is one of the most controversial figures ever to receive official State recognition in South Africa in the form of a postage stamp.



The official commemorative envelope with the special postage stamps that will be issued by the Post Office tomorrow as a tribute to medical science in South Africa in general and to Professor Chris Barnard and his heart team in particular.



Professor Chris Barnard and artist Irmin Henkel during one of the sittings for the Barnard stamp.

The 2½-cent stamp commemorating the world's first heart transplant operation will be issued tomorrow.

Pictures by JAMES SOULLIER

The date of issue was chosen to coincide with the start of the 47th congress of the Medical Association of South Africa in Pretoria this week.

The designer of the stamp, Mr. Irmin Henkel, 48, of Pretoria, who came to South Africa 18 years ago, has won recognition as a talented portrait painter.

He is frequently commissioned to do official portraits; among these are portraits of the Prime Minister, Mr. Vorster; three of the late Prime Minister, Dr. H. F. Verwoerd; four of Mr. C. R. Swart; the former Governor of the Reserve Bank, Dr. G. Rissik; Administrators and Cabinet Ministers.

Recently he completed a painting of the Cabinet, which took him a year.

The Barnard stamp is the fifth Mr. Henkel has designed embracing a portrait in miniature.



This sketch, in miniature, was the one chosen for the stamp.

Most difficult



He found the Barnard stamp the most difficult. Its execution cost him "twice the time and trouble it takes to do a life-size oil portrait on canvas."

There were many things to be considered. Although the heart transplant operation was one of the great milestones in medical history, it also provoked sharp controversy over the legal and ethical aspects.

"It seemed impossible in the early stages to bestow on a controversial subject the authoritative and ultimate official recognition which the issue of a postage stamp undeniably proclaims," Mr. Henkel said.

"An additional problem was that a heart transplant stamp without some representation of the head of Professor Barnard would have looked like an evasion. On the other hand, portraits of living persons, other than heads of State, have seldom appeared on postage stamps anywhere in the world."



A difficult task completed, Irmin Henkel has time to consider the result of his endeavours.

When the Stamp Committee finally decided to go ahead, it was left to Mr. Henkel to find an all-round representation of Professor Barnard's personality.

The celebrated heart surgeon sat for him twice to enable him to do sketches. They were together for a total of four hours, and Mr. Henkel found Chris Barnard to be nervous and overworked.

This was not what Mr. Henkel sought — nor the popular public picture of the smiling surgeon.

"The heart transplant was a deadly serious and dramatic affair, and even the trace of a smile would have been out of place," said Mr. Henkel.

"I did about a dozen drawings of Professor Barnard's head before I decided which aspect of his head, in what angle and what light to choose.

Over and over



"Once decided, this version was drawn over and over again each time on a smaller scale and eventually reduced to stamp size.

"Apart from the head, the remaining general design suggested itself almost automatically and logically. The building of the Groote Schuur Hospital has become a symbol of the heart transplant almost as much as Professor Barnard's head, and is today well known all over the world.

"In this stamp it represents the heart team as a whole."

Neither the Stamp Committee nor the Cabinet found fault with the finished product, and the Government printer took over.



Irmin Henkel in his spacious studio in Pretoria. In the background is a vast mural which he has not yet completed.

„Rehburger Junge" schuf Südafrikas Barnard-Briefmarke

Lehrersohn Irmin Henkel lebt als Arzt und Künstler in Pretoria — Kapstadts Regierung in Öl

Schuf ein Monumentalgemälde für das Parlament in Kapstadt: Rehburger Lehrersohn, Arzt und Künstler Irmin Henkel.

Aus Rehburg stammt Dr. Irmin Henkel, der als Orthopäde und orthopädischer Chirurg im südafrikanischen Pretoria seine Praxis hat. Irmin Henkel ist nicht nur Arzt, sondern gleichzeitig ein anerkannter Maler. Er selbst spricht von einem „Doppelleben", das er „aus vielen Gründen streng getrennt" hält. So sind u. a. die ethischen Verhaltensvorschriften für Ärzte in Südafrika außerordentlich streng. Alles, was nach „Reklame" aussehen könnte, ist verpönt. Und in der Malerei geht es eben nicht ganz ohne Publicity ab, meint Dr. Henkel.

Seine ganze Familie – Eltern, Schwester und eine Reihe sonstiger Verwandter – lebt in Hannover. Wenn Dr. Henkel nach Deutschland kommt, zuletzt war das 1961, 1965 und 1968 der Fall, versäumt er es nie, seinen Geburtsort Rehburg zu besuchen und kombiniert solche Fahrten dann meist mit einem Aalessen in Steinhude. Möglicherweise wird Dr. Henkel im März 1970 wieder in Deutschland sein.

Geboren wurde der Arzt als Sohn des damaligen Lehrers von Rehburg im Schulhaus. Dr. Henkel promovierte 1946 in Bonn, nachdem er 1944 in München das Staatsexamen abgelegt und ein Jahr Krankenhauspraxis absolviert hatte.

Seit dieser Zeit, so sagt er selbst, ringt er fortwährend mit dem Entschluß, die Medizin ganz aufzugeben und sich nur noch der Malerei zu widmen. Nebenbei bildhauert der Arzt auch noch, und große Staatsaufträge, sowohl für Bilder wie auch für Skulpturen, machen es immer schwieriger, allen Herren zu dienen – der ärztlichen Wissenschaft und der Kunst.

In vielen maßgeblichen Kunstzeitschriften wird bis in die jüngste Zeit hinein das Schaffen des Arztes als Künstler gewürdigt. Sein bisher größtes Werk, ein Bild des südafrikanischen Kabinetts mit der Darstellung einer Konferenz im Zimmer des Ministerpräsidenten Dr. Hendrik Verwoerd, ziert jetzt nach vier Jahren der Planung und einem Jahr intensiver Arbeit den ihm zugedachten Platz im Parlamentshaus in Kapstadt. Es ist das größte in der südafrikanischen Geschichte existierende Gemälde.

Die Probleme des Malers bei diesem Werk waren vielschichtig, einige Minister, die er darzustellen hatte, sah er nie von Angesicht zu Angesicht. Er mußte sich in diesen Fällen mit Fotografien behelfen. Andere Minister erklärten sich bereit, ihm Modell zu stehen. Das jetzt vollendete Gemälde ist 5,8 Meter breit und 3,1 Meter hoch. Insgesamt zeigt das Bild 19 Personen in verschiedener Pose. Die Zeitschrift „South African Panorama" bringt in einem großen Artikel mit farbigen Abbildungen u. a. auch das Porträt von Lehrer Wilhelm Henkel aus Rehburg, dem Vater des Arztes und Künstlers, Porträts der Frau des Künstlers, von Bettie Cilliers-Barnard, der geschiedenen Frau des Herzchirurgen, von den Söhnen des Künstlers und von seiner Mutter. Eine große Ausstellung im Kunstmuseum zu Pretoria, die viel beachtet wurde, zeigte rund 70 Gemälde Henkels. Auch in Bonn stellte er bereits aus.

Professor Chris Barnard saß dem Arztkollegen und Künstler Modell für die neuen Briefmarken der Republik Südafrika, die Henkel entwarf. Sie zeigen das Hospital, an dem Barnard arbeitet, und das Bild des berühmten Herzchirurgen. Die „Sunday Times Magazin" widmete diesem Ereignis eine ganze Titelseite mit Bildern.

6.11.69

530106


Hannover, Aegidienkirche

Sehr verehrte Familie Hübner,

für mancherlei möchte ich mich noch einmal bei Ihnen bedanken: für den freundlichen Empfang, für die eindrucksvolle Führung durch das neue Rehburg, das seine einstige Rückständigkeit völlig verloren hat, für die aufopfe
/ rnde
de Heimfahrt und nicht zuletzt für das interessante Rehburg-

530107

Buch, das bei vielen meiner Freunde Anklang findet,
die Rehburg kennen und sich für Geschichte interessie-
ren und es sich ausleihen möchten.
So freue ich mich, bei Ihnen gewesen zu sein und mich
durch das häßliche Wetter nicht habe abhalten lassen.
Hoffentlich sind Sie, sehr geehrter Herr Hübner,
nach der langen Begleitung gut wieder heimgekommen-
wie auch ich. Ich bewundere Ihre Vielseitigkeit und
was Ihre Initiative aus dem alten Nest gemacht haben.
Viele werden das wissen und es Ihnen danken. Mit

solchen Hobbys läßt es sich auch in der Wüste leben.

Hoffentlich kommt es im März zu einem Wiedersehen und Kennenlernen. Bleiben Sie gesund und tun Sie nicht <u>zu</u> viel.

Ihnen Allen herzliche Grüße und ebensolchen Dank!

Ihre

M.-L. Henkel-B







Herrn Dr. med. Werner Hübner
Bürgermeister
3056 R e h b u r g

G e r m a n y

530109

Dr. IRMIN HENKEL,
17, Julius Jeppe Street,
WATERKLOOF. PRETORIA.
TEL. 75-2750.

530110

Lieber Herr Hübner,

Ihnen und Ihrer Frau sende ich meine besten Wünsche zu Weihnachten und für das neue Jahr – gegen Ende 71 hoffe ich wieder in Deutschland zu sein und einen Abstecher nach Rehburg (hoffentlich ohne so einen grässlichen Schnupfen wie letztes mal) zu machen –

Alles herzliche Ihr [illegible]

Stefan Lochner, † 1451, „Maria in der Rosenlaube"
MUSIZIERENDE ENGEL, links
Köln, Wallraf-Richartz-Museum

Fink-Künstlerpostkarte Nr. 1359 · Emil Fink Verlag, Stuttgart · Printed in Germany



DR. I. HENKEL
M.B.CH.B., M.MED. (CHIR.) (PRET.) M.D. (BONN.)

DR. A. J. WIENAND
M.B.CH.B., M.MED. (CHIR.) (PRET.)

ORTHOPAEDIC SURGEONS
ORTOPEDIESE CHIRURGE

330 ROBERT KOCH BUILDING/GEBOU, 347 PRETORIUS STREET/STRAAT, PRETORIA. TEL. 3-6938 & 3-7559

11. Oktober 1969

Herrn Dr. med. Werner Hübner, Bürgermeister
3056 Rehburg, Germany

Sehr geehrter Herr Hübner!

Ich nehme an, dass es in Deutschland, wie früher, noch üblich ist, dass ärztliche Kollegen sich untereinander ohne den Doktortitel anreden. Die Berichte, die Sie über meine malerische Tätigkeit vielleicht gesehen haben, erwähnen natürlich nicht meinen ärztlichen Nebenberuf. Ich habe es aus vielen Gründen für besser gehalten, um die beiden Seiten meines Doppellebens ziemlich streng getrennt zu halten. U.a. sind in Südafrika die ethischen Verhaltungsvorschriften für Aerzte ausserordentlich streng, und alles, was nach Reklame aussieht, äusserst verpönt, während eben die Malerei in meinem Falle nicht ganz ohne Publizität abgeht.

Ich war sehr erfreut über Ihren Brief und möchte Ihnen auch sehr danken für die Uebersendung des Buches über die Geschichte der Stadt, welches Sie verfasst haben. Ich muss sagen, ich finde es beachtlich, dass Sie als nicht einmal gebürtiger Rehburger sich diese Stadt so zu eigen gemacht haben und so tief in seine Geschichte eingedrungen sind.

Sie irren sich übrigens, wenn Sie annehmen, dass ich mich kaum noch an Rehburg erinnere. Ich erinnere mich sehr gut und habe bei meinen regelmässigen Deutschland-Besuchen stets eine kleine Fahrt dahin veranstaltet. Meine ganze Familie, meine Eltern, Schwester und eine Menge andere leben heute noch in Hannover. Ich war 1961, '65 und '68 sowohl in Hannover als auch in Rehburg. Meistens werden diese Abstecher mit Aalessen in Steinhude kombiniert. Bei meinem nächsten Besuch werde ich mich bestimmt gerne bei Ihnen melden. Ich komme voraussichtlich im Laufe des Jahres 1970 nach Deutschland, bin allerdings noch nicht ganz sicher in welchem Monat (möglicherweise im März).

Ich weiss nicht, ob aus dem Archiv hervorgeht, dass ich geboren wurde als Sohn des damaligen Lehrers von Rehburg, und zwar in dem damaligen Schulhaus. Zur Identifizierung des Gebäudes (obwohl Sie natürlich wissen werden, welches damals die Schule war), lege ich hierbei ein Farbdia, das wir 1961 genommen haben, auf dem wir alle vor meinem Geburtshaus stehen, nämlich ich zwischen links, meinen Eltern und rechts, meiner Frau und meinen beiden Söhnen.

Ich will diesen Brief nicht zu lang und kompliziert machen. Was Sie vielleicht an meinem hiesigen Dasein oder meinem früheren in Deutschland interessiert, könnte ich Ihnen wohl besser bei einem Besuch erzählen.

DR. I. HENKEL
M.B.CH.B., M.MED. (CHIR.) (PRET.) M.D. (BONN.)

DR. A. J. WIENAND
M.B.CH.B., M.MED. (CHIR.) (PRET.)

ORTHOPAEDIC SURGEONS
ORTOPEDIESE CHIRURGE

330 ROBERT KOCH BUILDING/GEBOU, 347 PRETORIUS STREET/STRAAT, PRETORIA. TEL. 3-6938 & 3-7559

Ich habe 1946 in Bonn promoviert und Staatsexamen abgelegt (nach vorheriger Notapprobation in München 1944) und danach ein Jahr Krankenhauspraxis absolviert. Seit dieser Zeit ringe ich fortwährend mit dem Entschluss, die Medizin aufzugeben, weil ich eigentlich den ganzen Tag zum Malen brauchte. Diesen Entschluss habe ich jedoch wirklich ausgeführt nur einmal zwischendurcn für zwei Jahre (1947 und '48); ich lebte damals in der Schweiz. Es trieb mich aber immer wieder doch auch zur Medizin zurück, vor allen Dingen seitdem mein Interesse an der Knochenflickerei wach wurde. Sehr lange jedoch wird es nun wohl nicht mehr so weitergehen, denn es häufen sich mehr und mehr grosse Staatsaufträge, die einfach gemacht werden müssen. Nebenbei betreibe ich auch die Bildhauerei, und da warten auch einige wichtige Arbeiten. Zum Glück habe ich einen tüchtigen jungen Partner in der Praxis. Ich habe mein Leben jetzt ganz streng so geregelt,dass ich vormittags Orthopädie betreibe und den Rest des Tages zum Malen habe.

Ein Foto, welches Sie wünschten, lege ich bei, sowie eine kurze Liste von Literaturangaben. Ich sende Ihnen auch noch ein früheres "Panorama" und einen kürzlichen Ausstellungskatalog mit getrennter Post.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Irmin Henkel

Das Farbdia hätte ich gerne gelegentlich zurück —

Literaturangaben

530115

1). Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich Wilhelms Universität, Bonn a. Rhein -
Aus der Vortragsreihe: "Kunst und Wissenschaft" -
Heft Nr. 87 - "Kunstschaffende Medizinstudenten" -
Bonn, 1943.

2). "Foto Magazin"- April 1951
" Dr. Irmin Henkel - Arzt, Maler, Fotograf" .

3). Schweizerische Monatszeitschrift " Du" - Februar 1951 -
Seite 38.

4). "Atlantis" - Heft 11, 1954 (Foto-Wettbewerb).

5). "South African Panorama" - November 1967 -
"Painter of Prime Ministers".

6). "South African Panorama" - April 1969 -
"Cabinet on Canvas" .

Das grosse Gemälde des Kabinetts wurde natürlich auch in anderen Zeitschriften behandelt , z. B. im sogenannten "Huisgenoot", und in der englischen Zeitschrift "Scope", die Sie aber wahrscheinlich nicht dort bekommen können und die auch eigentlich nur eine Wiederholung dessen ist, was im Panorama steht. Ebenso erwähne ich natürlich nicht die verschiedentlichen Beiträge in der Tagespresse, in der gewöhnlich Ausstellungen und Enthüllungen von Gemälden u. dgl. besprochen werden.

Ich habe früher in Deutschland allerhand fotografische Beiträge geliefert, sowohl an das "Foto Magazin" als auch an die Zeitschrift "Du". Das sind allerdings nicht Artikel über mich, sondern von mir selber verfasst, bezw. Fotos, die ich gemacht habe. Vieles davon habe ich auch selbst nicht mehr zur Verfügung. Ein Foto, dem Sie vielleicht mal begegnet sind, finden Sie in dem Fotoband des Hanns Reich Verlag "Vater und Kind".

South African
REGISTERED AT THE G.P.O. AS A NEWSPAPER
NOVEMBER 1967

panorama




530117

530118



Henkel painted portraits of each of the persons in the picture before he started on the big painting. Here he is seen working on the figure of Mr. Paul Sauer (top) and (above) on that of Mr. Jim Fouché from their portrait studies.

Mrs. Margot Henkel pours her husband a cup of tea during a brief pause for relaxation in his studio.



1.
Sculptor Coert Steynberg. Of this painting the artist says: 'If you paint a sculptor, he should look like a piece of sculpture.'

2.
Joan Templer, herself a painter, posed in a dramatic light and setting.

3.
University lecturer Karin Skawran. This is one of the artist's most recent paintings done in an egg-oil-tempera which allows great freedom of movement.
(Photograph: Jannie van Niekerk).

4.
Internationally famous South African tennis player, Cliff Drysdale.

Far right: A photo of historical interest — Irmin Henkel painting the portrait of the Prime Minister, Mr John Vorster, with a sketch of the first State President, Mr C. R. Swart, (far left) and one of Dr H. F. Verwoerd (centre) in the background. The artist has also sculpted a bust of Dr Verwoerd and is working on one of Mr Vorster.



Above: The artist's father, Mr Wilhelm Henkel. This portrait was painted during a visit of Mr Henkel, who lives in Germany, to South Africa.



Right: The artist working on a full-length portrait of the former Prime Minister, the late Dr H. F. Verwoerd. This portrait, completed in January 1965, now hangs in Parliament, Cape Town.

Below: One of two drawings made in April this year of Dr T. E. Dönges, President-elect, for the two stamps which were to have commemorated his inauguration on May 31, 1967. After the finished proofs of the stamps left the printing machines, however, Dr Dönges fell seriously ill and the stamps were not issued.



Right: University student Marion Goldberg. This is a drawing in dry brush technique which the artist considers better for women and children than the usual charcoal drawings.

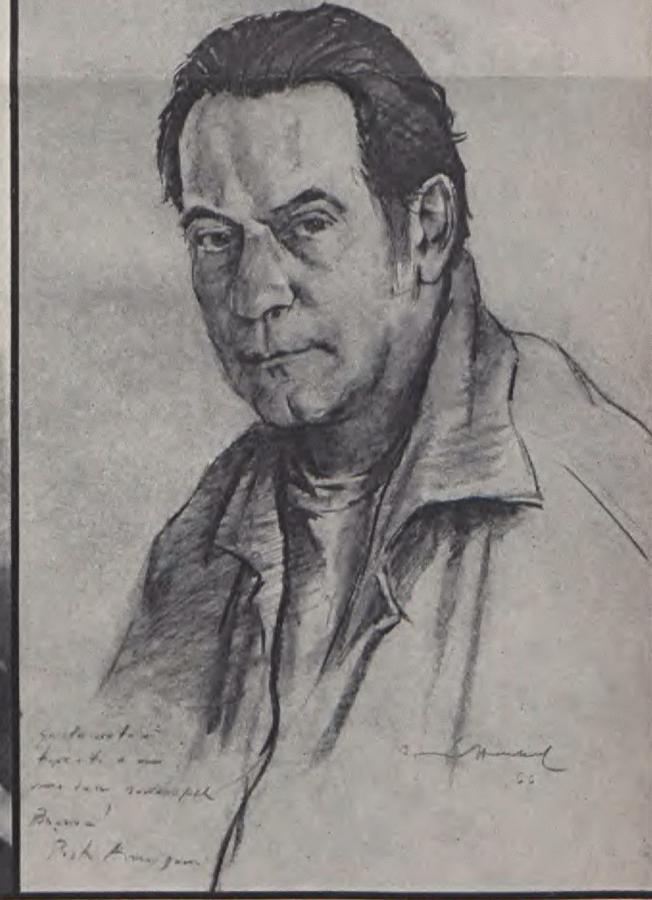


Left: A small, unofficial portrait of South Africa's first State President. This painting is owned by Mrs Swart.

Below: Ad Hedblom, famous portrait-sculptor. This was painted in 1965 during Henkel's visit to Ascona, where he lived before 1951.



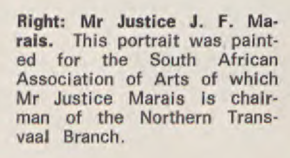
Below: Portrait painter Pietro Annigoni who lives in Florence. This drawing was made during Annigoni's recent visit to South Africa.



PAINTER OF PRIME MINISTERS

Article: Berna Maree
Photographs: Irmin Henkel

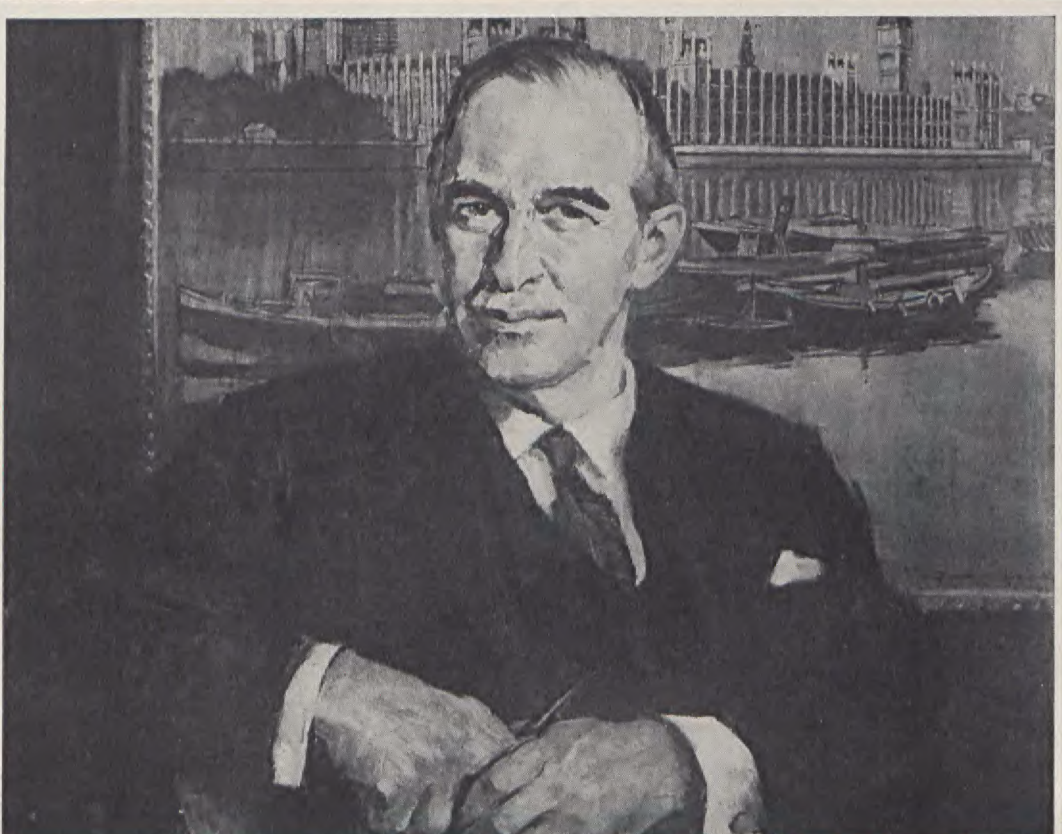
Far right: Celebrated South African actress and producer Leontine Sagan. This painting, in egg-oil-tempera, is in the permanent collection of the Pretoria Art Museum.



Right: Mr Justice J. F. Marais. This portrait was painted for the South African Association of Arts of which Mr Justice Marais is chairman of the Northern Transvaal Branch.

Right: Dr Hilgard Muller, South Africa's Minister of Foreign Affairs, painted against the background of the Thames and the British Houses of Parliament. (Dr Muller is a former Ambassador to Britain.)





Below: Portrait of the artist's sons. He finds it difficult to get hold of them to sit for a portrait, as they consider it an imposition.



interested in abstract painting but eventually he found his niche as a portrait painter. While still in Germany one of his most interesting commissions was a portrait of the famous Swiss theologian, Karl Barth. Since 1958 Henkel has been painting portraits almost exclusively. As a skilful artist he has given new impetus to this exacting form of expression, and his work has contributed to a great extent to the revival of portrait painting in South Africa.

In recent years he has painted three of the prime ministers of South Africa, the first state president, cabinet ministers and administrators. He was also commissioned to design postage stamps issued in South Africa in commemoration of the late Dr H. F. Verwoerd.

During the past few years Henkel has been working a great deal in tempera, developing a new technique which offers new scope for light and colour and greater freedom of line.

In the words of Albert Werth, curator of the Pretoria Art Museum: 'We are happy to find portrait paintings revealing so much technical ability and draughtsmanship. The art of Irmin Henkel is of singular importance to South Africa.' * * *



Trainer – Graumann

Perlen im Tau

bläschke



Geboren wurde ich in Chemnitz. Die Kriegsjahre verlebte ich in Neustettin/Pommern. Ich mußte vorzeitig die Schule verlassen, weil sie kriegsbedingt geschlossen werden mußte, wurde zum Lazarettdienst eingezogen, machte nebenbei eine Buchhandelslehre und bekam von meinem Einsegnungspfarrer Stunden in Geschichte, Literaturgeschichte und Sprachen.
Im Januar 1945 flüchtete ich mit meiner Mutter nach Waldheim in Sachsen, erlebte dort das Kriegsende, kam dann nach Oschersleben/Bode. Dort war ich Sprechstundenhilfe und Kulturreferentin für die Jugendgruppe der SPD.
1946 kam ich mit meinen Eltern nach Westdeutschland. Ich heiratete 1950 und bekam vier Kinder, mein Mann war schwerkriegsbeschädigt. Er starb 1973.
Ich habe in all den Jahren Kurzgeschichten und Gedichte bei Zeitungen und Zeitschriften untergebracht. Ich machte ein Fernstudium über die verschiedenen Formen des Schreibens und habe in dieser Art immer an mir gearbeitet. Nebenbei fotographierte ich auch noch sehr gern und konnte einige Bilder verkaufen.
Wenn Sie mich fragen, was ich noch für Berufe ausübte: Ich war im Buchhandel tätig, Altenpflegerin, Hilfspflegerin bei leicht geistesgestörten älteren Leuten, Sprechstundenhilfe, Gärtnereigehilfin.

Trainer – Graumann PERLEN IM TAU

Herzlichst
Thea v. Trainer-Graumann

Trainer – Graumann

Perlen im Tau



J. G. BLÄSCHKE VERLAG DARMSTADT

Druck: Silesia Druck u. Verlagsgesellschaft m.b.H. Reutlingen
Printed in Germany
ISBN 3–87561–889–0

Für Teo S.

Widmung

Ich wollte einfach „Danke“ sagen
und habe mich dafür gerügt –
Du hast soviel an mir ertragen
und mir das Eine zugefügt.

Du bist das Herz in meinen Worten,
und doch ließ ich Dich oft allein,
nahm Deine Duldsamkeit als Pforte
zum Gehen, um für mich zu sein.

Das Eine half, mich zu gestalten,
es gab mich neu an diese Welt –
Du konntest mich nie ganz behalten –
trotz allem hast Du mich gewählt! –

Lieber, unbekannter Leser!

Ich möchte Ihnen vor der Lektüre dieses Buches gern sagen, wie und warum ich Gedichte schreibe.
Es ist mir oft gar nicht möglich, ein Gefühl sofort in Verse oder Worte umzusetzen. Die Gedanken muß ich für eine Weile vor mir selbst sozusagen in den Schubladen des Geistes verstecken; denn es gibt bei mir zwei schöpferische Momente – den der Erkenntnis, des Erlebens und den der endlichen Gestaltung.
Wenn die Zeit gekommen ist, bietet sich der Stoff von selbst an – ausgereifter, vollkommener als zur Stunde seiner eigentlichen Geburt. An der Heftigkeit des Schreibenmüssens erkenne ich, ob das Ursprungserlebnis echt und unauslöschbar war.
Das Schreiben eines Gedichtes zwingt mich zum Aussparen und Weglassen. Es verlangt Formeln, und auf der Suche nach diesen Formeln vermag ich mir selbst Klarheit über meine Aussage zu schaffen.
Es ist sehr wichtig, die Sprache klar und einfach zu halten, mit wenig Worten viel zu beschließen.
Das zu tun, ist oft etwas sehr Schweres und doch gleichzeitig etwas Wunderbares.
Ich hoffe von Herzen, daß Sie in einigen meiner Verse wie in einem Spiegel Ihre eigenen Empfindungen und Gefühle zu sehen vermögen. Es wäre der schönste Lohn meiner Arbeit, könnten meine Worte Sie wirklich tief im Herzen anrühren.

Rehburg – Loccum
Oktober 1977

Thea v. Trainer-Graumann

Eine Stelle der Welt, ein winziges Teilchen wenigstens können wir verändern; das ist das eigene Herz.

Reinhard Schneider

Über das Leben

I
Rosen
für die Freude,
Brot
für den Hunger,
Dich
für das Leben –
brauche ich mehr? –

II
Kurz, so kurz ist die Zeit –
zuviel
haben wir für das Brot genommen,
zuwenig
blieb für die Blumen,
Augenblicke
besaß die Liebe –
was bleibt
für letzte Gedanken,
ehe das Dunkel uns überfällt? –

Der Nachdenkliche

Er untersuchte
die Beschaffenheit
seiner Seele –
sezierte und
fixierte das
ungreifbare Anatom –
heute
steht in der Zeitung
seine Todesanzeige.

Aphorismen über das Leben

I
Des Lebens Lauf?
kein Füllhorn
und kein Weisheitsborn –
nur eine Kneipe
zur letzten Bleibe –
viel Rauch um Nichts! –

II
Wenn ich das Leben –
dieses Tollhaus seh',
hab' ich es satt –
ich nehme meinen Hut
und geh' –
Adieu! –

Mauern

Hohe Mauer,
die wir zusammen bauten
bis zum letzten Stein –
sie erdrückt uns.
Wir hören einander noch.
Schreie, Bitten –
verzweifelte Bitten
um Hilfe,
um Wärme,
um Nähe –
doch wir können einander
nicht mehr
die Hände reichen.
Kalt werden
die Herzen.
Auch Tränen
lösen nicht
die schreckliche Starre.

Nicht mitzuhassen –
mitzulieben bin ich da.

Sophokles

1939–1945

Stacheldraht –
ausgemergelte Körper –
Schreie –
erstickt in Rauch und Gas.
Asche der Namenlosen
auf Äckern –
auf Wiesen.
Kain im braunen Gewand,
hilfloser,
wehrloser Abel
mit gelbem Stern. –

1968 Berlin – Steinstücken

Klatschen der Gerte
an blanken
Stiefelschäften,
eine Hand –
abwartend
am Pistolengurt –
Arbeiter,
schweigend, hastig,
niedergeschlagenen Blickes
die Schaufel schwingend,
um unüberwindliche
Mauern
zwischen Brüdern
zu errichten.
Auf Menschen dressiert
der Hund –
auf Menschen abgerichtet

erbarmungslose
Wächteraugen
und Gewehrmündungen
auf Wachtürmen ringsum. –

Sommer 1939

Unwirklich transparent der Schatten einer Drohung
wie ein Komet am julihellen Himmel,
ein unbestimmtes Wissen, ein Verzweifeln, Hoffen –
doch noch hielt Gott für einen Atemzug
die Welt in seiner Hand wie einen Apfel
und ließ den letzten Sommer randvoll sein
mit einer nie erlebten Süße und Gelassenheit
und einer Stille, die den Atem anhielt,
bis seine Hand sich öffnete, daß ihr die Frucht entglitt –

Vereinte Nationen

Peace!
Beginn
Begeisterung
Phantasie
große Gedanken
größere Vorsätze
zu viele Reden
zu wenig Taten –
es kamen
schwarze Despoten
Mauern
Selbstschußanlagen –
Bestürzung
Stillstand
Ende? –

Sozialproblem einer ausgesetzten Katze

Wie vernünftig
denkt eine kleine,
buntgescheckte,
ausgesetzte Katze!
Ein paar Fleischabfälle
und ein Kater –
das ist alles,
was sie erwartet
von der weltlichen Toleranz!

Die reiche zu der armen Katze

Du schnurrst von Hunger,
stiehlst aus meiner Schüssel?
Folglich bist du ein Kommunist!
Du steckst die Häuser in Brand,
du wirfst die Bomben
auf die Autos der großen Bosse
in Paris, Rom und sonstwo! –

Was bist du doch für ein Untier! –

Schranken

Schranken
entlassen
meine Seele
nicht in die Freiheit!
Ich möchte diese,
meine Welt verändern!
Doch Traditionen,
Lehrer,
Kreuz und Kirche
umbauten meine Rebellion
zu fest mit ihren Mauern –
ich hocke
wie andere Kranke –
hinter der Schranke! –

Die Lösung der sozialen Frage heißt
nicht Gleichheit, wohl aber Brüderlichkeit.

Langbehn

Türkische Skizzen

I

Komme einfach zu mir,
sagt diese karge Erde.
Lasse alles zurück,
vergiß hier den Überfluß!
Berühre mich mit nackten Füßen
und atme
den wilden Duft der Maccia,
lasse dich umfangen
von meinen heißen Winden,
liebkosen von den Fluten der Ägäis –
nichts ist hier als Armut,
nichts fällt leicht
auf meinem steinigen Antlitz,
aber wenn du gehst,
bleibt für immer in deinem Herzen
ein Zauber von unerträglicher Größe –
ein Heimweh nach mir
wie nach dem Anbeginn der Schöpfung.

Türkische Skizzen
II
Artemis von Ephesus

Wunderbarer Marmor aus Paros
mit dem warmen Rosenschimmer
läßt dein liebliches Gesicht
lebendig scheinen.
Unversehrt strömt deine Güte
wie ein Zauber
aus den schmalen Händen
über alles Leben dieser Erde. –

Türkische Skizzen
III
Ephesus

Rein ist die Luft,
die das Jahrtausend hier umweht,
ein jeder Stein trägt Menschenspuren –
es ist, als tritt man unter jene,
die hier gelebt, gelitten und gelacht,
der Tod hat sie nicht umgebracht,
und niemals bist du ihnen näher,
als in der wunderbaren, alten Stadt.
Sie ist in Stein bewahrter Traum –
die Häuser, Tempel sind nicht leer,
unschwer erkennst du Leben
in steinernen Gesichtern,
und aus dem ungeheuren, tiefen Blau
des Himmels tönt heiser Kranichschrei
wie schon zu Homers Zeiten. –

Türkische Skizzen
IV

Gedanken über Löcher

Da trabt er mit seinem Esel
fürbaß auf der staubigen Straße –
ein freier Mensch –
Seine Tasche hat Löcher,
keine Ärmel an der Jacke,
doch Löcher,
das Hemd ein Sieb,
der Kaftan wenig Stoff
mit viel Löchern!

Schlimm
ist das Gesicht,
wo der Hunger
in Löchern
um Wangen und Augen nistet!

Wenigstens diese Löcher
sollten zugestopft werden
von der Humanität,
damit die Armut
nur anständige Löcher hat! –

Jemand lieben heißt, als Einziger ein
für die Anderen unsichtbares Wunder
sehen.

Francois Mauriac

Die Summe unseres Lebens sind die Stunden,
in denen wir liebten.

Wilhelm Busch

Sehnsucht

Die Fingerspitzen –
die Flächen meiner Hände
brennen vor Sehnsucht
nach dir –
ich wollte so gern
ein Gewand sein,
dich ganz zu umhüllen! –

Ich habe dich angesehen

Ich habe dich angesehen:
Deine sanften Augen,
dein warmes Lächeln –
immer möchte ich
so auf dich warten,
manchmal
die Hand nach dir ausstrecken,
dich berühren,
manchmal
deinen Mund
leicht wie Schmetterlingsflügel
auf meinen Lippen spüren. –

Glut und Feuer

Laß' es nicht zu,
daß Feuer zu Asche wird!
Bewahre eine kleine Wärme,
eine zarte Glut.
Wenn Einsamkeit
wie Winter auf dich fällt,
leg' still dein Herz
an dieses rote Leuchten,
und war es Liebe,
wird wieder Feuer sein,
wo in der Dunkelheit
der Funken glimmte. –

Der Augenblick

Tiefblaue Klarheit sanfter Wellen,
darin ein Mann und eine Frau –
allein, so wie am Anbeginn der Welt.
Nur ihre Augen berühren sich,
und lidschlaglang
umschließt ein blütenzartes Fühlen
ihre Körper –
ein Leuchten,
das im Andren untergeht.

Was mich nicht läßt

Ganz plötzlich war es da –
wann fing es an? –
Ich weiß es nicht –
doch weiß ich, wie es war:
Es schien so wunderbar
der Hauch von Zärtlichkeit
wie Dunkelheit und Licht –
ein Zittern –
ein: Ich liebe dich –
und Tränen wie ein Sommerregen –
sonst nichts.
Das ist in mir und lebt
und läßt mich nicht! –

Unhörbare Sprache

I

So herz- und hautnah
findet uns die Nacht,
doch immer
liegt zwischen dir und mir
Schmerz um die Stunden
ohne einander. –

II
Du bist
wie Regen für mich
in der Nacht –
ganz grün –
so voller Blüten
sind nun meine Tage! –

III

Meine Ohren
habe ich für Anderes –
du
umhüllst mich
mit Gebärden
der Liebe
und unhörbaren Worten
der Zärtlichkeit. –

IV

Dein Kuß –
Dein Mund an meinem Mund
weich wie Gefieder:
sind wir einander
Nest
und Vogel –
zitterndes Entzücken? –

Der scheue Vogel Zärtlichkeit

Mit deinen Blicken
ließ er sich ganz leise
in meinem Herzen nieder –
der scheue Vogel Zärtlichkeit.
Im Schweigen
streifte sein Gefieder
wie Worte
aus zartem Glase
zwischen uns –
zerbrechlich
in der Sprache,
doch als Gedanke
und Gefühl –
nur Liebe. –

Wie ist Liebe?

Beschreibe
eine Rose im Dezember,
die Sonne mit Dunkelheit.
Beschreibe
Das Rot mit dem Grau,
den Kolibri mit dem Stein.
Beschreibe
Mohnblüten im Schnee,
den Mund mit der Nacht.
Denke an duftendes Brot –
beschreibe
damit den Hunger.
Denke an kühle Quellen –
es ist die beste
Beschreibung
des Durstes.
Betrachte
den Spiegel des Wassers,
Wolken und Lichter darin –
beschreibe
damit eine Fatamorgana. –

Mangel an Hunger,
Abwesenheit des Körpers
sind nicht mehr
Liebesgedicht genug.

Schneenacht

Es dämmert – Licht ist auf dem Schnee –
gab es so eine Stunde?
Wir waren beieinander, löschten uns aus,
entstürzten der Zeit eine Weltsekunde. –
Es dämmert – Licht ist auf dem Schnee –
Schmerz öffnet seine Wunde. –

Was bleibt?

Was bleibt, wenn die Liebe geht?
Wenn Schmerz die Lust verdrängt,
zu lieben?
Ein jedes leise, gute Wort
hat Liebe mir geschrieben. –

Ankunft

Flughafen – dunkler Regenmorgen,
ein erster Hauch von Herbst.
Um eine Liebe ist es grau,
wie blind der Tag, wie heiß die Tränen!
Die Sonne und der Mann so weit,
daheim – ganz einsam steht die Frau! –

Jener Tag

Soviel Sonne war an jenem Tage,
soviel Licht in deinen hellen Augen,
soviel Gutes in der Geste
deiner nach mir ausgestreckten Hand!

Flüchtige Begegnung

Sie sahen sich,
und ihre Augen grüßten
und küßten sich.
Der Strom der Straße
trieb sie voneinander fort –
doch diesen Augenblick
und diesen Ort
vermochten beide
niemals zu vergessen,
und jeder dachte nach Jahren noch:
Wie wäre es damals wohl gewesen – – – ?

Für immer

Immer will ich sie empfinden,
will den Herzschlag in der Kehle spüren,
wenn ich einem in die Augen sehe,
wenn ich da ein leises Echo finde.
Niemand weiß um das Entzücken,
nur der Eine, den ich anseh' –
der die bitt'ren Einsamkeiten
zudeckt mit ganz zarten Händen.

Neugeboren

Seine Blicke tauchten tief in ihre Augen,
und es sprang der Quell des Lebens
klar und jung aus dem dunklen Schweigen
ihres Herzens auf.

Seine Schritte hörte sie in leichtem Lauf
dicht an ihrer Tür vorüberstreifen –
und sie klopften fröhlich wie ein Echo
Fühlen in den totgeglaubten Pulsschlag.

Neugeboren wurde sie an einem Tag,
da sie seine Hand zum ersten Male spürte,
wie sie leicht – der Liebe voll und warm –
ihre eigne, sehnsuchtsvolle Hand berührte.

Du

Ach wärst du hier –
ganz dicht bei mir!
Nur deine starke, warme Hand
um meine kleine, arme Hand,
mein Kopf ganz still an deiner Brust,
einander nah und tief bewußt –
ach wärst du hier –
ganz dicht bei mir! –

Die große Erkenntnis
ist die große Liebe.
Leonardo da Vinci

Es ist eine Lust, trotz allem, was man
sieht und hört, immer das Beste zu glauben
vom Menschen, und ob man sich täglich irrt,
doch täglich wieder ans Menschenherz zu
glauben.

Heinrich Pestalozzi

Ehe die Bombe kam

Das war, ehe die Bombe kam:
Die breiten Ströme, die zum Meere fließen,
die windgesträubten Bäume,
und scheue, bunte Vögel.
Kristalle im siebenfachen Glanz,
in den Gewässern
Fische wie Silberfunken,
Tage und Nächte so gleich und schön
wie zärtliche Geschwister,
und nach dem Regen
am Himmel der Schwung des Regenbogens.
Das war, ehe die Bombe kam:
Unter der Sonne das Kinderlachen,
der Flüsterlaut der Liebe,
und fern von Sinai die sanfte Stimme
vom Kreuz!
Wie dürfen wir noch leben wollen,
wenn wir das nicht mehr sehen,
nicht hören,
nicht empfinden können!

Gedeckter Tisch und Gedanken darüber

Zur Zeit der Dämmerung
breitet die Mutter das Tuch auf den Tisch,
setzt duftendes Brot in hölzerner Schale darauf,
reife Äpfel im Korb, goldgelbe Butter dazu.
Schäumend und frisch ist die Milch im Krug.
Von den Feldern ringsum steigt bittersüß
Rauch von Kartoffelkraut –
nach des Tages Mühe ist es ein reicher Abend.
Wer denkt dabei an sterbende Kinder im Straßenkot
von Bombay?
Wer denkt an menschentötende Dürre,
kleine Skelette mit dunklen, traurigen,
uralten Augen?
Wer spürt hier Todesgeruch schreiender Armut?
Wer glaubt in dieser Stunde
an leprazerfressene, arme Körper,
an Folterungen, zerfetzte Leiber?
das Brot duftet,
saftig und süß sind die Äpfel –
warum sollte man weiter denken –
über die Grenzen des Auges hinweg? –

Wenn der Himmel blind wird

Fern – weiter entfernt jeden Tag
öffnen sich schweigend
die goldenen Augen Gottes
über den Schlachtfeldern dieser Welt.
Wann werden sie ganz erblinden
unter dem Pesthauch
aus den Wunden der Erde?

Noch kannst du alles empfinden, Mensch:
Liebe, Wärme, Kälte, Schmerz –
noch kannst du sprechen zu deinem Nächsten:
Bruder, Schwester, Mutter, Geliebter! –
Wie aber wird es dann sein,
wenn unerhörte Anmaßung mit einem Knopfdruck
das Licht für Ewigkeiten aus den Himmeln löscht?
Wie wird es sein –
in jenem langen – oder ganz kurzen Augen-Blick? –

Erkenntnis

Ich möchte an Dein Licht glauben, Herr,
aber giftig gelbe Schwaden verhüllen es vor mir.
Ich möchte Deine Allgewalt spüren, Herr,
doch die klaren Fluten der Flüsse sind Schlamm,
Betonwüsten verschlingen lebendes Grün,
stinkende Müllgebirge ersticken Blumen und Duft.
Ich möchte Deine sanfte Gegenwart fühlen, Herr,
aber Mauern des Hasses verwehren sie mir.
Ich möchte mich in Deine Liebe ergeben, Herr,
doch zwischen Dir und mir steht alleszerstörend
die Rauchpilzzucht der Menschheit –
zwischen Dir und mir erhebt Kain sein Haupt,
den Bruder zu töten mit Terror und Bomben!
Du entfernst Dich so weit von uns, Herr –
Du bist nur noch eine Fata Morgana – – –

Moral

Es ist zu teuer,
Moral
brutal
aus Gossen,
aus Winkeln
dieser Zeit zu räumen.
Solange sie zum Futter taugt
ganz Edlen und ganz Dummen,
gibt es für Sieche,
für Verhungernde
noch keine Krematorien
und „Heime ohne Rückkehr".

Sind deine ird'schen Güter ganz entschwunden,
hast du in deinen Schätzen nur zwei Brote noch gefunden –
verkaufe eins davon, und kauf mit dem Erlösten
dir Hyazinthen, daß sie deine Seele trösten.

unbekannter Dichter

Die Geduld nicht verlieren, auch wenn
es unmöglich scheint – das ist Geduld.

Japanische Weisheit

Sternstunde

Die Holzveranda
glüht in der Sonnenhitze –
ein Kinderlachen
klingt von irgendwo,
ein graues Kätzchen,
das sich wohlig streckt
und schnurrt,
Gitarrenklang vom Boden –
im Herzen Ruhe –
Hingegebenheit
an diese Stunde
im Garten Eden. –

Einsamkeit

In der Stille wollte ich wohnen,
ging hinaus
in das grüne Haus der Wälder,
im Spinnennetze der Einsamkeit
verfing ich mich
und genas
an ihren leisen Tönen. –

Vom Leben und Sterben

Kindheitsduft – Frühling,
feurige Offenbarungen
der Rosen im Mittag –
alles gleitet vorbei.
Es vergeht die Liebe wie Tau,
es vergeht das Leid
um die Perlen im Tau –
Das Herz bleibt –
ein mühsam atmender Leib
wehrlos auf Steinen von Glut.
Am Abend leuchten Erinnerungen –
von Laternenlicht hingeworfen
als zarte, getuschte Schatten,
das Herz verratend
wie ein Judas Ischarioth.
Dann kommt die Nacht –
begleitet von Wahrheit und Tod.

Armseliges Papier

Ein Blatt Papier bist du –
unschuldig, unbeschrieben,
erbarmungslos herausgewirbelt
aus dunklem Raum
und wehrlos preisgegeben.
Stürme stoßen dich
in die Gosse,
Füße beschmutzen,
verletzen dich,
prägen untilgbar
schmerzende Narben
auf dein verlorenes Weiß.
Vielleicht nimmt eine –
nur eine einzige Hand
dich schützend auf,
die Wunden dir zu heilen,
ehe ein Wind
dich ganz verweht –
vielleicht – – –

Angst

Ich sehe sie reden,
auch wenn ich
die Augen schließe –
sie bewegen die Münder.
Die Welt wird leer –
entsetzlich leer –
nur Worte
fallen von allen Wänden
und töten mich.
Ich muß
das Zimmer verlassen –
dem Alptraum entrinnen
im Anblick
einer kleinen Blume am Wege,
im trostvollen Schatten
eines einsamen Baumes. –

Verregneter Sonntag

Im Morgenrock ein langes Frühstück
in kaffeeduftdurchwobner Wärme,
das weiche, schwarze Katzenknäuel füttern,
bedachtsam die Blumen gießen
am regenüberströmten Fenster.
Das, was zu schreiben ist,
mit klarer Schrift
auf weiße Flächen schreiben,
und plötzlich um alles wissen in der Stille:
den Sinn erfassen um das Gehenmüssen –
Bald ist es so –
du ziehst den Mantel an
und wirst dein Haus verlassen. – – –

Erkennen

In einem flammend hellen Lanzenwurf
zeigt sich die Chiffre deines Lebens
für einen Herzschlag, für ein Atemholen
im Feuerfluge des geballten Sehens.

Verzweifelt stürzt du in die Dunkelheit zurück –
in jenen Raum mit schwarzen Wänden
aus Leere, Verzweiflung, echoloser Stille. –

Eine Frau antwortet einer Frau

Ich liebe meine Schwangerschaftsnarben nicht!
Vielleicht kann ich den Zeichen
meiner vier geschlagenen Schlachten Achtung zollen,
aber lieben – das wäre ein Hohn!

Auch meine Orangenhaut liebe ich nicht –
ich frage mich bei diesem Gedanken:
Muß Intellekt die Häßlichkeit betonen
und darin wühlen
wie ein Kind in Schlamm und Pfützen?

Ich habe noch keinen Hängebusen –
doch sollte ich einst einen haben,
dann weiß ich, daß endgültig
das Alter zu mir kam –
ich werde ihn deshalb gewiß nicht lieben! –

Von Eisenbahnen

Ich liebe Eisenbahnen –
ihren Fernegeruch, ihren Rauch,
doch das Nachhausekommen
von endlosen Schienengesängen –
ich liebe es auch.

Ich liebe Eisenbahnen –
ihre Schreie, den Funkenschmauch,
das Öffnen der Tür zu Haus
nach weglosen, wilden Fahrten –
ich liebe es auch.

Walderdbeere

Süßer Geruch
letzter Erdbeere
im flammenden Wald
des Herbstes!
Bald vergehst du
im Dämmer –
im Tod weißen Winters.
Rote, allersüßeste,
allerletzte Frucht!

Später Herbst

„Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne."
Der Herbstwind stöhnt, der Nebel schwillt,
was ist es, das noch leise stillt?
Das rote Licht im Dunkeln.
Die toten Sonnen funkeln,
und Kinderstimmen bitten,
fast schon dem Licht entglitten:
„Brenn auf, mein Licht,
brenn auf, mein Licht,
nur meine liebe Laterne nicht!"
Ach, Leben, halt noch etwas ein,
ich weiß, bald bin ich ganz allein.
„Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne."
Mein Töchterchen, dein Licht scheint klar,
du weißt nicht, wie das alles war,
weißt nicht, wie schwer das Leben ist
und lachst in deiner süßen List:
„Laterne, Laterne."
Der Herbstwind stöhnt, der Nebel quillt,
wer weiß, wer deine Tränen stillt:
„Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne."

Alter

Eine graue Gestalt, ganz verlassen –
glücklos wandert die Einsamkeit
ohne Ziel über die Straßen.

Und Liebe?
So schnell flog ihre Zeit vorbei
wie Mohn und Wind und Vogelschrei!
Das eine bleibt – ein Kind zu sehen,
dem Kinderlachen nachzugehen,
ein kleines Angesicht mag Sonne geben
für einen großen Augenblick zum Weiterleben. –

Sonnenblumen

I

Braune, sanfte Angesichter –
schön im goldnen Kranz der Blätter,
stehen sie wie schlanke Mädchen
lieblich in den Bauerngärten.

Neigen freundlich ihre Köpfe
über hohe Gartenzäune –
letzte, leuchtende Geschöpfe
heißer, bunter Sommertage.

Sonnenblume

II

Ich liebe dich, vom Wind gewiegte,
Großäugige mit rauhen Blätterflügeln!
Der schöne Honigstern deines Gesichtes
ist letzte Nahrung für Sommerbienen
und reiches Vogelbrot im Herbst,
bis frostgefüllte Stürme dem Himmel
dein leeres Haupt hinwerfen wie eine Schale,
damit der leise Schnee sie fülle.

Mai

Helle Flötentöne des Pirols
fallen erdenwärts wie Morgentau,
über Gartenzäunen schäumt der Flieder
weiß und violett und himmelblau.

Mairausch

Mairausch in der Luft:
selbst Steine verschleudern Duft!
Maiglöckchen,
hängende Zweige mit rotem Herz,
Kuckucksgeläute
in lapislazuliblauen Fernen,
flammende, feurige,
erdnahe Sterne –
ein Rausch von Mai – – –

Juni

Die großen, hellen Juninächte
verströmen sich in Duft und Blüten
bis in die dunklen Träume.
Lilien und Iris, lilane Lupinen,
Jasmin, Kastanien und Robinien
verschwenden sich in ihrer Süße,
daß dem Dezember noch
die Ahnung von der Sonne bleibt.

Julimorgen

Leise sind Farben gekommen,
aber noch trägt die Dämmerung
Sterne wie Blüten im Mund,
bis aus der geschlossenen Hand
frühen Tages erster Amsellaut klingt
und die Feuer entfacht werden –

September I

Lila scheint die Luft,
zarte Arabesken in Schwarz
malt Baumgeäst
auf blaßgrünen Abendhimmel.
Darüber im Endlosen
eine Handvoll Sternenstaub.
Verlorener Vogellaut
unter dem Dach –
bist du es,
September?

September II

Seidiger Himmel,
im Baume rotes Apfelleuchten,
die Weite einer Wiese
und ein Pferd:
Bewegung, Anmut,
freie Einsamkeit –
Septembertag,
aus Gold geschlagen,
gemalt auf kostbar altem Holz. –

Oktober I

Den ersten Eishauch
bläst ein Glaswind
um das Haus –
am Strauche
leuchten Rosenfrüchte
wie kleine Winterfeuer.
Der Himmel
trägt einen Schein von Grün,
und von den Bäumen
lohen wild
Gelb, Rot, Zinnober – – –

Oktober II

Tief fahren Wolken,
grau wie im November,
doch über ihnen öffnet sich ein Blau,
ein Blau aus Seide, ein Lavendelblau,
ein Lebensblau, gewebt aus Ewigkeiten
für diesen einen Tag, für diese Stunde –
dann läßt ein kalter, grauer Tau
die Farben unter sich erbleichen.

November

Die Sonne endet schon den Kreis
in einem Zweiklang:
Sattes Blau der Himmel
und wehmutsvolle Glut
in Kiefernkronen.
Mit Feuerfingern malt der Abend
ein Rot, so herzzerreißend schön –
ein Bildnis über Gott –
ein Ahnen um den Tod? –
Ist es nur einfach da –
und einfach schön? –

Wintertag

Zur späten Mittagszeit
kommt leise schon das Winterabenddämmern.
Die bleiche Sonne war bemüht,
Goldfarben in das Grau zu hämmern –
der Frost stäubt glitzernd das gefrorne Gras,
bis lautlos Schnee fällt – taubenfarben –
dicht und immer dichter.
Noch leuchten daraus dompfaffrot
die Hagebutten in den nackten Zweigen,
ein letztes Grün am Himmel – es verloht
und überwirft das Schneefeld
wie mit einem Schein von Rosen.

Baum im ersten Schnee

Die Vögel sind dir davongezogen,
todesmüde löst sich ein letztes Blatt –
sinkt langsam der Erde zu.

Manchmal trägst du als rote Frucht
am Tag den Sonnenapfel, halb verhüllt
von grauen Rauhreifnebeln.

Ein früher Abend hängt den schmalen Mond
als Silberbohnenschmuck in dein Geäst,
und endlich kommt zu dir

dein stillster, so geliebter Vogel
mit weißen Flügeln lautlos aus der Nacht
in deine leeren Sommernester.

Morgendämmerung

Nichts sonst: im Grau ein Vogelstrich
verlor sich huschend im Geäst.
Im Morgendämmerlicht verblich
ein topasfarbner Wolkenrest.
Ein Zweig erbebte unterm Tau,
Ein Tropfen fiel und schwand im Moos.
Mondfarben aus dem Tintenblau
der Himmel bog ein Stern sich los.
Stob auf, erlosch. Nichts sonst geschah.
Ein Stern vermählte sich dem Licht.
Für eine Weltsekunde sah
die Nacht dem Tag ins Angesicht.

Zeit des Mohns

Sonnenseliger Mohn –
Blume des reifen Mittags!
Deine blutvolle Farbe
leuchtet gesättigt von Licht,
leicht löst der Wind deine Blüten,
weht ihre Blätter als Worte
den Liedern der Lerchen zu,
damit die Liebenden
in den Wiesen des Mohns sie hören –
für eine winzige Zeit. –

Abendstunde in einem Gebirgsdorf

Wie dunkles Pflaumenblau der Himmel,
die Gassen eng, viel Sonnenwärme
strahlt aus dem Mauerwerk der alten Häuser.
Es riecht nach Harz.

Geranien, Nelken und Begonien
flammen wie Farbfanale
überschäumend von den Holzveranden.

Die Ferne ist nahgerückt unter dem Abendstern,
ein heller Schein kommt von den Gletschern –
ein Schweigen – eine tiefe Ruhe. –

Inhaltsverzeichnis

Widmung 5
Vorwort 6
Geleitwort Reinh. Schneider 7
Über das Leben I und II 8
Der Nachdenkliche 9
Aphorismen über das Leben I und II 10
Mauern 11
Geleitwort Sophokles 12
1939 – 1945 und 1968 Berlin-Steinstücken 13
Sommer 1939 15
Vereinte Nationen 16
Sozialproblem einer ausgesetzten Katze 17
Die reiche zu der armen Katze 18
Schranken 19
Geleitwort Langbehn 20
Türkische Skizzen I 21
II: Artemis von Ephesus 22
III: Ephesus 23
IV: Gedanken über Löcher 24
Geleitwort F. Mauriac und W. Busch 25
Sehnsucht 26
Ich habe dich angesehen 27
Glut und Feuer 28
Der Augenblick 29
Was mich nicht läßt 30
Unhörbare Sprache 31
Der scheue Vogel Zärtlichkeit 35
Wie ist Liebe? 36
Schneenacht 37
Was bleibt? 38
Ankunft 39

Jener Tag 40
Flüchtige Begegnung 41
Für immer 42
Neugeboren 43
Du 44
Geleitwort L. da Vinci und H. Pestalozzi 45
Ehe die Bombe kam 46
Gedeckter Tisch und Gedanken darüber 47
Wenn der Himmel blind wird 48
Erkenntnis 49
Moral 50
Geleitwort unb. Dichter und Jap. Weisheit 51
Sternstunde 52
Einsamkeit 53
Vom Leben und Sterben 54
Armseliges Papier 55
Angst 56
Verregneter Sonntag 57
Erkennen 58
Eine Frau antwortet einer Frau 59
Von Eisenbahnen 60
Walderdbeere 61
Später Herbst 62
Alter 63
Sonnenblumen I 64
Sonnenblumen II 65
Mai 66
Mairausch 67
Juni 68
Julimorgen 69
September I 70
September II 71
Oktober I 72
Oktober II 73

November 74
Wintertag 75
Baum im ersten Schnee 76
Morgendämmerung 77
Zeit des Mohns 78
Abendstunde in einem Gebirgsdorf 79

530206

GESELLSCHAFT FÜR SELBSTSPIELENDE MUSIKINSTRUMENTE E.V.

Sekretariat GSM, Hans-W. Schmitz · Glashütter Weg 30 · D-7000 Stuttgart 80

Herrn
Dr. med. Werner Hübner
Ernst-Jünger-Weg 7

3056 Rehburg-Loccum 1

3. Sept. 1986

Fotos Schimmelpfennig

Sehr geehrter Herr Dr. Hübner,

Herr Hocker, der erst seit kurzem aus dem Urlaub zurück ist, schickte mir Ihr Schreiben vom 6. 8. 86 mit der Bitte um Rückgabe der Schimmelpfennig-Bilder.

Da ich inzwischen zum Hauptredakteur unserer Vereinszeitschrift geworden bin, liegt auch Ihr Artikel über Herrn Schimmelpfennig bei mir. Er wurde bisher nicht veröffentlicht, weil ich noch auf einen größeren Beitrag zu unserem Themaheft 'Kinoorgeln' warte. Ich hoffe, er kommt zum Ende des Jahres an die Reihe.

Von den Fotos, die ich beiliegend zurückschicke, habe ich Reproaufnahmen gemacht, aber das Resultat kenne ich noch nicht. Sollte ich für den Beitrag Ihre Original-Fotos noch einmal benötigen, würde ich mich bei Ihnen melden.

Ich hoffe, Sie erhalten die Fotos nicht zu spät.

Mit bestem Dank und freundlichem Gruß

[signature]

Anlage: 3 Fotos Horst Schimmelpfennig

Vorstand: DR. JÜRGEN HOCKER, Eichenweg 6, 5060 BERGISCH GLADBACH 2, Tel. 0 22 02/8 34 45
Postscheckkto. 83 788-606 Ffm, Deutsche Bank Groß Gerau Kto. 2611 150 BLZ 508 700 05, Bensberger Volksbank Kto. 521 7016 BLZ 370 691 24



1.

Schimmelpfennig 1940
an der Palladiumorgel
in Kopenhagen

